

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Begegnungsgeographien mikro-öffentlicher Settings.
Eine Einzelfallstudie der städtischen öffentlichen
Hauptbibliothek Wien.“

verfasst von / submitted by

Eva Sporer BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 855

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geographie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel

Mitbetreut von / Co-Supervisor

Mag. Dr. Yvonne Franz

EIDESSTAATLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Masterarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am.....

ABSTRACT

Public spaces are quintessential loci of encounters for happenstance constellations of people, place-specific practices and objects, representing a constituting element of urbanity. Taking the Central Public Library of Vienna as an in-depth micro-geographic case study, the thesis explores how “doing encounter” is affectively lived. Examining the individual and collective effects and potentials of encountering is thus contingent upon the juxtaposition of material, physical and social worlds of library space. As its unit of analysis, this research takes the library users’ perceptions and lived experiences of the interplay of these situated worlds. The findings suggest an increasing importance of the socio-physical atmospheric setting of the library as an inclusive and easing environment for a diverse set of people coping with contemporary trends of heightened urban life, personal isolation and alienation from society at large. The results thus point out a therapeutic potential of the everyday scenery of the library. Alongside a myriad of observable dualisms such as private-public, known-unknown, present-absent, loud-quiet, the library is a highly personalised and intimate place in public. Contrary to assumptions of increased individualisation and decreased social character of public spaces, shared rhythms of practices in the library foster recognition of others, comfort of public solitude and distant familiarity with urban difference. Besides accommodating numerous forms of planned and unplanned meetings, the library hosts multiple life spheres, from the home to the workplace and thus exceeds its favoured definition as a third place. The thesis concludes with a discussion of the role of micro-public settings such as the library as vital public spaces for otherwise neglected parts of the Viennese urban population.

Keywords: encounter, place-specific practices, public library, atmospheric setting, urban difference, Vienna

ABSTRACT

Öffentliche Räume sind quintessentielle Loci der Begegnung mit Zufallskonstellationen von Personen, ortsspezifischen Praktiken und Objekten, die ein konstituierendes Element von Urbanität darstellen. Diese Arbeit untersucht anhand der städtischen Hauptbücherei Wiens als vertiefte mikrogeographische Einzelfallstudie, inwieweit und auf welche Weise Begegnung „gemacht“ und affektiv gelebt wird. Die Untersuchung der individuellen und kollektiven Effekte und Potentiale des Begegnens hängen daher von der Juxtaposition und Interdependenz der materiellen, physischen und sozialen Welten des Bibliotheksraums ab. Als Analyseeinheit zieht diese Untersuchung die Wahrnehmungen und Erfahrungen des Zusammenspiels dieser situierten Welten aus Sicht der BibliotheksbenutzerInnen heran. Die Ergebnisse deuten auf eine zunehmende Bedeutung des sozio-physischen atmosphärischen Settings der Bibliothek als ein inklusives und unterstützendes Umfeld für ein diverses Set an Menschen hin, die mit Herausforderungen gegenwärtiger Trends städtischen Lebens, persönlicher Isolation und gesellschaftlicher Entfremdung konfrontiert sind. Es kann somit ein therapeutisches Potenzial der Alltagsszenarie der Bibliothek festgestellt werden. Neben einer Vielzahl an beobachtbaren Dualismen wie Privat-Öffentlich, Bekannt-Unbekannt, Präsent-Abwesend, Laut-Leise ist die Bibliothek ein höchst personalisierter und intimer Ort in urbaner Öffentlichkeit. Im Gegensatz zu Annahmen einer zunehmenden Individualisierung und eines verminderten sozialen Charakters des öffentlichen Raumes, fördern geteilte Rhythmen bibliotheksspezifischer Praktiken die bewusstere Anerkennung anderer, den Komfort öffentlichen Alleinseins und eine distanzierte Familiarität mit urbaner Differenz. Neben zahlreichen Formen geplanter und ungeplanter *meetings*, beherbergt die Bibliothek mehrere Lebensbereiche, von Zuhause-ähnlichen Bezugsorten bis hin zum Arbeitsplatz und transzendiert demnach ihre bevorzugte Definition als dritter Ort. Die Arbeit konkludiert mit einer Diskussion hinsichtlich der Rolle mikro-öffentlicher Settings, wie etwa der Standort der öffentlichen Bibliothek, als vitale öffentliche Räume für andernorts benachteiligte und vernachlässigte Teile der städtischen Bevölkerung Wiens.

Schlagwörter: Begegnung, orts-spezifische Praktiken, öffentliche Bibliothek, atmosphärisches Setting, urbane Differenz, Wien



Abb. 1. Stadtbücherei Wien/Collage 4/Westflügel: "The library is many things..." - E.B. White (1973),
Illustration: Eghbali 2019

INHALTSVERZEICHNIS

I EINFÜHRUNG	I
2 VOM KANON DER URBANEN BEGEGNUNG ZUM MIKRO-GEOGRAPHISCHEN SETTING	6
2.1 DER INTERDISZIPLINÄRE KANON DER URBANEN BEGEGNUNG	6
2.2 BEGEGNUNGSGEOGRAPHIEN UND IHRE „SITUATIVEN ORTE“	9
2.2.1 <i>Begegnung und Differenz</i>	11
2.2.2 <i>Interim zur geographischen Begegnungsliteratur</i>	12
2.3 SOZIALES UND RELATIONALES VERHALTEN IN ÖFFENTLICHEN RÄUMEN	14
2.3.1 <i>Zur Bedeutung von Mikro-Öffentlichkeiten</i>	16
2.3.2 <i>Dritte und Vierte Orte</i>	19
2.4 DIE ATMOSPHÄRISCHE RAUMERFAHRUNG	22
2.5 DIE BIBLIOTHEK ALS PHYSISCHER RAUM	26
2.5.1 <i>Library beyond the book – Das atmosphärische Setting der öffentlichen Bibliothek</i>	28
2.5.2 <i>Die „Praktische Erfahrung“ der Bibliothek</i>	32
2.5.3 <i>Die Öffentliche Bibliothek als sozialer Ort und Treffpunkt</i>	34
2.6 HINFÜHRUNG ZUR FORSCHUNGSLÜCKE	38
3 EMPIRISCHE VORGEHENSWEISE	41
3.1 FORSCHUNGSINTERESSE UND FORSCHUNGSFRAGEN	41
3.2 METHODOLOGIE	42
3.2.1 <i>Beobachtung</i>	42
3.2.2 <i>Qualitative Interviews</i>	44
3.2.2.1 <i>Stichprobe</i>	45
3.3 EINZELFALLSTUDIE	46
3.4 DER EXPLORATIVE FORSCHUNGSANSATZ	46
3.5 AUSWERTUNG DER BEOBACHTUNG UND DER QUALITATIVEN INTERVIEWS	46
4 EMPIRISCHE ANALYSE: INTRO	49
4.1 RAUMNUTZUNG VS. SERVICENUTZUNG	52
4.2 PUBLIC-PRIVATE-PAROCIAL – DIE WAHRNEHMUNG SOZIALRÄUMLICHER SPHÄREN	55
4.2.1 <i>Die „Öffentlichkeit“ der Öffentlichen Bibliothek</i>	56
4.2.2 <i>Privates – Öffentliche und materielle Intimität</i>	59
4.2.3 <i>Parochiale Nischen</i>	66
4.3 AFFEKTIVE BEGEGNUNGEN	68

4.3.1 <i>Therapeutische Effekte und Wohlbefinden</i>	69
4.3.2 <i>Public solitude und people watching</i>	75
4.3.3 <i>Atmosphärische Komponenten</i>	80
4.4 AKTIVE UND PASSIVE INTERAKTION	86
4.4.1 <i>Meeting spaces – über den Treffpunkt hinaus</i>	86
4.4.2 <i>Interaktionshotspots und „in-betweenness“</i>	91
4.4.3 <i>Bekannte und kategorische Fremde</i>	95
4.5 DISTANZIERTE FAMILIARITÄT DURCH KO-PRÄSENZ	100
4.6 GELEBTE INKLUSION EINES MIKRO-SETTINGS	105
4.7 ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	123
5 DISKUSSION UND AUSBLICK	133
6 LITERATUR	141
7 ABBILDUNGSVERZEICHNIS	149

I EINFÜHRUNG

Urbanität bedeutet Begegnung. Der urbane Raum selbst kann nur durch die dynamische Begegnung mit anderen Personen, Ideen, Wertesystemen, Imaginären und Symboliken als solcher gefasst werden. Begegnung setzt den Rahmen für eine urbane Erfahrung und Subjektivität. Doch inwieweit und unter welchen Bedingungen hat Begegnung einen individuellen oder kollektiven Effekt? Wann ist von Begegnung zu sprechen und wann ist diese als bewusst wahrgenommen zu identifizieren? Inwieweit unterscheiden sich urbane Räume in deren Begegnungspotential und welchen Einfluss übernimmt dabei deren räumliche Beschaffenheit und ortgebundene Bedeutung?

Der öffentliche Raum wird in Schriften über die Stadt als quintessentielle Sphäre der Begegnung postuliert. Die Modifikation öffentlicher Räume und eine fortschreitende gruppenspezifische Dedikation und Privatisierung dieser gehen letztendlich auch mit einer Einschränkung potentieller urbaner Begegnungsräume einher. In Zeiten urbanisierter Lebensstile und einer „Urbanisierung“ multipler Lebensbereiche und Raumsphären lässt sich eine Entfremdung und Isolation für bestimmte Teile der Stadtgesellschaft vernehmen. Modernes städtisches Leben ist einerseits geprägt von einer Ausweitung räumlicher Schnittstellen potentieller Begegnungen, andererseits führen Individualisierungstendenzen und die Überwältigung durch sich verändernde personelle und räumliche Vertrautheiten zu Herausforderungen für Individuen. Die räumliche und gesellschaftliche Neuorientierung urbaner Ordnungen lässt sich durch eine Mannigfaltigkeit an Manifestationen in privaten domestizierten sowie öffentlichen Räumen vernehmen. Eine Einschränkung sozialer Bezugspunkte und eine Entbindung von alltagsstrukturierenden Räumen bedeutet für einen Teil der StadtbewohnerInnen eine verstärkte Alienation von urbanem Leben. Öffentliche Räume, die in der Lage sind, diese Aspekte zu mildern, schaffen einen gesellschaftlichen und individuellen Mehrwert für sonst schwer zugängliche Gruppen. Es ist somit insbesondere den Personengruppen, die sich mit den exemplarisch genannten urbanen räumlichen sowie sozialen Transformationen nur schwer zurechtfinden und sich in diesen nicht wiederfinden können, eine forschende und darüber hinaus gesellschaftspolitische und stadt diskursive Zuwendung schuldig. Eine Ausgrenzung von Prozessen gesellschaftlicher Teilhabe und Empfindungen eines Nicht-Erfüllens gesellschaftlicher Erwartungen rücken die Relevanz urbaner Räume der Inklusion in neues Licht hinsichtlich der Bedeutung städtischer Öffentlichkeit. Die Fähigkeit, unterschiedlichste Lebenswelten zu akkommodieren, ist somit an die Möglichkeit einem diversen Spektrum zu begegnen gebunden. Urbane Räume entgegen daher der Herausforderung vermindelter Begegnungspotentiale mit urbaner Differenz. Differenz ist in kontemporären begegnungstheoretischen Ansätzen dem Diversitätsbegriff vorzuziehen; da sich letzterer auf vordefinierte soziale Identitäten stützt und Multiplizitäten und Potentiale dieser unterrepräsentiert. Die Notwendigkeit von Orten, die Begegnung mit Differenz zu fasilitieren ohne diese als bedrückend, einschränkend oder ungewollt empfinden zu lassen, ist unter Berücksichtigung dieser Rahmenbedingungen zu betonen. Einhergehend mit einer Reihe an gesteuerten oder individuell

wahrgenommenen Barrieren der Nutzung, sind öffentliche Räume somit hinsichtlich ihrer Funktion als Begegnungsräume mit Differenz eingeschränkt und selektiv limitiert. Zunehmende Fragmentierungstendenzen urbaner Gesellschaften brauchen Orte, an denen sich StadtbewohnerInnen als Teil eines Ganzen wiederfinden, wahrnehmen oder gewollt verlieren können.

Die Konzeptualisierung von Begegnung wurde valorisiert, mobilisiert und kritisiert. Abgesehen von einer wachsenden Proliferation forscherschen Interesses, fehlt es an Hinterfragungen darüber, was es denn bedeutet zu begegnen. Damit läuft man Gefahr, Begegnung als unterdefinierte analytische Kategorie oder Metapher zu handhaben, welche undifferenzierte Analogien von Kontakt favorisieren. Es besteht keine Einigung darüber, welche sozialen Interaktionen und Relationsmodi in einem Konzept von Begegnung zu inkludieren sind. Es lässt sich jedoch beobachten, dass ein verstärktes Augenmerk auf begegnungs-mediiierende Funktionen der Raumes und einer Teilnahme räumlicher und materieller Settings an Begegnungen zu legen ist. Das Konzept von Begegnung ist somit vermehrt durch die Einflussnahme spezifischer räumlicher Komponenten auszuweiten. Begegnung ist verschiedenartig zu konzeptualisieren und inkludiert Momente der Relation, die über Kontakt hinausreichen. Um Praktiken als sozial zu definieren, müssen diese nicht zwangsweise aus Interaktionen zwischen Personen bestehen. Wohlbefinden und öffentlicher Komfort ist letztendlich an individuelle Präferenzen von Anonymität und sozialer sowie räumlicher Familiarität bzw. Vertrautheit zu koppeln.

Sich mit Mikro-Settings öffentlicher Räume zu befassen, bedeutet somit, die Herausforderung eines schwer überschau- und eingrenzbaaren städtischen öffentlichen Raumagglomerats zu umgehen und bietet die Möglichkeit, ein detailliertes Bild über das Erleben dieser aufzuzeigen. Makro-Perspektiven urbaner Begegnungen favorisieren beständige Begegnungen in Wohnortnähe und auf Quartiersebene oder flüchtige Begegnungen im Straßenraum und Transitorien; sie ignorieren häufig öffentliche Räume des Alltags, in denen Individuen längere Aufenthaltsperioden verbringen. Die Auseinandersetzung mit diesen Räumlichkeiten ist somit von einer nicht zu unterschätzenden Intensität der Raumerfahrung begleitet. Der Begriff der Semi- bzw. Mikro-Öffentlichkeit ist einerseits durch einen mehr oder minder regelhaft geplanten und individuell wahrgenommenen halb-öffentlichen Charakter geprägt (z.B.: direkte oder indirekt subjektiv empfundene Zugänglichkeitseinschränkung, unausgesprochene oder institutionell definierte Verhaltensregelungen) und andererseits aufgrund einer physisch-räumlich gebundenen Repräsentation stadtesellschaftlicher Öffentlichkeit heranzuziehen. Räumlich begrenzte urbane Mikro-Settings weisen spezifische räumliche und soziale Komponenten auf, die Begegnung formen oder hindern. Diese inkludieren das Materielle, ortsdefinierende Praktiken und Gewohnheiten, sowie verbindende atmosphärische Faktoren. Physische, soziale und symbolische *landscapes* definieren das Ausmaß und die Effekte von öffentlicher Begegnung. Dinge haben somit auch Anteil an Momenten der Begegnung, sie geben Informationen preis und stellen materielle Intimitäten in der Öffentlichkeit vor. Deren soziale Rolle

ist nicht zu unterschätzen. Eine fortschreitende Individualisierung urbanisierten Lebens kann an Orten, die diese öffentlichen Intimitäten zulassen und nähren, kontradiziert werden.

Die Produktion dieser Räume ist somit als durch die Repetitivität der Handlungen der RaumnutzerInnen und durch deren Raumerfahrung gemacht zu sehen. Verräumlichte Institutionen sind vermehrt als Begegnungsorte hinsichtlich ihrer Räumlichkeit und nicht alleinig bezugnehmend auf ihren Dienstleistungen zu untersuchen. Das „Verorten“ einer Fallstudie ist ausschlaggebend für das Verständnis von Beschaffenheit alltäglicher Erfahrungen, Praktiken und damit verbundenen Begegnungsmomenten. Unsere öffentlichen Institutionen sind zusehends als verortete Abbildungen von Verständnissen von „Gesellschaft“ und deren Missständen zu erachten. Begegnung kann somit als analytische Linse für eine Reihe städtischer Belange und Herausforderungen mit Effekten auf das Individuum herangezogen werden.

Öffentliche Bibliotheken sind seit jeher neben ihrer gewidmeten Funktion des Lernorts, der Informationsquelle und Zurverfügungstellung aller denkbaren Text- und Speichermedien als urbane Zufluchtsorte für vulnerable Gesellschaftsgruppen charakterisiert, obwohl die öffentliche Bibliothek zur Grundausrüstung der urbanen Gesellschaft vorwiegend in der Nord-Amerikanischen, Britischen und Skandinavischen Region zählt und in dieser verankert ist. Öffentliche Diskurse, die deren identitätsstiftende Bedeutung rahmen, sind in diesen städtischen und nationalen Kontexten zu dokumentieren; deren Räumlichkeiten sind vor Ort teils von existenziellen Förderungseinschränkungen der öffentlichen Hand betroffen, von Budgetkürzungen und Rückbau bedroht und von unsicheren gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen abhängig. Diesem Trend entgegengesetzt, lässt sich eine Re-mobilisierung im Namen des Anliegens der öffentlichen Bibliothek und ein urbanes Revival für öffentliche Bibliotheken als Freiräume für jedermann/jedefrau vernehmen. Die Zeit ist reif, sich der schlummernden und weitläufig unentdeckten Rolle der öffentlichen Bibliothek als urbaner Begegnungsort im mitteleuropäischen Kontext zu widmen.

Die kontemporäre urbane öffentliche Bibliothek ist ein „bewohnter“ Raum, der diverse nutzerInnen-definierte Aktivitäten beherbergt. Die öffentliche Bibliothek ist kein monofunktionaler Raum, sondern in ein „Netzwerk an Nutzungen eingebunden, welches wesentlich von den Benutzern bestimmt wird“ (Eigenbrodt 2005: 20). Inwieweit dieses Netzwerk eine Basis für affektive und effektive Begegnungen vorstellt, teilt der öffentlichen Bibliothek einen bedeutungstiftenden Wert zu. Das teils dystopisch skizzierte Zukunftsszenario der öffentlichen Bibliothek wird häufig aufgrund der Annahme eines Untergangs lesebasierter Kultur als aussterbende und obsolete öffentliche Institution angeprangert. Viel eher tritt deren fortschreitende Transformation hin zum öffentlichen Raum in den Vordergrund ihres lebensweltnahen stadtgesellschaftlichen Mehrwertes. Diese Wandlung ist als universelle Entwicklung zu erachten und nicht als nationalspezifische Marotte zu denken.

Die gesellschaftliche Rolle und die Ausrichtung der öffentlichen Bibliothek können daher als stets dynamisch angesehen werden; deren physischer, öffentlicher Raum selbst und die sich wandelnde, daran geknüpfte soziokulturelle Bedeutung, sowie neue sozialräumliche Potentiale wurden jedoch bislang wenig akademische, geschweige denn geographische Aufmerksamkeit geschenkt. Deren Widerspiegelung von Verhältnissen von Öffentlichkeit und Privatheit sind als besonders ausgeprägt im Vergleich zu anderen institutionalisierten öffentlichen Räumen anzusehen. Die Bibliothek stellt somit auch eine einzigartige Form des öffentlichen urbanen Lebens vor. Dessen physischer Raum ist den sich ausweitenden bibliothekarischen Funktionen und Angeboten nicht nachzustellen. Die Bücherei wird häufig mit einer „Gruppenatmosphäre“ assoziiert. Die Eigenart ihres atmosphärischen Settings ist in deren Begegnungswirkung mitzudenken. Die Bücherei kann somit in ausgewählten Fällen als konzeptuelle Kontinuität zwischen dem Buch und der Stadt, zwei „Umgebungen in Konjunktion“ (Springer 2016) gesehen werden.

Paradoxerweise besteht keine Einigkeit über den Öffentlichkeitsstatus der öffentlichen Bibliothek in einschlägiger Forschungsliteratur; weder aus Sicht der AutorInnen selbst, noch in geschilderten Wahrnehmungen der NutzerInnen und Nicht-NutzerInnen. Die Dichotomisierung von privatem und öffentlichem Leben sieht über den Dialog zwischen diesen in bestimmten räumlichen Settings hinweg. Im Sinne eines Raumkonzeptes der subjektiven Wahrnehmung ist der öffentliche Charakter bestimmter Orte hinsichtlich dieser Wahrnehmung zu definieren. Wie werden öffentlich gewidmete und institutionalisierte Orte hinsichtlich ihrer Inklusionswirkung und ihres Öffentlichkeitverständnisses subjektiv wahrgenommen?

Die vorliegende Arbeit widmet sich demzufolge dem Begegnungspotential der öffentlichen Bibliothek als Beispiel eines spezifischen mikro-öffentlichen Settings anhand des Fallbeispiels der Öffentlichen Hauptbücherei der Stadt Wien. Es ist dabei eine wahrnehmungsgelenkte Untersuchungsperspektive zu vertreten. Die Effekte der Begegnung mit dem sozialräumlichen und atmosphärischen Setting des Ortes sowie der interaktionellen Begegnung mit anderen RaumnutzerInnen definieren das Hauptinteresse. Dass diese Effekte und darüber hinaus eine lebensweltliche Bedeutung haben, ist dabei nicht vorwegzunehmen.

Nachstehend ist der Aufbau der Arbeit kurz zu skizzieren. Das anschließende Kapitel 2 gibt einen Überblick über den theoretischen Hintergrund innerhalb der geographischen Disziplin, sowie raumrelevante interdisziplinäre Sichtweisen urbaner Begegnung in öffentlichen Räumen und mikro-öffentlichen Settings. Hier wird Begegnung konzeptuell in Themenbereiche der atmosphärischen Raumerfahrung ausgeweitet und in den Kontext der öffentlichen Bibliothek als physischer Raum eingebettet. Abschnitt 3 stellt die empirische Vorgehensweise vor und begründet die Methodenauswahl. Darüber hinaus wird das Forschungsinteresse definiert und das Thema anhand von Forschungsfragen operationalisiert. In weiterer Folge in Kapitel 4 schließt die Analyse der empirischen Arbeit an, die sich auf die Untersuchung einer

Einzelfallstudie der städtischen öffentlichen Hauptbücherei der Stadt Wien bezieht. Das Kapitel setzt sich aus der Vorstellung, Beschreibung und Zusammenfassung der Ergebnisse zusammen. Im konkludierenden Kapitel 5 werden diese diskutiert und in einen ausgeweiteten gesellschaftsrelevanten Bezugsrahmen gesetzt; dadurch soll die Beantwortung der Forschungsfragen ermöglicht werden. Dieser Abschnitt ist des Weiteren den Notierungen eines Ausblicks, den Limitationen der Arbeit und den Anreizen für weitere Forschungen gewidmet; er gibt somit eine Reflexion des Beitrags der Arbeit wieder.

“A group of “silent readers” successfully transformed a space of fighting and friction into a meaningful space of encounter by simply standing still and reading’. It reminds us that reading together, whether silently or aloud, forces us to interact, to respect the times and rhythms of others, to learn new words and their sounds and to think new thoughts. In doing so, we rediscover new territories of empathy that become visible when visiting these spaces of encounter, where we learn that we can host otherness as part of the self.”

- Pohl & Nájera (2017)

2 VOM KANON DER URBANEN BEGEGNUNG ZUM MIKRO-GEOGRAPHISCHEN SETTING

Begegnungsorte können einen Einfluss darauf nehmen, wie wir andere um uns herum wahrnehmen, sehen und darüber hinaus wie dies unser Verhalten formt und unser Wohlbefinden lenkt. Das wissenschaftliche Interesse fällt hierbei folglich auf die Frage, wie diese Prozesse ablaufen und welche Raumbedingungen dafür entscheidend sind.

Post-humanistische Auslegungen des „Sozialen“ verstehen dessen kollektives Potential nicht in einer Reduktion auf interpersönliche Interaktionen, die eine Leichtigkeit gegenüber dem urbanen fremden Mitmenschen suggeriert. „Sozial“ ist auch im Sinne einer Einflussnahme durch Begegnung und Ko-Präsenz in bestimmten räumlichen Settings zu sehen. Diese Annäherung bricht somit mit der Tradition, die die soziale und kulturelle Qualität des öffentlichen Raumes anhand von aktiven inter-aktionellen Kontakten definiert (Amin 2008, Wilson 2014).

Das nachfolgende Kapitel bietet einen Einblick in raumrelevante Theorien des sozialen Kontakts und setzt diese in Verbindung zu Organisation und Erfahrung des öffentlichen Lebens im urbanen Kontext. Dabei ist zu Beginn auf frühe Werke literarischer und urbaner Annahmen und Auffassungen von Kontakt in städtischem öffentlichen Raum einzugehen, um folglich auf einen Appell nach einem nuancierten Verständnis über die Zusammenhänge zwischen Begegnung, Raum und dem „Sozialen“ hinzuweisen. Dies ist ausschlaggebend für die Auslegung und die Rahmensetzung der vorliegenden Arbeit. Ausgehend von einer makrosoziologischen Sicht des urbanen Raums als Begegnung zwischen Fremden, ist in späterer Folge auf die Untersuchung von mikrosoziologischen räumlichen Settings hinzuweisen, deren soziale und räumliche Besonderheiten das Forschungsinteresse dieser Arbeit definieren.

2.1 Der interdisziplinäre Kanon der urbanen Begegnung

Das urbane Gefüge ist laut Lefèbvre (1991) selbst als „Feld von Begegnungen“ aufzufassen; Raum ist nicht rein physisch, sondern sozial definiert, und dieser wird wiederum temporär und in einem Zusammenspiel von sozialen und räumlichen Kontakten dynamisch konstruiert. Für viele gleichgesinnte AutorInnen produzieren Begegnungen die Stadt als einen Ort der ständigen Möglichkeit und des Ungleichgewichts (Merrifield 2014).

Seit jeher gilt die Stadt in raumbezogenen Disziplinen als eine Ansammlung von Orten, an denen sich Fremde begegnen. Fremdheit ist definiert durch Differenz und Ungewissheit. Städte sind selbst als Begegnungen zu verstehen; soziale Formationen, die aus dichten Interaktionsnetzwerken resultieren und daher eine Anreihung an Räumen des Zusammentreffens mit „Fremden“ darstellen (Simonsen 2008).

Schon vor stadtsoziologischen und städtebaulichen Größen wie Georg Simmel, Richard Sennett, Walter Siebel und Hans Paul Bahrdt galt die Stadt bereits für Aristoteles als Stätte des Zusammentreffens von Unbekanntem und Unterschieden: „Eine Stadt besteht aus unterschiedlichen Arten von Menschen; ähnliche Menschen bringen keine Stadt zuwege“ (zitiert nach Sennett 1997). Die Stadt organisiert und setzt sich aus überlappenden Elementen des Vertrauten und Unvertrauten, des Eigenen und des Fremden zusammen. Der städtische Raum wird dann als bedroht angesehen, wenn er als vollständig „vertraut“ oder „entfremdet“ gelten soll (Schroer 2006).

Schroer (2006) spricht von einer „Gleichzeitigkeit von Kontaktaufnahme und Kontaktvermeidung“, die nur durch das städtische Gefüge ermöglicht werden kann. Die Stadt nimmt somit eine Sonderstellung der Wahl ein, in der wir stets ins Gespräch mit Unbekannten kommen könnten, es jedoch auch gleichermaßen unterlassen. In vielzähligen Theorien des Urbanen wird vorwiegend der erste Aspekt der stetigen Kontaktmöglichkeit verhältnismäßig überbetont. Damit einher geht somit auch eine Argumentation für die Bewerbung des Kontaktes und der Aufforderung, öffentliche Orte für ein erleichtertes Sich-Begegnen zu schaffen. Begegnungsmöglichkeit wird diesem Ansatz nach zu urteilen, durch einen „Begegnungszwang“ ersetzt. Sich nicht zu begegnen, scheint mit einem Verlust des Urbanen gleichgesetzt zu werden. Hier lässt sich ein stark normativ geleitetes Verständnis des urbanen öffentlichen Lebens erkennen. Städte stellen jedoch die Chance bereit, zugleich Orte der Begegnung und der „Vergegnung“ (Buber zitiert nach Schroer 2006: 244) zu sein; Zuwendung und Indifferenz gleichermaßen zu ermöglichen. Der Imperativ, die Begegnung als ständige Bereicherung aufzufassen, deutet gerade auf ein definiertes Charakteristikum der Stadt im Vergleich zu dörflichen Räumen hin: das Ausweichen von Kontakt. Urbane Anonymität ist dieser Vorstellung nach durch eine „Gemeinschaft der Fremden“ aufzulösen, die die „höfliche Gleichgültigkeit“ (Goffman 1963) der städtischen Bevölkerung durch eine bewusste Artikulierung des Mitgefühls zu ersetzen versucht. Bereits Bahrdt (2006) nahm an, dass Urbanität in erster Linie durch stilisiertes und als zivilisiert formuliertes Verhalten entsteht, das die Aversionen gegenüber den Fremden bewusst versucht auszusparen.

Sennett (1997) fragt nach der Möglichkeit, den modernen StädterInnen mehr Anteilnahme an anderen anzulernen. Es erweist sich als entscheidend, für eine Urbanität einzustehen, die städtischen Raum als Möglichkeitsfeld der direkten oder indirekten Interaktion sowie verschiedener Formen von Kontakt und Nicht-Kontakt ansieht und Austausch nicht als leitendes „Prinzip“ postuliert. Urbanität selbst wäre dadurch gefährdet. AnhängerInnen dieser Auffassung scheinen Begegnung stets forcieren und Indifferenz limitieren bzw. auflösen zu wollen. Die Wahrnehmung der Mitmenschen als Störfaktoren macht Stadt gleichermaßen aus. Störfaktoren können jedoch transformiert werden; sie weisen das Potential auf, ihr „Label“ zu verlieren, und nicht mehr als solche in der Wahrnehmung des Städters im öffentlichen Raum zu verbleiben. Sennett wies erstmals auf die entscheidende Rolle des städtischen Designs hin, das „bedeutungsvolle Interaktion“ begünstigen kann und soll, dabei wies er in erster Linie auf die strategische Platzierung von Objekten auf öffentlichen Plätzen und die Auslegung von Straßenzügen hin, die Zusammenkünfte und

Anhaltspunkte erzeugen sollten. Simmel beschreibt das öffentliche Verhalten der städtischen Bevölkerung um die Jahrhundertwende auch als „*blasé attitude*“ („blasierte Wesensart“) (Simmel 1992), das den Umgang zwischen StädterInnen in der Öffentlichkeit als eine reservierte Haltung, die von einer permanenten leichten Abneigung gegenüber den Fremden behaftet ist, umschreibt. Diese Haltung kann jederzeit in Momente des Konflikts umschwenken.

Im Gegensatz dazu zelebrieren AutorInnen wie Jane Jacobs die Begegnung „unbekannter anderer“; insbesondere im Kontext einer „Lebendigkeit“ öffentlicher Räume und der adaptiven alltäglichen Aneignung von Straßenzügen und Gehsteigen im Wohnumfeld. Die Teilnahme an trivialen Formen des Kontakts beschreibt sie als ethisches Anliegen, das in erster Linie eine „Basis für eine formale Organisation des öffentlichen Lebens“ schafft (Jacobs 1961). Young (1990) reiht sich in eine ähnliche Argumentation ein, die das Aufeinandertreffen von Fremden als zentralen Aspekt einer Politik kultureller Anerkennung postuliert, die durch die Ablehnung einer Homogenisierung von Differenzen eine „demokratischere Stadt“ ermöglicht. Alle damit einhergehenden Prozesse sind von einer Art Investition in die Verhandlung von Ungleichheiten geprägt, die in alltäglichen Praktiken und Institutionen eingebettet sind (Wise & Velayutham 2009, Wise & Noble 2016, Watson 2006).

Begegnung perpetuierlich als Bereicherung zu verstehen, gibt jedoch des Weiteren die Annahme von spezifischen Voraussetzungen vor. Sieht man sich im Alltag allumfassend mit dem vermeintlich Fremden konfrontiert ohne einen optionalen Rückzug belegen zu können, erhöhen sich die Chancen, Begegnung im Zweifel als Bedrohung zu erleben. Die Stadt negiert sich selbst dadurch; sie schafft einerseits stets die Möglichkeit ungeplanter und ungeschützter Begegnung und ist andererseits eine Brutzelle für Gemeinschaftskonstruktionen, die als eine Zuflucht ins Vertraute fungieren (Schroer 2006). Dieser Prozess ist hingegen ebenso urban wie das alltägliche „Aneinanderreiben“ unbekannter Entitäten. Massey verstand die Stadt als eine Anzahl an Raumstätten einer „Zusammengeworfenheit“, die unterschiedliche Objekte und Personen zusammenwirft, die vor ihrem Zusammentreffen in keinerlei offensichtlichen Verbindung bzw. Relation zueinander standen. Städte sind dieser Vision nach divers, ungeordnet und stets unvollständig (2005).

Masseys Werk nach zu urteilen, sind Räume nicht fixiert und viel eher als Ereignisse zu verstehen, die stets temporär und unvorhersehbar sind; eine temporäre Konstellation von Ideen, Vorstellungen, Menschen und Objekten. Ihre Argumentation fokussiert genau diese Unvorhersehbarkeit, die die ständige Aushandlung von und über „Multiplizität“ bedingt, die Massey (2005) als entscheidende Verantwortung der Forschung sieht. Ausgehend davon, lässt sich ein betontes akademisches Interesse hinsichtlich unerwarteter und flüchtiger Momente dieser „*throwntogetherness*“ („Zusammengeworfenheit“) beobachten, derer Produktion als quintessentiell urban betont wird (Darling & Wilson 2006).

Es lässt sich eine traditionell auffallende zelebrierende Auseinandersetzung mit der Begegnungsthematik im städtischen Kontext vernehmen, die Aufeinandertreffen zwischen Fremden als positiv transformierend vorstellt. Es verwundert somit nicht, dass diese optimistischen Ansätze als Basis für urbane Politiken und gestalterische Leitprojekte stets noch herangezogen werden, selbst wenn für deren empirische Evidenz ein deutliches Defizit besteht.

2.2 Begegnungsgeographien und ihre „Situativen Orte“

Die Forschungsrichtung *geographies of encounter* ist größtenteils auf die britische Stadt- und Kulturgeographie zurückzuführen und zeugt von einer Auffassung von Begegnungen zwischen Fremden als Situationen (Laurier & Philo 2006, Clayton 2008, Valentine 2008, Lobo 2010, Valentin & Waite 2010, Leitner 2011). Hier lässt sich ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal im Vergleich zu traditioneller geographischer Stadtforschung beobachten, welche sich vorwiegend mit langfristigen Begegnungen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsteilen auf Stadtquartierebene beschäftigt. Dabei treten die Untersuchung von residenziellen Segregationstendenzen und Themen der sozialräumlichen Mischung in den Fokus. Um urbanes Leben umfassend zu analysieren, bedarf es jedoch einer Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen von Begegnungen; es gilt somit auch eine situative, praxis- und lebensweltorientierte Auffassung dieser abzudecken. HauptautorInnen dieser Begegnungsgeographien rücken das Interesse eines postmodernen Lebens mit Differenz in ihren Fokus (Dirksmeier & Helbrecht 2010). „Die Verbindung aus der Performanz kurzfristiger Begegnungen zwischen Fremden und dem physischen Setting, in dem diese stattfinden, bezeichnen wir mit dem Begriff ‚situativer Ort‘. Situative Orte – so die leitende These – stellen ein wesentliches Element weltgesellschaftlicher Urbanität dar.“ (ebd.: 84).

Die Intentionen dieser neueren Verständnisse von Begegnungsgeographien zentrieren sich rund um das Interesse hinsichtlich „*the vital work of urban life as a series of transactions productive of myriad socialities: those under-researched, mundane moments of togetherness that pattern everyday life*“ (Bell 2007: 19). Die räumliche Verortung der Begegnung rückt die Bedeutung des physischen Settings in den Fokus und zieht dafür größtenteils urbane öffentliche Räumen heran, deren Bedeutung für Begegnungen und vice versa hinterfragt werden (Valentine 2008, Wilson 2017, Wilson 2006). Die Akzeptanz spezifischer Verhaltensweisen ist sowohl durch die Aneignung dieser Räume als auch durch die Raumsettings selbst definiert. Goffman bezeichnet diese Verhaltensregelung als Interaktionsritual (1956); bestimmte Gesten und Verhaltenspraktiken ziehen unterschiedliche affektive Reaktionen und Handlungsantworten mit sich, und über diese wird situativ entschieden. Die soziale Bedeutung der Situation umschreibt die Performanz des darstellerischen Handelns und die „Räumlichkeit in der Interaktion“ (Goffman 1963). Flüchtige Begegnung wird diesen Theoriesträngen nach als soziale Basis angesehen, die Gefühle von Familiarität initiieren und dadurch ermöglichen, Diversität als gewöhnlichen Aspekt des Alltags wahrzunehmen; Wessendorf bezeichnet diesen Prozess als „Alltäglichkeit von Diversität“ (2014). Performanz kann daher herangezogen werden, um die Affektivität menschlichen Handelns zu analysieren; darüber hinaus ist sie als „Kunst einer

Produktion des Jetzt“ zu definieren, was deren Ereignis-Eigenschaft betont (Thrift 2000: 577). Innerhalb der geographischen Forschung bedeutet eine Fokussierung auf Performanz letztendlich eine Distanzierung von einer repräsentativen Tradition und eine Orientierung hin zu Aspekten des Affekts, zu Praktiken und Emotionen. Für Thrift (2004) stellt sich eine der größten Herausforderungen für aktuelle stadtforscherische Belange durch den möglichen Einbezug von Affekt in städtischen Begegnungen. Valentine plädiert gleichermaßen für eine Orientierung der Forschung in Richtung spezifischer „Begegnungsgeographien“, die einen vertieften Fokus auf mikroskalare Praktiken interkultureller Interaktion in öffentlichen Mikro-Settings setzen (2008: 325).

Neue Situationen ergeben sich demnach dadurch, wenn die Anordnung von Menschen und sozialen Gütern nicht an routinierte Gewohnheiten anzupassen ist oder sich die mit sozialen Gütern verbundene Symbolik als widersprüchlich erweist. Gewohnheitsänderungen oder kreativ-gestalterisches Handeln können somit die Folge sein. „Situative Orte“ entstehen und verschwinden gleichzeitig mit den performativen Interaktionen, die sie erschaffen (Löw 2001). Jede Begegnung zwischen Menschen kreiert ein gewisses Set an Gestik, gerichtet oder ungerichtet, die die Atmosphäre eines Ortes mitgestalten. „Situative Orte“ sind somit zwischen der materiellen und nicht-materiellen Sphäre durch Performanz lokalisiert (Hasse 2014, Dirksmeier et al. 2011).

Wir bewegen uns im öffentlichem Raum durch körperliche, routinierte Praktiken. Dabei befinden sich manche von uns bei der Arbeit und manche in ihrer Freizeit bzw. in den Zeit-Räumen dazwischen, in dem das übrigbleibt, was unseren Alltag formt. Dabei haben unter anderem eine Reihe von Ausdrücken der Gestik, des Positionierens, der Bewegung, von Aktionen und dem Gebrauch von spezifischen Objekten kollektive und individuelle Effekte (Laurier & Philo 2006).

Thrift (2004) beschreibt das Urbane als eine Anreihung an Gesichtern, die in und aus dem Blick geraten. Das Gesicht spielt dabei eine entscheidende Rolle, da es als wichtigstes körperliches Kommunikationsmerkmal bezeichnet werden kann. Gepaart mit Gestik ist es der dominierende Indikator des Affekts und des spontanen Ausdrucks (Ekman 1992). Es ist jedoch entscheidend zu beachten, dass zwischen *face-to-face* Kommunikation und der Notwendigkeit näherer Kontakte unterschieden werden sollte. Trotz der Verbreitung eines „distanzierten Gesichts“ aufgrund der Domänen der Technologie, lässt sich dieses nicht als kompletter Ersatz für zufällige emotionale und affektive Entdeckungen annehmen. Nicht zuletzt aufgrund einer unmittelbaren Vermittlung und eines Einbezugs aller Sinne. Zu den performativen Medien der Interaktion sind demnach in erster Linie die Gestik und die Mimik zu definieren. Laurier & Philo ziehen den Begriff des „Mienenspiels“ (2006: 195) heran, das das in der verbalen Kommunikation Verborgene verdeutlicht. Stimmungen, Ablehnung und Sympathie sind demnach viel eher in Gesten verankert als in konkreten Äußerungen und kontaktgebundenen Konfrontationen. Begegnung kann sich somit auf einen simplen Streifblick beschränken und bis hin zum Gespräch verstanden werden.

Performanz lässt in Relation zu physischen Settings, welche wiederum kulturell oder/und institutionell codiert sind, „situative Orte“ entstehen. Interaktionsgeographien werden innerhalb dieses Ansatzes als Erfahrung von kultureller Differenz der Weltgesellschaft verstanden, die sich in flüchtigen Begegnungen zwischen Fremden in der städtischen Öffentlichkeit manifestiert (Dirksmeier 2011). Die physische Ausstattung von öffentlichen Räumen und die Aneignung der NutzerInnen selbst ist entscheidend in der Frage nach der Entstehung von passiver Begegnung sowie aktiver Interaktion. Dirksmeier et al. (2011) verstehen insbesondere interkulturelle und intergenerationelle Begegnungen nicht allein als Interaktionen, die zwei Parteien involvieren, sondern als ritualisierte kulturelle Verhandlungen. Von Interaktion zwischen Fremden als Ritual zu sprechen (vgl. Goffman 1963) versteht diese als körperliche Praktiken und Performanz, die städtische Begegnungskulturen selbst formen. Begegnung zwischen anderen Körpern beinhalten „räumliche Verhandlungen“ mit denjenigen, die bereits als „bekannt“ und „fremd“ anerkannt werden (Ahmed 2000).

2.2.1 Begegnung und Differenz

Begegnung schafft Differenz; wir sind konstituiert in und von unseren Begegnungen mit anderen (Haraway 2008). Differenz ist dementsprechend auch nicht fixiert, sondern entsteht aus Begegnungen; Ähnlichkeit, Korrespondenz und Differenz werden im Moment in situ verhandelt (Ahmed 2000). Der Ursprung des Begriffs Interaktion ist auf das Lateinische *incontrare* zurückzuführen, welches gegensätzlich und konträr bedeutet und somit jede Begegnung als ein „Zusammentreffen in potentiell Konflikt“ andeutet. Daher ist Begegnung als historisch gebundenes und kodierte Ereignis zu verstehen. Insbesondere interkulturelle Begegnungen werden oft durch Grammatiken von Differenz gelesen, die sich an Grenzvorstellungen bedienen. Daraus resultiert die Annahme fehlender Gemeinsamkeit, die symbolische Logiken von „wir und die“ begünstigen (Wilson 2016, Wilson 2013, Rovisco 2010). Räumliche Konzeptionen bedienen sich vor allem im Diskurs um interkulturelle Begegnung oft an dieser Begrifflichkeit der Opposition; „Grenze“, „Begrenzung“ und „Abgrenzung“ verorten das Fortbestehen eines kolonialistischen Erbes in der Geographie. Begegnung spielt sich nicht nur entlang von Grenzen ab, sondern (re-bzw. de-) konstruiert diese auch. Diese Handhabung verdeutlicht und verstärkt binäre Logiken und verbirgt weitaus komplexere Verhandlungen und Austausche innerhalb und zwischen Grenzen (Leavelle 2004). Ein latentes Abstecken von „Orient“ und „Okzident“ in Gegenpole von Fortgeschritten und Rückwärtig dominiert nicht nur geopolitische Prozesse und geographische Vorstellungen, sondern darüber hinaus auch körperliche Begegnungen im urbanen Alltag. Suids symbolischer Orientalismus ist im Falle von Begegnungsgeographien als ein „praktischer Orientalismus“ weiterzudenken (Said 1995, Haldrup et al. 2006). Banalität des Alltags ist hierbei nicht mit harmlos oder belanglos gleichzusetzen, sondern als potentieller Treiber von Exklusion zu verstehen. Sie stellt die tägliche Reproduktion einer Verortung von jedem/jeder in Zeit und Raum, in einer „moralischen internationalen Weltordnung“ dar (Haldrup et al. 2006: 68). Humanistische sowie orientalistische Ansichten entspringen gleichsam einem Bezugspunkt von

„wir“ und „die“, erste basierend auf Verständnis und Toleranz und letztere auf Stereotypisierung und Abgrenzung. Toleranz ist jedoch mit Vorsicht zu bewerten; sie weist selbst eine politische Dimension auf. Tolerieren zu können oder toleriert zu werden setzt Privilegien voraus. Unterschiedliche Subjekte und Objekte treffen nicht einfach in Begegnung aufeinander, Begegnung schafft diese Differenz erst; sie können somit auch „einen Unterschied machen“ (Wilson 2017a: 464).

Die öffentliche Sphäre wird zusehends als Ort der Begegnung und Rekonziliation re-definiert; was sich in einer Reduktion des Sozialen auf das Kommunale niederschlägt. Dies favorisiert Assoziationskonstellationen und kollektive Identifikation. Um dies zu umgehen, ist eine Auseinandersetzung mit situativen Praktiken notwendig, die Einblick auf die unterschiedlichen Ursprünge des Urteilens erkunden, die einem Ereignis zuvorkommen bzw. dessen Auswirkungen lenken. Jedes Aufeinandertreffen von Fremden überschreitet einen rein verkörperlichten Moment und stellt darüber hinaus eine Art Phänomenologie sozialer Verbindung dar. Folglich beschränkt sich jede Begegnung auch nicht auf ein einzelnes momentanes Ereignis, sondern wird durch bereits vorhandene Erfahrungen und Erwartungen beeinflusst. Hier zeigt sich auch die Bedeutung interskalierter Geographien der Begegnung. Alltägliche Orte erleben wir demnach stets in Relation zu anderen Orten über verschiedene Skalen hinweg (Amin 2012, Wilson 2017b, Askins 2016).

Mit einer einseitigen Anlehnung an die Aspirationen klassischer urbaner AutorInnen läuft man jedoch schnell Gefahr, die Bedeutung sozialen Kontaktes und Kontaktnähe im Allgemeinen zu romantisieren. Dabei wird ein Großteil der existierenden empirischen Evidenz ignoriert und ein vereinfachtes Bild städtischer Lebenswelten vorgestellt. „Mingling“ ist weitaus unvorhersehbarer als oft dargestellt. Allein die Nähe zwischen Individuen ist, Amins Beobachtungen nach zu achten, kein Garant für jegliche Art von transformativen sozialen wie gesellschaftlichen Potentials. Begegnung ist sowohl dazu fähig, Konflikt und Unbehagen zu mildern, als auch zu verstärken (Vertovec 2015). Insbesondere die Fähigkeit, Vorurteile zu reduzieren, sollte somit kritisch reflektiert werden. Denn das Fortbestehen von Vorbehalten und negativen Gruppenassoziationen geht einher mit als positiv wahrgenommenen individuellen Begegnungsmomenten und einer Wahrung „urbaner Etikette“. Das Ausbleiben von Konfliktaustragung ist nicht mit einer Empathie für das Fremde gleichzustellen (Valentine 2008).

2.2.2 Interim zur geographischen Begegnungsliteratur

Urbane Theorien haben bis jetzt den öffentlichen Raum, insbesondere den Straßenraum, als den essentiellsten Austragungsort von Kontakt überrepräsentiert; dieser setzt sich größtenteils aus zufälligen Begegnungen zusammen. Fincher & Ivesons (2008) weisen jedoch gerade auf die Bedeutung hin, flüchtige und temporäre Begegnungen zu planen, da diese als erste Möglichkeit anzusehen sind, Erfahrung mit „Fremdheit“ ohne Ablehnung und/oder Indifferenz zu generieren. Eine Reihe an stadtgeographischen Analysen haben gezeigt, dass diese Räume nicht immun gegenüber segregierenden Tendenzen sind und

durch Praktiken der NutzerInnen selbst zu Orten gesteigerten Konfliktpotentials werden können (Holland et al. 2007). Es gibt verstärkte Zustimmung dafür, dass öffentliche Plätze wie etwa Parks und Geschäftsmeilen oft keine physische Basis für fortdauernde und bedeutende Auseinandersetzung motivieren (Amin & Thrift 2002, Clayton 2009). „Bedeutungsvoller“ Kontakt entsteht Amin (2002) und Wise & Noble (2016) nach zu urteilen nur durch Interaktion, die dem Willen und dem Wunsch nach Austausch zugrunde liegt. Dies bedarf einer Verpflichtung zu langwieriger, fortbestehender und strukturierter Interaktion, die es ermöglicht, kulturelle, klassenbezogene und ethnische Grenzen zu überwinden. Nichtsdestotrotz schaffen diese kurzlebigen Konfrontationen mit Differenz, Potentiale für Angst und Vorbehalte gegenüber den „Anderen“ im Umfeld von Fremden herauszufordern.

Hier lässt sich ein generell stark normativ geprägter Trend der Forschung ablesen; Effekte und Affekte der Begegnung werden nur dann als bedeutungsvoll gewertet, wenn diese auf Interaktion beruhen. Es ist somit wiederum eine Bevorzugung des Begegnungsbegriffes im interaktiven Sinne zu notieren. Es soll hierbei für keine Form sozialer Interaktion als Idealtypus plädiert werden, sondern das Potential eines inklusiven öffentlichen Raumes darin zu sehen, angstfreie Räume zu bieten (Sennet 1977, Amin 2012). Trotz der Uneinigkeit über die Wirkungsbreite flüchtiger Begegnungen, soll kein Typus von Begegnung, sei dieser auch als noch so kurz, ephemer, routiniert und standardisiert zu achten, im Vorhinein als idealisierte Kontaktform gewertet werden (Goffman 1963; Milgram 1977).

Die Literatur zu Begegnungsgeographien weist auf einen Interessensfokus hinsichtlich der Aushandlung mit und über Differenz hinweg. Die Annahmen diese „*folk ethnography*“ eines sozialen Lernens ist mit Vorsicht zu genießen, da ziviles Verhalten gegenüber Diversität und Differenz nicht automatisch mit einer Toleranzsteigerung einhergeht (Tonnelat 2010). Es ist Vorsicht geboten, diese Höflichkeiten als Respekt für Differenz zu interpretieren. Amin (2012) nennt diese bewusste Distanzierung in Cafés, Büchereien oder ähnlichen semi-öffentlichen Settings auch „verhaltensstudierte“ Ko-Präsenz. Ein kollektives Unterfangen, das flüchtige und kurzlebige Interaktion und Gesten bevorzugt und eine Art „städtische Etikette“ wiedergibt, die als nicht zwingend wahrgenommen wird (Valentine 2013). Diese Etikette ist zweifelsohne in allen städtischen Raumsphären zu erkennen, sowohl in geplanten als auch in ungeplanten Formen von Begegnung. Alle Menschen bedienen sich dieser und urbanes Leben ist selbst durch diese definiert. Im Allgemeinen bedienen sich alle StädterInnen einer Art alltäglichen Ausführung von Handlungen der Freundlichkeit. Thrift (2005) bezeichnet diese Momente als „Hoffnungsreserven“ einer urbanen Gesellschaft. Urbane Etikette umschreibt konzeptuelle Erwartungen angemessener Verhaltensweisen, die unser öffentliches Zusammenleben stets regulieren (Valentine 2008). Dessen Anwendung vermag zwar auf Toleranz und Akzeptanz von anderen schließen lassen, kann jedoch nicht zwangsläufig als eine Wertschätzung von Diversität oder eine positive Anerkennung dieser verstanden werden.

Unterschiedliche räumliche Settings bieten hindernde oder unterstützende Konditionen, die eine mögliche Basis für die unbewusste bzw. bewusste Aneignung dieser Kompetenzen vorstellen können. Neben der in der Literatur überwiegenden Fokussierung auf urbane öffentliche Räume, wie Straßen und Plätze, sind insbesondere private und institutionelle Orte wie öffentliche Einrichtungen ausschlaggebend in der tatsächlichen Verhandlung und Konfrontation mit und über Differenz. Jacobs sieht das Hauptkriterium des öffentlichen Raumes in seiner Repräsentation von Diversität, bezogen auf Nutzungen und NutzerInnen (Jacobs 1961). Wenn diese Diversität, die erlernt werden soll, kontrolliert und „gesäubert“ ist, wird das resultierende soziale Lernen innerhalb einer restriktiven Definition der Mitglieder einer öffentlichen Gesellschaft eingegrenzt (Tonnelat 2010). Eine Auseinandersetzung mit Differenz und die damit verbundene Wahrnehmung von Diversität ist im öffentlichen Raum größtenteils nicht auf interpersonelle Anerkennung zurückzuführen, sondern als antrainierte Gewohnheit zu sehen (Amin 2012). Orte müssen diesem Argument nach zu urteilen wiederholte Begegnung stimulieren, die Beziehungen zwischen als „andere“ Wahrgenommene produzieren oder gemeinsame Assoziationen zulassen. Räumliche Nähe allein ist nicht ausreichend, um Einstellungen zu Differenz und Vorbehalte gegenüber dieser positiv zu beeinflussen bzw. zu eliminieren (ebd., Valentine 2008).

2.3 Soziales und relationales Verhalten in öffentlichen Räumen

Das nachstehende Kapitel beschäftigt sich mit den unterschiedlichen räumlichen Skalen, in denen sich Begegnung abspielen kann. Dabei werden die Erkenntnisse empirischer Studien herangezogen, die einen Einblick darüber geben, wie Begegnung entsteht und welche Bedeutung sie einnimmt. Bedeutung bezieht sich hierbei auf deren Einfluss auf kollektive sowie individuelle Aspekte urbanen Lebens, insbesondere auf subjektive Erfahrungen. Da sich der Fokus dieser Arbeit mit den Begegnungspotentialen und Wahrnehmungen einer spezifischen Mikro-Öffentlichkeit beschäftigt, sollen relevante Perspektiven vorgestellt werden, die öffentliche Räume als solche definieren. Die Forschungsliteratur lässt eine Uneinigkeit hinsichtlich der Positionierung der öffentlichen Bibliothek auf ein öffentlich-privates Raumkontinuum erkennen. Es sollen somit in weiterer Folge deren private, parochiale und öffentliche Elemente aufgezeigt und diskutiert werden. Dabei ist sowohl auf theoretische Überlegungen zu Öffentlichkeit und Sozialverhalten als auch auf empirische Wahrnehmungsschilderungen einzugehen. Es ist Augenmerk darauf zu legen, inwieweit und auf welche Weise direkte und/oder indirekte Begegnung diese Räume beeinflusst und von ihnen selbst geformt wird. Darüber hinaus ist auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen bzw. innerhalb dieser räumlichen Ebenen hinzuweisen. Diese sind nicht als voneinander getrennte Raumsphären zu sehen, da sich deren Definitionen überlappen können und gegenseitig beeinflussen. Die Positionierung auf dieser „öffentlich-privaten Kontinuums-Skala“ (Lofland 1989) ist sowohl räumlich als auch sozial dadurch definiert, wie Menschen interagieren und auf welche Weise Relationen, Regeln und Bedeutungen produziert und verhandelt werden.

Da Raum nicht allein physisch konstruiert ist, ist dessen Materialität als Aufnahmebasis zu sehen; Raum ist jedoch stets ein soziales Produkt (Léfebvre 1991). Jede menschliche Aktivität und Erfahrung rekreiert Raum immer wieder aufs Neue. Amin (2002) bezeichnet das Resultat dieser alltäglichen Neukonstellationen als *prosaic negotiations*. Wie diese Konstellationen entstehen und welche Bedeutung Begegnung im und mit dem Raum dabei spielt, kann sich in spezifischen öffentlichen räumlichen Settings unterscheiden und ist somit separat zu betrachten.

Abgesehen von der Definition des öffentlichen Raumes als Sphäre des öffentlichen Diskurses und der demokratischen Aushandlung, sind öffentliche Räume hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit zu messen, sowohl in physischer als auch in psychologischer Weise. Dies weitet die Annahme von Räumen aus, die als öffentlich zu betrachten sind; jeder Ort, der von Individuen betreten werden kann ohne jegliche Art von Mitgliedschaft oder Identifikation aufweisen zu müssen, fällt somit unter diese Kategorie. Die Herausforderung für PlanerInnen und ForscherInnen des öffentlichen Raumes liegt heute vermehrt in der komplexen Vereinbarung der zwei vorherrschenden Visionen von öffentlichem Raum; einerseits die urbane öffentliche Sphäre und andererseits physisch festlegbare öffentlich zugängliche Räume. Erstere kann mithilfe von Konzepten der öffentlichen Debatte und Konversation zusammengefasst werden, wo hingegen letztere von Fragen über Mobilität und Inklusion gerahmt wird (Tonnelat 2010). Erstere reiht sich in Diskurse rund um partizipative Demokratie ein, dem gegenübergestellt bedient sich die zweite Vision vermehrt an Ideen individueller Freiheiten und Praktiken, die auf den Ambitionen eines „*right to the city*“ basieren (Lefèbvre 1968, Mitchell 2003). Es erscheint zwar als zielführend und zutreffend, öffentlichen Raum anhand von Indikatoren des Eigentums oder mithilfe von physischen Begebenheiten, die etwa Offenheit und Zugänglichkeit bedingen, festzulegen. Ausgewählte öffentliche Räume sind aber viel eher basierend auf deren Aktivitäten zu denken, die sich in ihnen abspielen und dadurch bestimmte soziokulturelle Funktionen ausführen. Im Interesse der vorliegenden Arbeit lässt sich die Beschreibung des Öffentlichen Raums nach Zukin heranziehen:

“Öffentlicher Raum ist sozial aufgebaut. Er wird produziert durch die vielen sozialen Begegnungen, die das tägliche Leben in Straßen, Geschäften und Parks ausmachen – der Raum, in dem wir das öffentliche Leben in Städten erleben. Das Recht, in diesen Räumen zu sein, sie auf bestimmte Weise zu nutzen, sie mit einem Gefühl für uns selbst und unseren Gemeinschaften zu versehen – sie als unsere zu beanspruchen und von ihnen beansprucht zu werden – bildet eine sich ständig verändernde öffentliche Kultur.“ (Zukin 1995: 10f.).

Goffman (1963) definiert öffentliche Räume als „Reich unfokussierter Interaktion zwischen anonymen Fremden“. Das Verhalten in diesen ist in erster Linie durch „zivile Unachtsamkeit“ geprägt, welches es jeder Person ermöglicht, als präsent wahrgenommen zu werden und seinen individuellen Aktivitäten nachzugehen. Unachtsamkeit ist nicht mit Indifferenz gleichzusetzen; sie basiert auf einer Auswahl an Verhaltensregeln, die mögliche Interaktion und Begegnung als erleichtert wahrnehmen lässt.

Lofland (1989) ergänzt diese Verhaltensschilderung durch die Bezeichnung von „kooperativer Motilität“; unfokussierte Interaktion bedient sich demnach einer automatisierten Kooperation zwischen Fremden. Ein bestimmtes räumliches Setting gibt dabei ein Set bestimmter „*rules of conduct*“ (institutionalisierte Verhaltensvorsätze) vor, welches bestimmte Formen dieser Kooperationsaustragung vorschlägt (De Certeau 1984). Eine Art zurückhaltende Hilfsbereitschaft kennzeichnet vor allem institutionalisierte öffentliche Räume, die ein spezifisches Aktivitätenangebot im Raum vorschlagen. Lofland spricht des Weiteren von einer vorherrschenden Rolle des Raumpublikums als BetrachterInnen öffentlicher Szenen; deren Sichtbarkeit kreiert somit erst öffentlichen Raum. Das Betrachten von Szenen ohne das Kundtun des eigenen Urteilens sieht Lofland dabei als Hauptcharakteristikum des öffentlichen Raumes, als „mögliches Umfeld für soziales Lernen“, an (1989: 119).

2.3.1 Zur Bedeutung von Mikro-Öffentlichkeiten

Amin (2002) betont die Relevanz semi-öffentlicher Orte, die er als *micro-publics of everyday life* bezeichnet. Hierbei variieren nicht nur die Bezeichnungen, sondern auch die Kategorisierungen dieser Kontaktzonen. Der wissenschaftliche Diskurs suggeriert keine eindeutige Definition bei der Zuordnung dieser Begegnungsformen. Vielmehr unterscheiden sich diese durch unterschiedliche Ausmaße des Verhältnisses zwischen sozioräumlichen und materiellen Aspekten der öffentlichen Raumsphäre sowie Charakteristika, die private und intime Räume definieren. Begegnung und gemeinschaftliche Aktivitäten können durch räumliche Bedingungen fasilitiert werden und spielen sich in unterschiedlichen informellen, teil-institutionalisierten und formell konstituierten Räumen ab. Verschiedene Formen von *semi-publics* kreieren spezifische Begegnungssituationen und haben dementsprechend unterschiedliche Auswirkungen auf Aspekte urbanen Zusammenlebens und Koexistenz. Die Ebene dieser *micro-publics* wird in stadtforscherischen, vor allem quantitativ ausgelegten, Studien der gesamtnachbarschaftlichen Ebene oft untergeordnet und ist somit unterrepräsentiert. Deren Beachtung ist jedoch entscheidend, um das Spektrum von Mikro-Geographien von Begegnung, seien diese zufällig oder organisiert, abzudecken. Im Gegensatz zu öffentlichen Räumen wie Straßen und Plätze, ist das Zusammenspiel zwischen flüchtiger Begegnung und Ko-Präsenz in *micro-publics* und öffentlichem urbanen Leben noch unterbewertet. Im Gegensatz zu Amin (2002) soll in dieser Arbeit der Begriff der Mikro-Öffentlichkeit herangezogen werden, der eine räumliche Begrenzung zwar vorgibt, jedoch sowohl für öffentliche als auch für semi-öffentliche Räume als zutreffend verstanden werden kann. Mikro-Geographien der Begegnung (Amin 2012; [Watson 2006](#), [Wilson 2017a](#), [Hall 2013](#)) im öffentlichen Raum umschreiben, auf welche Art und Weise diese durch Raumnutzung und Wahrnehmung entstehen. Mikro-Öffentlichkeiten sind somit nicht lediglich auf semi-öffentliche Orte zu beschränken.

Semi-öffentliche Räume sind per Definition als öffentlich zugängliche Orte einzustufen; jedoch weisen sie je nach Ausrichtung der Funktionen und performativer Aktivitäten ein variierendes Maß an privaten

Eigenschaften auf. Privat richtet sich hierbei an das Ausmaß von bewusst oder unbewusst gerichteter Kontrolle und Verhaltensschemata. Es ist daher ein strikteres Regelwerk zu vermuten, als es im öffentlichen Raum von Straßen und Plätzen besteht. Hier lässt sich erkennen, dass die Bezeichnung der Mikro-Öffentlichkeit anstatt die der semi-öffentlichen Räume im Fall der öffentlichen Bibliothek zu bevorzugen ist, da sie die physische Beschränkung des Raums umschreibt und auf ein bestimmtes Set an ungeschriebenen, jedoch durch Raum und Raumakteure mediierte Verhaltenscodes und Praktiken hinweist.

In vielen Fällen wird öffentlicher Raum entweder von bestimmten Gruppen territorialisiert oder als Transitort genutzt (Amin & Thrift 2002). Lofland spricht in diesem Hinblick von einer „Parochialisierung“ öffentlicher Räume. Die im parochialen Bereich stattfindende Relation ist in erster Linie als kommunal bzw. gemeinschaftlich zu bezeichnen; sie erschafft dadurch eine unterschiedliche Atmosphäre für TeilnehmerInnen und Außenstehende. Dies kann zu einer Wahrnehmung dieser als exklusive Räume führen. Ist somit eine Gruppe groß genug, kann sie die Wahrnehmung eines Ortes bzw. Teile dieses maßgeblich verändern. (Lofland 1978)

Lofland setzt den Raumtypus der semi-öffentlichen Orte mit dem der parochialen Räume gleich. Dieser drückt sich durch die Annahme von schwächer oder stärker ausgeprägter Gemeinsamkeit zwischen Bekanntschaften, die sich durch interpersonelle Kontakte in einem räumlich begrenzten Raum abspielen, aus. Die Bedeutung der Nachbarschaftsebene ist aufgrund eines sich ausdifferenzierten Verständnisses von urbanen Gemeinschaften und die damit verbundenen räumlichen Assoziationen stets in lokale Kontexte einzubetten. Die Präsenz einer wahrgenommenen bzw. anzustrebenden nachbarschaftlichen „Gemeinschaft“ lässt sich in aktuellen urbanen Stadtteilsettings nicht mehr als erfüllt bzw. relevant ansehen. Hier fällt ein deutliches Bias der theoretischen Rahmensetzung von Parochialen Räumen auf, das Aspirationen einer Gemeinschaftskohäsion und Fragen des stadtteilspezifischen „*community buildings*“ bevorzugt. Im angloamerikanischen sowie großbritannischen Kontext unterscheiden sich diese Räume aufgrund ihres Aktivitätsprofils und ihrer Zielgruppenorientierung auch hinsichtlich ihrer räumlichen Reichweite. Der räumliche Bezug des Nachbarschaftmaßstabs ist sowohl durch deren Intention selbst als auch aufgrund der involvierten Akteure und Initiatoren gegeben. Deren Struktur und Nutzung ist nicht zuletzt auch auf deren gesellschaftliche Notwendigkeit aufgrund fehlender Sozialprogramme und fortschreitenden Austeritätspolitik zurückzuführen. Dies bringt den lokalen sowie nationalen Kontext dieser Orte in den Fokus. Die im anglo-sächsischen Sprachgebrauch und Kontext oft suggerierte Gleichsetzung von Nachbarschaft und Gemeinschaft soll hier vermieden werden. Etwas „Gemeinsames“ kann Lofland nach als de-essentialisierte Auslegung von „Gemeinschaft“ gesehen werden und genau diese lässt sich in der parochialen Raumsphäre beobachten. (Lofland 1998, 1989)

Die Bezeichnung von räumlichen Reichen und Bereichen nach Lofland ist jenen der tatsächlichen physischen Räume vorzuziehen, da deren Grenzen eine leicht veränderliche Natur offenlegen. Sie können

sich somit überlappen und gleichzeitig in einem spezifischen Raum bestehen. Sie sind weder geographisch noch physisch festgelegte Raumausschnitte und viel eher als soziale Territorien zu verstehen. Ob eine räumliche Einheit als Teil einer Sphäre bezeichnet werden kann, und ob diese als privat, parochial oder öffentlich zu deklarieren ist, ist nicht nur durch legal-rechtliche oder institutionelle Zuschreibung definiert, sondern auch als Ergebnis von Proportionen und Dichten anwesender Beziehungstypen zu schildern (Lofland 1989, 1973). Diese Annahme beschreibt einen Raum als sozial variabel und modifizierbar. Der Zusammenhang zwischen physischen Raum und sozialen Relationen ist jedoch keineswegs zu leugnen. Es ist darauf hinzuweisen, dass soziale Territorien „*out of place*“ („raumentbunden“) sein können und deren räumliche Wahrnehmung durch ein bestimmtes Setting vorstrukturiert wird. Brighenti (2010: 40) definiert die öffentliche Domäne als „Affektivitätsterritorium“, das von Zugänglichkeit, Sichtbarkeit und Resistenz bestimmt wird. Sie lehnt eine strikte Trennung der Öffentlich-Privat-Dichotomie ab und zieht die Definition eines selbst-erhaltenden Regimes sozialen Lebens vor. Öffentliche Räume setzen sich demnach aus stets reversiblen situativen Aneignungen zusammen. Situationen können unterschiedlich interpretiert und gelesen werden, abhängig von der Positionierung der Person, die die Situation liest.

Private Bereiche zeugen von verbindender Intimität, diese kann räumlich beispielsweise durch Haushalte definiert werden oder jeglichen räumlichen Austragungsort beständiger persönlicher Netzwerke umschreiben, der als intim und „geschützt“ empfunden wird. Öffentliche Bereiche zeichnen sich ihrem Urteil nach durch eine Ko-Präsenz von Individuen aus, die sich persönlich entweder unbekannt sind oder lediglich durch kategorische Voreingenommenheit als bekannt angesehen werden. Anders ausgedrückt, umschreibt der öffentliche Raum demnach alle Bereiche einer Stadt, in der sich Fremde begegnen, die sich nur aufgrund von nicht-persönlichen Identitäts- sowie beschäftigungsbestimmten Kategorien „erkennen“. Ein Großteil dieser öffentlichen Räume ist somit im sozialen Sinn als fremd oder kategorisch-fremd anzusehen (Milgram 1977). Strauss (1961) bezeichnet *locations* (Lokationen, Standorte) als Orte innerhalb des öffentlichen Raumes, die von Personen angeeignet werden, die ähnliche Werte und Identitätszuschreibungen präsentieren. *Locales* (Schauplätze, Örtlichkeiten) dagegen sind öffentliche Räume, die ein diverses Raumpublikum anziehen und von diesem bewohnt werden. Parochiale Räume bestehen zumindest teilweise aus Raumeinheiten, die von kommunalen Aktivitäten und Beziehungen dominiert werden. Mikro-Öffentlichkeiten sind daher wie andere öffentliche Räume von Beziehungstypen geprägt und vermitteln ein Set an geduldeten Aktivitäten und ungeschriebenen sowie expliziten Verhaltenscodes.

Inwieweit diese privaten Charakteristika in einem spezifischen öffentlichen Setting wahrgenommen werden, ist stets auch von unterschiedlichen Akteursgruppen und Individuen abhängig. Manche semi-öffentliche sowie öffentliche Räume können durch ihren „offenen und neutralen Charakter“ öffentlicher erscheinen als andere, die aufgrund der Bekanntschaft zwischen Individuen als deutlich parochialer wahrgenommen werden. Es ist somit stets eine Fluidität zwischen den Bereichen zu erkennen, die von

verschiedenen RaumnutzerInnen bzw. Teilnehmenden entsprechend ihrer Gruppenzugehörigkeit oder ihres Aktivitätsprofils unterschiedlich wahrgenommen werden. Die Inhaber oder das Personal eines Geschäfts bzw. die Betreibenden eines Nachbarschaftsprojektes nehmen den Raum in unterschiedlichen Ausmaßen als privat oder öffentlich wahr. Die zuvor erwähnten *prosaic negotiations* führen dazu, dass für manche NutzerInnen eines Raumes dieser als öffentlich wahrgenommen und zur gleichen Zeit von anderen als parochialer erlebt wird (Amin 2002, Amin 2008, Peterson 2017).

Dies führt zu einem weiteren zu beachtenden Punkt, der Begegnung ausmacht. Alle Menschen benötigen variierende Maße an Intensität jeglicher Art sozialen Kontaktes. Dies sollte auch hinsichtlich verschiedener Formen von Begegnungsgeographien stets beachtet werden. Orte, die eine Art freundschaftlichen Austausch stimulieren, ermöglichen es einigen, Gefühle von Zuhause, Intimität und Zugehörigkeit zu verspüren, währenddessen anderen kurzlebige und distanzierte Kontakte helfen, sich inmitten von anderen entspannt zu fühlen und keine verpflichtenden Relationen einzugehen; eine Art „unsichtbare Gemeinschaft“. Hier ist ein entscheidender Aspekt ungeplanter Begegnung in öffentlichen und semi-öffentlichen Räumen zu erkennen. Von Differenz zu lernen oder zu lernen mit dieser zu leben, bedarf keiner zwingenden Interaktion, sondern wird auch durch passive Aktivitäten, wie Beobachtung, Nachahmung oder Zuhören ermöglicht (Duyvendak & Wekker 2015). Der Stellenwert des öffentlichen Raumes als essentielle Sphäre gewählter urbaner Anonymität ist hierbei also keinesfalls in Frage zu stellen. Viel eher ist anzumerken, dass die Qualität des lebenswerten öffentlichen Raumes nicht zuletzt dadurch gegeben ist, Individuen zu ermöglichen, alleine unter anderen zu sein und Distanz zu wahren (Gehl 2010). Dieses Begegnungsverhältnis kann als „*public solitude*“ (Öffentliche Einsamkeit bzw. Öffentliches Allein-Sein) geachtet werden und umschreibt ein unerlässliches Charakteristikum öffentlichen Lebens.

2.3.2 Dritte und Vierte Orte

Nach Oldenburg (1999, 1982) ist ein „Dritter Ort“ vorzustellen, der weder als eine „Landschaft aus Fremden“ noch als domestizierter Bereich bezeichnet wird. Er beschreibt diese Räume als spezifische Orte, die ein bestimmtes Setting aufweisen, in dem Menschen sich in einer familiären Umgebung befinden. Diese sind zur Straße hin geöffnet bzw. von anderen öffentlichen Flächen des urbanen Umfelds visuell unterscheidbar und darüber hinaus durch soziale Normen reguliert, die nicht gänzlich von einer dominierenden Gruppengemeinschaft definiert werden. Er sieht den Verlust einer Großzahl dieser Orte als Einschränkung des urbanen öffentlichen Lebens; dabei sieht er insbesondere auch die Öffentliche Bibliothek als noch bestehender und zu erhaltender Ort vitaler Öffentlichkeit und des kollektiven Wohlbefindens. Diese Orte sollen von informellen, regelmäßigen und freiwilligen Zusammenkünften von Individuen in einer nicht beklemmenden und nur leicht strukturierten und regulierten Umgebung zeugen.

Allgemein formuliert lassen sich *third places* als öffentliche Räume bezeichnen, die reguläre, informelle und freiwillige Zusammenkünfte von Individuen stimulieren, die abseits von einer Arbeitsstätte und dem

Zuhause stattfinden. Diese vage Definition lässt eine Reihe an sozialen sowie physischen Aspekten unangetastet, die mithilfe einer näheren Kategorisierung erläutert werden. Inwieweit diese Teilaspekte auf ausgewählte öffentliche Räume sowie *micro-publics* zutreffen, ist stets hinsichtlich des zu beobachtenden Ortsettings zu überprüfen (ebd.). Diese belaufen sich auf folgende Aspekte: das Vorhandensein eines neutralen Bodens, Zugänglichkeit und Bequemlichkeit, die Funktion eines inklusiven „Nivellierers“, der ein Ausbrechen aus der eigenen sozialen und gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle ermöglicht, eine spielerische und von „Leichtigkeit“ geprägte Atmosphäre, regelmäßige aber auch neue NutzerInnen, Kommunikation bzw. gemeinsame oder verbindende Tätigkeit als Hauptaktivität und die Wahrnehmung des Raumes als eine Art Zuhause fern von Zuhause (Oldenburg 1999, Lin et al. 2015, Audunson et al. 2007). Darüber hinaus ist ein *low profile* des Ortes als entscheidend zu achten; damit ist in erster Linie eine nicht herausstechend eindrucksvolle physische Ausstattung sowie deren Regelmäßigkeit und „Einschätzbarkeit“ gemeint. Das Setting ist nicht überraschend, sondern bekannt und dadurch Teil einer persönlichen Sammlung von Orten.

Es wundert somit in erster Linie, die Bibliothek als *third places* heranzuziehen, da sich deren hauptsächliche Funktion beim ersten Blick nicht als kommunikativ auszeichnet. Lin et al. unternahmen den Versuch, diese Kategorien auf den Fall der öffentlichen Bibliothek in Singapur zu übertragen und dies durch die Nutzungsgruppe der Jugendlichen zu überprüfen (2015). Audunson et al. wandten diese sechs Kategorien gleichermaßen in einem skandinavischen Kontext und auf alle NutzerInnengruppen ausgeweitet an (2007). Dabei ist das lokale, urbane sowie nationale Setting entscheidend. Einige der Kategorien lassen sich hier als zutreffend verifizieren, jedoch stellen sich andere als veraltet und idealtypisch heraus.

Aelbrecht (2016) zieht die Formulierung von „*fourth places*“ („Vierte Orte“) als informelle soziale Räume der zuvor genannten Kategorisierung vor. Diese orientiert sich zwar an der Konzeptualisierung von *third places* hinsichtlich sozialer und verhaltensspezifischer Eigenschaften, unterscheidet sich jedoch in Aspekten der Inklusion und alltäglichen Routinen. Diese Räume können als verstärkt gemischte relationale *locales* (vgl. Strauss) verstanden werden, deren Lage, räumliche Bedingungen und Aktivitätenprofile von „*in-betweenness*“ und einem hohen Maß an Öffentlichkeit gekennzeichnet sind. VertreterInnen dieser Raumkategorisierung kritisieren den verstärkten Fokus der *third places*-Theorie auf parochiale Lebensbereiche und hinterfragen deren Auslegung als der Allgemeinheit zugängliche öffentliche Räume. Sie verschreiben sich dieser Kritik nach zu urteilen hauptsächlich den Interessen und Aktivitätsanforderungen sozial homogener Gruppen und zeugen dementsprechend stets von einem exklusiven Charakter. Dies widerspricht grundlegend den Schilderungen Oldenburgs, der insbesondere die Öffentliche Bibliothek als einen der „*great good places*“ („großartige gute Orte“) urbaner Öffentlichkeit bezeichnet (1999). Konversation umschreibt laut Oldenburgs Eigendefinition die primäre Aktivität dieser Räume; das Konzept der „*fourth places*“ hingegen betont alle Aktivitäten und Raumsettings, die von einer Form des Zwischenzustandes, einer „*in-betweenness*“ zeugen.

Räumliche und temporäre „*in-betweenness*“ dominiert diese Settings somit. Aus planerischer Sicht, praxisorientiert sowie theoriegeleitet, wurden diese traditionell favorisiert, da sie informelles, urbanes, soziales Leben begünstigen sollen. Sie sind von Grenzbereichen und „*edge spaces*“ (Eckbereiche), die zum Verweilen und Ausruhen einladen, geprägt und können Bedingungen „offener Regionen“ erfüllen (Goffman 1963). „*Edges*“ strukturieren nicht nur physischen Raum, sondern auch unser Sozialverhalten. Sie stellen sich als eine Grenzziehung zwischen eines wahrgenommenen bzw. physisch manifestierten und erbauten Außen und Innen dar und fasilitieren sowohl aktive Begegnung als auch öffentliche Privatsphäre zugleich. „Offene Regionen“ sind als jegliche Art von Räumen zu verstehen, die zu einem gewissen Ausmaß durch Wahrnehmungsgrenzen definiert sind. Dies variiert bezüglich deren physischen Raumbegrenzung an sich und aufgrund des Kommunikationsmediums, in denen diese Grenzen auftreten können. Eine Räumlichkeit kann somit als visuelle oder auditive Region gesehen werden. Ein Kontrollraum kann als Beispiel der ersten und ein Großflächenbüro mit mobilen Wandteilen als Beispiel der letzteren Regionskategorie herangezogen werden. Im Fall der Bibliothek sind in etwa die Zwischenräume zwischen den Buchregalen als auditiv konsolidierte Regionen oder durch Glasfronten unterteilte Arbeitsabteilungen aufzuzählen (Aelbrecht 2016, Goffman 1963).

Diese „*in-betweenness*“ ist im Sinne von Verhaltensweisen und Nutzungsfunktionen zu verstehen; Räume die sich durch diese charakterisieren lassen sind daher adaptiv und variabel anzueignen und wahrnehmbar. Zusätzliche spezifische soziale Konditionen können diese Räume darüber hinaus als „locker“ und „freier“ erscheinen lassen. Unter anderem ist hierbei eine „Triangulation“ nach Whyte (1980) aufzuzeigen, bei der räumliche Anhaltunkte, Objekte, Grenzen oder Aussichten als eine Art stimuli dienen, die Fremde dazu anhält zu interagieren und sich wahrzunehmen. Goffman und Lofland übersetzen gleichsam diese Reize in eine temporäre Dimension, die besondere geplante und/oder unerwartete Events, die sich von der üblichen Nutzung des Raumes unterscheiden, als Begegnungsanker vorstellen (Goffman 1963; Lofland 1998). „*In-betweenness*“ bezieht sich darüber hinaus auf bestimmte „offene Personen“, die als besonders sozial zugänglich wahrgenommen werden und deren Begegnungsverfügbarkeit und -bereitschaft oft gesteigert ist. Ältere Personen und Kleinkinder werden in erster Linie aufgezählt (Goffman 1963, Aelbrecht 2016). Deren Präsenz ist jedoch wiederum an die Aktivitäten innerhalb eines Raumes gebunden und inwieweit sie dadurch in der Lage sind, ein atmosphärisches Setting prägen zu können (Goffman 1963). Passive Handlungen, die sich durch das bewusste oder unbewusste Beobachten von anderen RaumnutzerInnen auszeichnen, sind neben physischen „*thresholds*“ und Kontaktknoten auch als verhaltensspezifische „*inbetweenness*“ zu verstehen. Der Begriff des „*people watching*“ („Leute beobachten“) ist hier heranzuziehen (Lofland 1998). Das Individuum tritt selbst zwar nicht in Interaktion; wird jedoch über das Geschehen im Raum informiert. Dies wiederum resultiert in mannigfaltigen Affekten und Assoziationen mit der räumlichen Umgebung.

Der zweite Aspekt, der „*fourth places*“ maßgeblich charakterisiert, ist Öffentlichkeit. BefürworterInnen dieses Konzeptes sehen in Beispielen der „Drittorte“ keine überwiegende tatsächliche Öffentlichkeit und weisen auf eine Infragestellung des anonymen Charakters dieser hin. Diese Öffentlichkeit beschränkt sich in als „*fourth places*“ definierten Räumen nicht auf Zugänglichkeit und Besitzanspruch, sondern weist auf räumliche Konditionen des Neuen als auch des gleichzeitig Vertrauten hin. Dadurch sind sie aus raumsoziologischer Sicht als offener und begegnungsfreundlicher zu deklarieren.

Eine Vielzahl an Relationen und Sphären besetzen somit den öffentlichen Raum. Die erwähnten AutorInnen weisen darauf hin, auf welche Weise Beziehungen und Interaktionen zwischen Individuen die Konstitution eines öffentlichen Raumes verändern und somit dessen leitgebendes Charakteristikum konstruieren.

2.4 Die atmosphärische Raumerfahrung

Bestimmte Raumsettings geben nicht nur die Begegnung zwischen Menschen vor, sondern weisen auf die Begegnung mit nicht-humanen Elementen hin; ein Setting ist somit als ein räumlich-materielles und räumlich-soziales Assemblage darzustellen. Der Geograph Jürgen Hesse beschreibt die Gesamtheit aller präsenten Elemente als von Atmosphären begleitet und diese formend, die „immaterielle exzeptionelle Dinge“ in einem Moment summieren (Hasse 2012: 23). Er appelliert für eine phänomenologische Raumforschung, die sich ausgewählten „übersehenen“ urbanen Orten und deren subjektive intime Beziehungen und Erfahrungen widmet. In Einklang mit geographischen Raumkonzepten ist hier ein subjektivistisch-konstruktivistisches Verständnis von Raum zu vertreten. Raum ist demnach als Sinneswahrnehmung zu verstehen und nicht mehr absolut, sondern relativ zu fassen (vgl. Wardenga 2002). „Ort“ ist Tuan (1974: 4) entsprechend als subjektiv und partikulär definiert zu denken; er führt den Begriff der „Topophilia“ - einer „Zuneigung zum Ort“ ein; eine Topo-Analyse untersucht somit den „Affekt“, die „Vorliebe von Menschen zu ihren Orten“ (Rau 2017: 71). Um Raum verstehen und raumbezogene Handlungskompetenz erwerben zu können, bedarf es neben objektiven auch stets einer Auseinandersetzung mit subjektiven Kriterien. Atmosphären sind dementsprechend selbst als „Zwischenstatus“ zwischen objektiven räumlichen Begebenheiten, der subjektiven Wahrnehmung dieser und dem Effekt der an diese Räume gebundenen Praktiken aufzufassen. Orte werden somit letztendlich auch durch bestimmte Praktiken der anwesenden Raumakteure atmosphärisch „bewohnt“ und „möbliert“ (Anderson 2009, Bille et al. 2005).

Im Fall eines Straßenmarkts ist man mit Objekten, Ideen und Ökonomien konfrontiert, die sowohl den Umgang mit anzutreffenden Menschen definieren als auch Begegnungsmomente in eine bestimmte Szene setzen. Man begegnet Texturen, Gerüchen und Geräuschen durch die Aktivierung aller Sinne. Davon abgesehen, zeichnet sich das Setting durch formelle und informelle Regelungen von Markt und

Ökonomieabläufen aus. Jedes städtische Begegnungssetting ist darüber hinaus stets auch in differenziertem Ausmaß durch genderpolitische Dynamiken und urbane Imaginäre disponiert (Thrift 2005, Wilson 2006).

Die Frage nach dem Zusammenspiel dieser sozialen, institutionalisierten und physischen Aspekte hinsichtlich derer Signifikanz in Kontaktmomenten stellt sich als eine maßgebende forschersische Herausforderung für urbane Theorien der Begegnung heraus.

Atmosphären informieren uns auf unbewusste Weise über den Zustand von Situationen und darüber hinaus über deren Zusammenspiel mit spezifischen räumlichen Begebenheiten. Somit stehen diese stets im unaussprechlichen Hintergrund gelebter und lebendiger Situationen. Sie treten beispielsweise dann in die individuell wahrgenommene Präsenz und können verbal vermittelt werden, wenn Konflikte oder erinnerungswürdige Ereignisse damit verbunden werden. Bei der Wahrnehmung und Beschreibung dieser spielen nicht nur die Erinnerung an objektive Sachverhalte und Geschehnisse eine Rolle, sondern auch die Illustration und der Hinweis auf Atmosphären. Im atmosphärischen Verständnis tauschen menschliche und nicht-menschliche Entitäten ihre Eigenschaften aus und beeinflussen sich dadurch. Eine resultierende Hybridisierung von Subjekten und Objekten besagt somit, dass das soziale Gewebe auf nicht menschliche Elemente auszudehnen ist; die Dinge „partizipieren“ demnach am Sozialen (Latour 2005). Cetina spricht dabei von einer „Sozialität mit Objekten“ (1998). Die Gegenstände, die gebaute Umwelt und räumliche Anordnungen repräsentieren somit eine handlungsstrukturierende Funktion. Die besagte Hybridisierung bezieht sich daher nicht nur auf „Mensch-Ding-Konstellationen“, sondern auch auf eine „Mensch-Raum-Relation“ (Busch 2007: 16).

Die Domestifizierung des öffentlichen Raumes lässt sich letztendlich auch auf deren Materialität zurückführen. Das Materialitätskonzept legt Augenmerk darauf, inwieweit Materialität, also Objekte und Technologien, die Lebendigkeit bzw. „das Leben“ eines Raums konstruieren. Materialität ist diesem Verständnis nach nicht lediglich als Substanzen zu verstehen, sondern geben physische und affektive Realitäten wieder. Die Materie, die uns in einem bestimmten Raum umgibt, ist nicht nur entscheidend in derer konkreten Anordnung und Auslegung, sondern auch bezüglich unserer Relation zu dieser, wie wir ihr begegnen und wie dies Stimmungen und Verhaltensweisen generiert. Atmosphärisches Denken ermöglicht es vorherrschende Stimmungen, Emotionen und Bedeutungen zu erfassen, die als Kollektiv die Erfahrung von und an einem bestimmten Ort formen. Auf welche Weise akzeptables Verhalten konstituiert wird und Gefühle der Zugehörigkeit und Inklusion bzw. Exklusion produziert, hängt im Fall von öffentlichen Räumen neben deren Zugänglichkeit auch von deren atmosphärischen Formen ab. (Lofland 1989, Löw 2001)

Spricht man von einer atmosphärischen Aura bestimmter Orte, so sind auch Sich-Begegnende nicht als etwas rein Gegenständliches aufzufassen, sondern als Teil eines gelebten relativierten Raumes zu verstehen. Das Heranziehen atmosphärischer Theorien fokussiert stets die Wahrnehmung von Räumen. Der

Geograph Hesse spricht von einer homogenen Räumlichkeit, die dadurch mit Qualitäten und darüber hinaus mit Bedeutungen besetzt wird. Demzufolge hat „das Subjekt selbst teil an der Szenerie, in der sich die Erfahrung des Raumes entfaltet“ (Hesse 2012: 16). Eine Raumerfahrung, in der Mensch und Raum durch ein spezifisches atmosphärisches Setting ineinandergreifen, berechtigt die Bezeichnung einer Subjekt-Umraum-Hybridisierung. Raumcharaktere werden durch „atmosphärische Übertragung“ wahrgenommen und beeinflussen das Empfinden im individuellen sowie kollektiven Sinn. Eine Korrelation von Mensch, Raum und Materialität gibt vor, dass das räumliche Umfeld nicht als passives Objekt vorliegt, sondern Teil einer „hybriden Sphäre der Interferenz“ ist (ebd.: 20). Das Subjekt ist daher auch nicht dem Raum gegenüberzustellen, sondern als in ihn eingelassen zu verstehen; seine Befindlichkeit wird durch ihn bestimmt. In Einklang mit Böhmes „Atmosphärischer Ästhetik“ ist in Richtung einer affektiven Kraft von Räumen zu plädieren (1995). Angelehnt an ein performatives Raumverständnis, wird der Fokus hierbei eher auf die Frage nach der Wirkung von gebauten Räumen und was sie einrichten, anstelle von deren Repräsentation gelegt. „Als Zwischenbereich, der weder dem empfindenden Subjekt noch der Umgebung einseitig zuzuschreiben ist, bilden Atmosphären eine Sphäre der Interpassion von Mensch und Raum aus.“ (Busch 2007: 25, vgl. Latour 2005).

Atmosphären können auch als Emotionen beschrieben werden; Settings, in denen Individuen ihre Umgebung in gefühlräumlichen Qualitäten wahrnehmen. Sie sind als wirklich und real anzusehen, auch wenn sich deren Wirklichkeit von materiellen Dingen unterscheiden, da sie Orte umgeben und einhüllen und sie somit zu situativ oder fortbestehend „besonderen“ Orten machen. Schmitz definiert Atmosphären nicht als „kognitiv verstanden“, sondern als leiblich erlebt. Gefühlsmäßige Wirklichkeiten sind somit Eindrucksqualitäten, die mit Bedeutung versehen werden. „Gefühl und Bedeutung bilden eine Einheit; zur Bedeutung gehört ein Gefühl und zum Gefühl eine Bedeutung.“, postuliert Hasse (2017: 43). Atmosphärische Raumerfahrung basiert nicht auf planmäßigem-rationalem, sondern subjektivierendem Handeln. „Subjektivierend“ referiert hier die handlungspraktischen Faktoren wie Empfinden und Gefühl (Wittwer & Rose 2015). Atmosphären fungieren als Synästhesien, die die zwei Hälften Bedeutung und Gefühl zusammenführen und aneinanderbinden. Es überrascht somit nicht, dass zur Beschreibung von Atmosphären bevorzugt Metaphern herangezogen werden. Diese bringen den wahrgenommenen ganzheitlichen Charakter pointiert zur Geltung und zum Ausdruck. Atmosphären sind dementsprechend unteilbar; sie gehen ganz in ihrem Erscheinen auf und können nicht reduziert werden: „Atmosphärisches ist etwas Anwesendes“ (Tellenbach zitiert nach Böhme 2007: 61). Da Atmosphären im Vergleich zu Dingen nicht im gleichen Maß explizit lokalisierbar sind, also nicht an einer bestimmten Stelle im relationalen Raum ihren identifizierbaren Platz einnehmen, spricht Böhme von „Zwischenphänomenen“, die weder ganz dem Subjekt, noch dem Objekt zugeordnet werden können. Er verweist auf den Begriff des Zwischenraums zum Verständnis atmosphärischer Gefühls- und Erfahrungsräume (1995). Schmitz spricht bezüglich Atmosphären von Halbdingen, die teils an die Materialität des Raumes gebunden sind und diese mit allen anderen anwesenden Objekten und Entitäten verbinden (Schmitz 2014).

Atmosphärische Settings drücken sich im performativen Fluss menschlicher Dynamiken aus, die wiederum von einerseits aktiven und andererseits scheinbar passiven Strömen definiert werden. Akteure einer Raumsituation können entweder durch intentionale Aktivität (Investor eines Hochhauskomplexes) oder performative Dynamik (FußgängerInnen, LeserInnen) handeln; darüber hinaus sind *Patheure* (nicht agierende Entitäten) ausschlaggebend für die Wahrnehmung von atmosphärischen Settings. Deren Präsenz und Da-Sein im Raum, ohne aktiv oder performativ zu handeln, definiert die spezifische Vitalqualität eines Ortes und lässt Räume mehr als reine aseptische Welten von Prozessabläufen sein (Hasse 2012, Hasse 2014).

Eindrucksvermittler von Atmosphären eines Ortes können zwar segmentiert betrachtet werden, es ist jedoch deren zusammenhängende Eindrucksqualität als Ganzheit der Atmosphäre zu verstehen, ohne deren Zusammenspiel eine Raumatmosphäre nicht erlebbar ist.

Atmosphären haben somit auch die Qualität einer physiologischen Empfindung. Temperatur- und Lichtverhältnisse nehmen Einfluss auf körperliche Reaktionsprozesse; in der Architekturpsychologie wurde das Ansteigen der Körpertemperatur nach dem Aufenthalt in „warm“ wirkenden Lichtumgebungen untersucht. Das Wahrnehmungserlebnis ist also eine gesamtleibliche Aktivität, die äußere (z.B.: visuelle) und innere (z.B.: thermische) Eindrücke in einer synästhetischen Qualität verbindet. Die Wahrnehmung von Lese- und Bibliotheksräumen ist somit keineswegs ein reiner Gehirnvorgang (Hasse 2014).

Um die soziale Dimension von Atmosphären zu betonen und deren Relevanz für raumbezogene Theorien anzumerken, soll das gesellschafts-konstruktivistische Raumkonzept von Löw hier kurz vorgestellt werden. Diesem nach zu urteilen, bilden Menschen und soziale Güter die Elemente des Raumes. Orte werden durch die Besetzung mit sozialen Gütern und Menschen geschaffen, sie stellen die Absicht und das Ergebnis dieser Platzierung dar. Als soziale Güter sind alle Produkte aktueller sowie vergangener Handlungen zu verstehen, die in materieller oder symbolischer Form dieses Handeln manifestieren. Primär sind diese als materiell, in Form von Häusern, Stühlen oder Türen, bzw. symbolisch, etwa in Form von Vorschriften, Texten und Codes zu markieren. Raum wird durch das Platzieren (*Spacing*) und eine daraus resultierende Syntheseleistung produziert. Gruppen von sozialen Gütern und Menschen werden durch diese Synthese als Elemente wahrgenommen und abstrahiert; diese sind somit in die Raumkonstruktion durch die Syntheseleistung inkludiert. Raumvorstellungen und institutionalisierte Raumkonstruktionen bereiten bzw. strukturieren diese Syntheseleistung vor. Ein kultur-, klassen- geschlechtssymptomatischer Habitus liegt dieser Leistung gleichermaßen zugrunde. Das Anordnen von sozialen Gütern beschreibt in erster Linie das tatsächliche Positionieren von materiellen Entitäten, deren Bedeutung jedoch nur durch deren symbolische Zuschreibungen verstanden werden kann. Die Dinglichkeit dieser Güter kann auch durch sensorielle Außenwirkungen, wie etwa Geräusche und Gerüche, bestimmt werden, die ein bestimmtes Raumsetting

beeinflussen. Menschen sind selbst Elemente der Raumkonstruktion und die Konstruktion des Raumes ist wiederum an deren Aktivität gebunden. Raum wird hinsichtlich seiner sozialen Relationen konstituiert; Menschen sind stets durch die Aktionen von anderen positioniert und positionieren sich selbst auch aktiv. Sprache und Gestik von Menschen wirken auf die Raumkonstruktion ein; der Unterschied zu sozialen Gütern besteht jedoch in der menschlichen Mobilität und Entscheidungsmöglichkeit. Sie können sich dementsprechend im Raum selbst positionieren, ihren Platz verändern und diesen verlassen. Räume haben keine eigene Existenz, sie werden erst durch Vorstellungen und Wahrnehmungsprozesse der sozialen Güter und Menschen zu Räumen gefasst (Löw 2001, vgl. Wittwer & Rose 2015, vgl. Schroer 2006). In Einklang mit Lefèbvre lässt sich Löws Hauptargument wie folgt summieren: „alle Räume sind soziale Räume, insofern keine Räume existieren, die nicht durch synthetisierende Menschen konstituiert werden“ (Lefèbvre 1991).

Das *Spacing* und die Syntheseleistung sind stets miteinander verbunden und laufen im alltäglichen Konstituieren von Raum gleichzeitig ab. Dieses Abhängigkeitsverhältnis steht in Relation zu den bestehenden Bedingungen einer Handlungssituation. Folglich kann eine praktische Handlung nur aus dem Positionieren und dem Zusammenfassen von materiellen und symbolischen Komponenten erfolgen, die in dieser jeweiligen Situation vorhanden sind. Die Wechselwirkungen zwischen Menschen, sozialen Gütern und deren variierenden Außenwirkungen resultieren durch deren spezifische Anordnung in Atmosphären. Es sind somit die externen Effekte von sozialen Gütern und Menschen, die in ihrer räumlichen Anordnung wahrgenommen werden. Die gesellschaftliche und soziale Dimension des Böhme'schen Atmosphärenkonzepts liegt in der Generierbarkeit von Atmosphären. Sozialitätsarbeit ist in vielerlei Hinsicht als inszenierte Arbeit zu denken. Institutionalisierte Räume sowie auch ganze Städte können inszeniert sein (Löw 2008, Böhme 1995). Das eigene, persönliche In-Szene-Setzen ist selbst essentieller Aspekt unseres Alltagslebens. Eine gewünschte atmosphärische Aura zu erreichen, bedeutet ausgewählten Personen und Dingen ein spezifisches Auftreten zuzuteilen.

2.5 Die Bibliothek als physischer Raum

In Zeiten verstärkter Digitalisierung aller Art von Medienressourcen stellt sich die Frage, inwieweit Büchereien noch genutzt bzw. gebraucht werden. In erster Linie erscheint es ersichtlich, dass physischer Raum in keinerlei Hinsicht digital dupliziert werden kann (Hapel 2012). Die Frage nach deren Mehrwert aus individueller sowie gesellschaftlicher Sicht ist somit von Bedeutung und zeugt von einem womöglich noch unergründeten Nutzen und zu untersuchenden Möglichkeitspotential. Der physische Raum der Bibliothek fungiert seit jeher als eine Art Bindemittel, das die Systeme und Ideen von öffentlichen Bibliotheken fortbestehen lässt, obwohl sich die Aktivitäten und Abläufe innerhalb der Räumlichkeiten weiter- und neuentwickelt haben. Das öffentliche Auftreten von Bibliotheksverbunden ist meist geprägt von einer Promotion des bereitgestellten und aktualisierten Angebots, darunter allen voran die Bereitstellung von Information und kostenfreien Bildungskursen. Jedoch bleibt eine Verdeutlichung der

Bedeutung des Raumes der Bücherei an sich meistens ausstehend. Eine ledigliche Auseinandersetzung mit den NutzerInnenzahlen verwehrt den Einblick auf eine Anzahl an Geschichten und Assoziationen, die den Raum der Bücherei als raren Typus der städtisch öffentlichen Sphäre skizzieren. Dieser ist wiederum in bestimmten nationalen sowie regionalen Kontexten als durchaus bedroht anzuerkennen (Godin 2016, Leckie & Hopkins 2002). Insbesondere im britischen und US-amerikanischen Kontext lässt sich ein Trend hin zur Ausweitung der kommunalen Zuständigkeiten der öffentlichen Bibliothek beobachten, der als Lösungsansatz in Zeiten von Budgetkürzungen diskutiert wird. Dieser Auffassung nach sind einige Funktionen der Bücherei zu bewahren, indem sie durch kommerzielle oder andere stadtteilbezogene öffentliche Dienstleistungen ergänzt werden. Empirische Analysen suggerieren eine Ablehnung dieser Re-definition, da die öffentliche Bücherei in ihrer Bedeutung wesentlich an deren Wert als Institution und physischen Raum gebunden ist (Godin 2016, Aabø & Audunson 2012). Zwischen der öffentlichen Bibliothek als physischer Raum und als institutionalisierter Ort besteht daher eine wechselseitige Beziehung.

Das Forschungsareal dieser Arbeit repräsentiert einen Sonderfall innerbaulicher öffentlicher Räume, die weder einen Konsumzwang vorgeben, noch nach einem vordefinierten Nutzungsgrund der NutzerInnen verlangen. Inwieweit dies in einem lokalen Setting wie Wien zutrifft, ist zu hinterfragen.

Barclay (2017) appelliert eine aktive Förderung und Verlautmachung der Einzigartigkeit bibliothekarischer Räumlichkeiten. Er zieht dabei den Vergleich zur Eigenart atmosphärischer Orte wie etwa Nationalparks und Reservate heran. Vergleichbar mit Nationalparks, die eine spezifische Raumlanschaft konservieren und der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, die nur vereinzelt aufzufinden ist, so richtet auch die Bücherei einen Raum ein, der eine einzigartige Form von öffentlichem Leben erlaubt, die in vielen öffentlichen Räumen erschwert zu erfahren ist. Barclay beschreibt darüber hinaus den öffentlichen Raum der Bücherei als zeitlosen Wert, der technologische Veränderungen „überlebt“, solange dieser in seiner physischen Form, wenn auch adaptiert und modifiziert, präsent bleibt.

Da es sich als einfach erweist, BesucherInnenstatistiken zu erheben und zu vergleichen, stellt es sich dagegen als durchaus schwieriger heraus, soziales Kapital und gesellschaftlichen Mehrwert zu dokumentieren. Die Verdeutlichung des letzteren stellt sich jedoch als Überlebensbedingung für einige öffentliche Bibliotheken heraus. Die Bedeutung öffentlicher Büchereien wird im wissenschaftlichen und realpolitischen Diskurs vornehmlich aufgrund derer *output*-Kriterien reflektiert, unter anderen in Form von Materialkosten, BesucherInnenzahlen, Budgetausgaben oder Bestandszahlen. Kontrastierend dazu, bestehen ein deutlich unterrepräsentiertes Wissen und Dokumentation der *outcomes* der öffentlichen Bibliothek; im konkreten Sinn also deren realer sozialer Wert und Erfahrung (Huysmans & Oomes 2013, Audunson 2005). Eine Fixierung auf *output* Daten und Leistungsrankings hinterleuchtet nicht den Wert der Bücherei für den individuellen Nutzer und dessen lebensweltliche Rolle.

Diese Veranschaulichung beläuft sich meistens auf das öffentliche Bewerben der Lokationen aufgrund ihrer Bereitstellung von Technologieservices, autotaktisches Lernen oder Leseveranstaltungen neben anderen. Damit wird jedoch das soziale Potential des Raumes an sich unterrepräsentiert. Inwieweit dieser in bestimmten Settings als solcher fungiert, ist fraglich und insbesondere von lokalen Kontexten abhängig. Eine sich in urbanen Gebieten kristallisierende Privatisierung öffentlicher Räume und die damit einhergehende Fixierung auf Sicherheitsaspekte ist in unterschiedlichen Ausmaßen in Städten aller Größendimensionen zu beobachten. Um den fortbestehenden sozialen Wert öffentlichen Bibliotheken zu untersuchen, gegebenenfalls zu verdeutlichen und als nicht-fixiert und transformativ betrachten zu können, bedarf es eines detaillierten und guten *story tellings* (Valentine & Sadgrove 2014). Dieses sollte nicht rein der wissenschaftlichen Erkenntnis dienen, sondern die erlebte Realität des Raumes für breitere Teile der Gesellschaft kommunizierbar machen. Es lässt sich zweifelsohne ein US-amerikanisches und großbritannisches Bias hinsichtlich der Untersuchung dieser alltäglichen sozialen Funktion erkennen; nichtsdestotrotz sind Büchereien in unterschiedlichen lokalen urbanen Arealen als spezifische Settings sozialer Praktiken zu erachten.

Das Ausmaß und die Reichweite dieser Performanz ist jedoch stets lokal einzubetten und gesondert zu erkunden, um eine Unvoreingenommenheit zu erleichtern und neue Einblicke zu eröffnen. Beständiger und bedeutungsvoller Kontakt ist hierbei wie bereits erwähnt nicht einem gleichzeitigen Nebeneinander vorzuziehen und zu idealisieren. Vielmehr ist ein verstärktes Interesse hinsichtlich des Spezifikums und der möglichen Ausweitung des Begriffs des „Sozialen“ im Falle des Bibliothekraums anzustreben. Dem tatsächlichen Nutzungsangebot einer Bücherei ist deren konkrete, greifbare und nutzbare physische Raum nicht per se unterzuordnen.

2.5.1 Library beyond the book – Das atmosphärische Setting der öffentlichen Bibliothek

Die Bibliothek lässt sich im Sinne von Löws Raumtheorie als institutionalisierter Raum verstehen, der über individuelles Handeln hinaus wirksam bleibt und somit in spezifische (An)Ordnungen von *Spacing* und Syntheseleistung resultiert (Löw 2008). Die Folge ist ein genormtes Zusammenspiel von Positionieren und Zusammenfügen, welches wiederum durch kontinuierliche regelmäßige soziale Praktiken reproduziert wird. Darunter lässt sich neben Kirchen, Schulen oder Flughäfen letztendlich auch die öffentliche Bücherei zählen. Letztere wird durch deren Institutionalisierung als gegenständlicher Raum wahrgenommen. Man trifft demnach in den meisten bibliothekarischen Einrichtungen auf immer wiederkehrende (An)Ordnungsmuster. Dies führt zu einem spezifischen Ausstattungsetting institutionalisierter Einrichtungen. Im Gegensatz zu Seminar- oder Klassenräumen richten sich die Tische und Stuhlreihen einer Bibliothek nicht immer in eine Richtung; eine Informationsleitung wie etwa eine Tafel oder ein Dozent, der Situationen im Raum regelt, ist nicht im Vorhinein intendiert. Die Aufteilung der Raumsegmente unterscheiden sich in verschiedenen Bibliotheksräumen; es lassen sich jedoch dynamische Trends in der Raumgestaltung erkennen: ausgehend von einer klassischen Saalanordnung mit gemeinsamer

Blickrichtung bis hin zur Schaffung von unterschiedlich ausgerichteten Sitzmöglichkeiten und verwinkelten Ecken sowie separater Räume, die einerseits eine Art Privatsphäre bzw. Rückzugsfunktion und andererseits das Potential geplanter oder spontaner Interaktion suggerieren und ermöglichen. Die (An)Ordnungen von Menschen im Raum kann somit auch reguliert und institutionalisiert werden. Die Positionierung der BibliothekarInnen entscheidet auch über deren Rolle als räumlicher Ankerpunkt und mediiender Akteur. Die tatsächliche ortspezifische Aneignung und Wahrnehmung des Raumes ist daher auf das Zusammenspiel von (An)Ordnungen zurückzuführen, die in Vorstellungen und Assoziation von Atmosphären resultieren (Löw 2001, Wittwer & Rose 2015).

Bibliotheken sind Kuratoren von Schrift und Bild; dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass „das Wirkliche nicht in Schrift und Bild aufgeht“ (Hasse 2014: 218). Geräusche sind entscheidend in der Wahrnehmung von Menschen in unserer unmittelbaren Umgebung. Das Bibliothekssetting stellt ein spezifisches Geräuschsetting dar, das in etwa durch eine Symbiose von spezifischen Schritttempi, Flüstern, dem Ziehen von Rollwägen und dem Abstellen von Büchern produziert wird. Im Gegensatz zur Bibliothek würde der Raum einer verwinkelten Gasse, in dem sich eine Person geräuschlos schleichend fortbewegt, unter Umständen ein Gefühl des Unbehagens wecken. Die Ausstattung des Raumes resultiert in spezifische Geräuschkonstellationen, die die Wahrnehmung des Raums als besonders und einzigartig bedingen.

Der atmosphärische Charakter eines Ortes ist stets durch dessen immersive Wirkung bestimmt; er kann nur dort wahrgenommen werden, wo er spürbar ist. Die Teilnahme am Vorgehen im Raum konstituiert Mit-Sein und ermöglicht Ein-und Ausblicke. Architektonische Gesten sind keine Momente der direkten lebendigen Zuwendung; sie inszenieren jedoch Ein-und Ausblicke, die Blicke kanalisieren und dem Beobachter Szenen präsentieren, die wiederum Einfluss auf dessen Wohlbefinden haben. Der Raum ist in seiner Ausstattung „bekleidet“ und drückt einen Ding-Charakter aus; die Bedeutung der Dinge für die Atmosphärenkonstitution soll nicht bedeuten, dass alle Atmosphären von Dingen und menschlichem Handeln ausgehen. Es ist jedoch im Falle eines teil-institutionalisierten Ortes mit Zweckwidmung, wie etwa die Bibliothek, zutreffend, von einem handlungstheoretischen Raumverständnis auszugehen. Handlungen sind entscheidend für die Konstitution von Atmosphären an diesen Orten (Hasse 2012, Anderson 2009, Fansa 2012).

Atmosphären öffentlicher Räume entstehen daher aus individuell oder kollektiv subjektiven Erlebniswirklichkeiten, sowie Verhaltenscodes und Praktiken. Sie machen auf eine „Wirklichkeit jenseits der Dinge aufmerksam“ (Hasse 2014). Eine Atmosphäre wird nie gänzlich von einem Akteur geprägt. Sie kann durch deren Handeln (Raumdesign und Aktivitätsangebot) intendiert und geplant werden, jedoch baut sie stets auf ein bewegendes Moment aller Teilnehmenden im Raum auf. BibliotheksbesucherInnen kreieren somit das spezifische atmosphärische Setting des Raumes und dessen Vitalqualitäten selbst mit, obwohl dieses auf den Bedingungen einer Institutionalisierung basiert.

Fansa bezeichnet den bibliothekarischen Raum als eine Ansammlung möglicher „knisternder Orte der Zivilisation“ (2008: 21). NutzerInnen von Bibliotheken sollten ihm nach zu urteilen viel eher als Gäste statt als LeserInnen, BesucherInnen oder Kunden betrachtet werden. Seine Erkenntnisse aus gesammelten Gesprächen in Berliner Bibliotheken führten zu einer These, die den öffentlichen Raum der Bibliothek als Bibliotheksflirt skizziert. Der Flirt ist hierbei jedoch nicht lediglich als eine Ansammlung von zwischenmenschlichen Verhaltenspraktiken zu sehen, sondern umschreibt auch den Flirt mit der Bibliothek selbst, mit ihrem materiellen Setting und dessen Effekt auf individuelles Wohlbefinden und die Wahrnehmung anderer. Fansa orientiert sich in seiner prosaisch ausgelegten Studie an einer Hinterfragung neuer Anforderungen, die Bibliotheken heute und in naher Zukunft für NutzerInnen stellen sollten und dass der Raum an sich den bibliothekarischen Funktionen nicht nachzustellen ist.

Der narrativ-ethnographische Zugang der Arbeit ist als ein seltenes Beispiel der Forschungsthematik im deutschsprachigen Raum zu deklarieren. Überraschende Schlussfolgerungen aus den vorgestellten Interviews rücken das skandinavische und anglo-amerikanische Bias der Bibliotheksforschung in einen mitteleuropäischen Kontext, der gewisse Besonderheiten aufzeigt, die sich mitunter auch in der materiellen Ausstattung der Räume widerspiegeln. Er plädiert für ein „bibliothekisches“ anstatt des traditionellen „bibliothekarischen“ Verständnisses von und Denken über öffentliche Bibliotheken als Orte. Die Bibliothek ist als Ort ihrer BesucherInnen zu denken und zu planen. „Bibliothekarische“ Kompetenz ist demnach nicht mehr rein auf professionelles Spezialwissen und literarische Belesenheit zu reduzieren. Der Anspruch an BibliothekarInnen überschreitet vermehrt dieses Verständnis und deren Rolle reiht sich in die eines weiteren vermittelnden Akteurs im Bibliothekssetting ein. Er bzw. sie lernt vermehrt zu „flirten“ – also eine Empathie zu entwickeln, die erkennt, was die Gäste seiner bzw. ihrer „Einrichtung“ bewegt und deren Verhalten dadurch prägt. Des Weiteren entwickelt er/sie vermehrt ein Gefühl für den „Flirt der anderen mit dem Ort und untereinander“ (Fansa 2008: 31). Das heißt er/sie betrachtet die Sachverhalte und Praktiken, seien diese als sozial oder atmosphärisch bzw. sinnlich zu werten, in seinem räumlichen Umfeld mit sensibilisiertem und detaillierterem Blick.

Die Nutzung der Bibliothek durch den/die Besucher/in, aus einer nicht bibliothekarischen Sicht gesehen, kann unberechenbar sein und produziert somit konsistent den Raum aufs Neue und definiert dessen Wahrnehmung letztendlich. Dadurch wird dies essentieller Teil einer Auseinandersetzung mit einem Flexibilitätsbedarf. Die Bibliothek ist demnach kein monofunktionaler Raum, sondern in ein „Netzwerk an Nutzungen eingebunden, welches wesentlich von den Benutzern bestimmt wird“ (Eigenbrodt 2005: 20). Als dynamische Parameter der Bibliothek als Raum und Institution können daher zu einem ausschlaggebenden Teil die stets präsenten und diversifizierten sozialen und individuellen Bedürfnisse der NutzerInnen verstanden werden. Abseits von Informationsversorgungen sind diese als Hauptmotivationen für das Aufsuchen der Orte darzustellen und dies rückt deren Bedeutung und Hintergründe in den Fokus

eines dynamischen Verständnisses von Bibliotheken. Das bibliothekarische Setting ist somit nie statisch vorgegeben, sondern wird fortbestehend von den Akteuren und Aktanten im Raum kreiert und komplementiert.

Die Bücherei als „bewohnter Raum“ verschneidet dessen physisches Setting mit den daraus resultierenden sozialen direkten bzw. indirekten Praktiken, die wiederum in Interdependenz mit dem Raum stehen und diesen produzieren. Interaktion ist hier nicht alleinig auf zentrierten, gelenkten und intendierten Kontakt zu reduzieren, sondern schließt wie bereits erwähnt ungerichtete Verhaltensweisen und passive Begegnung mit ein. Die Präsenz anderer im Raum und deren Wahrnehmung als Teil einer bestimmten Atmosphäre ist somit ausschlaggebend für die Bedeutung des Raums für das Individuum.

Simmonds & Andaleeb (2001) spricht in Zusammenhang von Raum und Bibliothek von einem Ort des Trosts, an dem neben dem Ausstattungs- und Aktivitätsangebot weitere „*tangibles*“ ein einzigartiges Bibliotheksfair formen. Deren Festlegung und verbale Benennung erweist sich zwar als schwierig, sie bereiten jedoch den physischen Eindruck des Raumes maßgeblich vor. Die AutorIn, selbst Bibliothekarin und Leserin, fasst die Präsenz anderer umherschweifender NutzerInnen als eines dieser mobilen räumlichen „Sachwerte“ auf. Dies widerspricht zwar der Definition des Begriffes per se, suggeriert hingegen aber eine Hybridität zwischen menschlichen und materiellen Entitäten hinsichtlich ihrer unterbewussten Wahrnehmung in spezifischen Settings.

Eigenbrodt (2005) umschreibt die Bibliothek als Raum, in dem Öffentlichkeit und private Atmosphäre zusammenkommen. Diese Kombination umschreibt er selbst als ungewöhnlich und selten anzutreffen, was ihn zu der Bezeichnung der Bibliothek als „*pivotal point*“ („Angelpunkt“) führt, welcher sowohl Treffpunkt als auch Wohnzimmer vereint. Eigenbrodts Beobachtungen entspringen einer Untersuchung von öffentlichen Bibliotheken im deutschsprachigen und mitteleuropäischen Raum und geben somit Einblick in einen kontextuellen Rahmen, der sich zwar von US-amerikanischen und skandinavischen Bedingungen in institutionellen sowie kulturellen Aspekten unterscheidet, jedoch hinsichtlich der tatsächlichen räumlichen Aneignung der NutzerInnen auf Gemeinsamkeiten stößt.

Der Zusammenhang zwischen der zu beobachtenden forcierten Ausweitung von Bibliotheksaufgaben und -angeboten, die eine vermehrt gesellschaftliche Funktion vorgeben sollen, sowie das traditionelle Raumnutzungsverständnis der Bücherei ist weitaus komplexer als es eine Romantisierung der Bibliothek als „geselliger Raum“ zulässt. Die Frage nach der Bedeutung des Gebäudes und des innergebäudlichen Raumes sollte Gayton (2004) nach zu urteilen durch die Raumdifferenzierung zwischen „sozial“ und „kommunal“ ergänzt werden. Als „sozial“ bezeichnet er diejenigen Räume, die nicht als klassische Arbeitsfläche genutzt werden und „kommunal“ als diejenigen, die eine „Atmosphäre des gemeinschaftlichen Alleinseins“ im Sinne dieser klassischen Arbeitssituation produzieren. Gayton sieht in

der übertriebenen Akzentuierung „sozialer Räume“ die Gefahr eines Nichtbeachtens der „unsichtbaren“ kommunalen Atmosphäre der Bibliothek. Diese wiederum ist durch ein bestimmtes Raumsetting gegeben, welches er durch eine Ausweitung von „*nonlibrary units*“ („nicht-bibliothekarische Einheiten“) als bedroht ansieht (Shill & Tonner 2004). Er fordert eine stark normativ festzulegende Rolle der Bibliothek ein, die „*falling into the trap of making the library a social gathering space*“ (Gayton 2004: 62) zu vermeiden hat.

Der von Gayton porträtierte Widerspruch weist auf die verunsicherte bzw. variable Bedeutung der öffentlichen Bibliothek als Institution. Die Annahme, dass öffentliche Institutionen mithilfe der Erweiterung einer sozialen Dimension „attraktiver“ und multifunktionaler werden, ignoriert das Zusammenspiel zwischen physischem, sozialen und virtuellen Raum, welches in den Bibliotheksraum als Ensemble integriert ist. Das Eifern nach einer Funktionserweiterung und Attraktionssteigerung lässt die bereits bestehende niedrighschwellige soziale Dimension des Bibliotheksraumes außer Acht (Fansa 2008, Hapel 2012). Die Herausforderung besteht eher darin, soziale und kommunale Funktionen in das räumliche Setting zu integrieren bzw. diese zu erhalten ohne die geschätzte traditionelle Arbeitsatmosphäre zu gefährden, und dies kann sich als schwierig herausstellen. Eine strikte Trennung dieser Funktionen bzw. in erster Linie die Zuschreibung dieser in gesonderte Raumteile könnte eine bedeutungsgeladene Reihung dieser mit sich führen und dadurch die Besonderheit des klassischen Bibliotheksraumes als bestehendes Setting als zweitrangig klassifizieren. Diese Befürchtung soll hingegen nicht mit einem altmodischen Verständnis von Bibliotheken verwechselt werden; eine dynamische Anpassung an gesellschaftliche Bedürfnisse und räumliche Erneuerung ist stets anzustreben. Darüber hinaus ist der „*communal spirit*“ als komplexes Phänomen zu erachten, das sowohl soziale als auch individuelle, sowie materielle Aspekte räumlich vereint. Eigenbrodt spricht im Fall von multi-informationstechnologisierten Bibliotheken – dem Trend heutiger öffentlicher Bibliotheken entsprechend – auch von einem „Balancebedürfnis zwischen dem Aufenthalt im virtuellen Raum und der physischen Anwesenheit anderer Menschen“ (zitiert nach Fansa 2008: 22).

Obwohl für Glaytons Auffassung des „*communal spirit*“ nur eine beschränkte Evidenz besteht und diese als vornehmlich anekdotisch bezeichnet werden kann, ist dieser jedoch durchaus mithilfe von Erfahrungen und Erzählungen zu umschreiben. Die Begriffswahl des „*spirit*“ ist mit nicht-verbalen zu kommunizierenden Eindrücken gleichzustellen; er ist Teil der Bibliothek, Teil einer Atmosphäre und *liegt* – nach Fansa’scher Manier – *in der Luft*.

2.5.2 Die „Praktische Erfahrung“ der Bibliothek

Es lässt sich somit die Frage stellen, wie Bibliotheken als spezifische öffentliche Orte dienen, in dem sie durch die dort verrichteten Tätigkeiten atmosphärisch geprägt werden. Sie bedienen sich einer Anreihung von symbolischen Systemen und einer spezifischen Ästhetik. Darunter fällt die gleichzeitige Präsenz von Ordnung und Chaos, eine visuell wahrnehmbare Sprache der Etikettierung, Schilderung und Anzeige sowie

materieller Marginalien (Qualmann 2017). Wenn wir an die Bibliothek denken, führen wir uns ein bestimmtes Setting von geordneten Bücherreihen und Zahlensystemen vor, die Erfahrung der Bücherei ist jedoch oft eine, die von chaotischen und unerwarteten Zusammenhängen zeugt. Freeman (2005) sieht darin eine Reflexion unserer non-linearen Wahrnehmungsmuster. Begegnung mit dem Bibliotheksraum ist ihm nach zu urteilen stets an räumliche, bekannte Leitsysteme sowie inhaltliche Neuentdeckungen und Lerneffekte gebunden. Diese den atmosphärischen Settings zuzurechnenden Besonderheiten geben Einblick auf ein sich stets erweiterndes Aktivitäts- und Wahrnehmungspotential des Raumes der Bibliothek. Diese Bibliotheksästhetik zeichnet sich letztendlich auch durch raumcharakteristische Praktiken und Verhaltenscodes der gemeinsamen sowie geteilten Nutzung und der Interaktion aus. Sie ermöglicht die Generierung eines Settings, das spezifische soziale und transaktionale Interaktionen bedingt. Nicht zuletzt spielen alltägliche repetitive Prozesse und Performanzen eine entscheidende Rolle in der Konstruktion bibliothekseigener Atmosphären. Das performative Potential der Bibliothek als spezifischer Standort der Materialität für Performanz, aber auch als institutionalisierte Dienstleistung weist auf deren unterschätzte Sonderstellung im öffentlichen Raum hin (Qualmann 2017).

Etchells & Hamptons performatives Kunstprojekt „The Quiet Volume“ bringt die Verkörperlichung des Buches selbst und das akustische Phänomen von Bibliotheken zum Ausdruck (2010). Flüsternde Gespräche, die Präsenz und „Dinglichkeit“ des Buches und des Papiers, ob dieses nun genutzt wird oder nicht, spiegeln einerseits die spezifische Art einer Soziabilität wider und bieten andererseits das materielle Grundgerüst, das die Bibliothek als Aufenthaltsort dominiert. Im Gegensatz zu dem Setting eines Klassenzimmers lässt der Raum der Bibliothek eine gesteigerte Mobilität des Individuums zu und ermöglicht somit auch eine weitreichendere Auseinandersetzung mit allen menschlichen sowie physischen Entitäten. Das Durchblättern von Buchseiten und das nachdenkliche Umherschweifen von Blicken wirken darüber hinaus als ein verbindender Motivationstreiber, der die eigene Konzentration zum Arbeiten vertieft. Diese „*studied co-presence*“ („verhaltensstudierte Ko-Präsenz“) entsteht somit erst durch die Anwesenheit anderer Menschen im Raum, deren Assoziationen sich in erster Linie auf die Ausübung einer geteilten Aktivität projizieren (Peterson 2017, Amin 2012). Hier wird die Besonderheit der Bibliothek als öffentlicher Raum ersichtlich, der einen Ort für Soziabilität und Kommunität mithilfe von individuellen Aktivitäten des Lesens und des Selbst-Lernens schafft.

Zickuhr et al. (2012) gehen einen Schritt weiter und verstehen die Bibliothek auch als sozialen Aktionsraum aufgrund der Möglichkeit, Bücher zu teilen. In ihrer Studie wurde das Austauschen und Herumreichen von Büchern geschätzt, da es eine menschliche Relation miteinbezieht. Das Buch bleibt dabei nicht „steril“, sondern zeugt von einer vorherigen Nutzung und gibt in manchen Fällen sogar Informationen über den vorherigen Leser/die vorherige Leserin preis. Diese materiellen Marginalitäten, wie etwa Kritzeleien, Notizen, Lesezeichen, markierte Textstellen und Eselsohren, sowie Büchereibelege, zeugen von einem weiteren Aspekt des Komforts menschlicher Gesellschaft. Obwohl dessen Bedeutung aufgrund von

Mediendiversifizierung, Digitalisierung und der Funktionsausweitung öffentlicher Bibliotheken oft als rückläufig diskutiert wird, ist das Buch im Kontext des Bibliothekssettings noch immer ausschlaggebend für ein spezifisches Erleben des Raumes; davon abgesehen, ob dies auf die alleinige Präsenz des Gegenstandes selbst oder auf dessen Nutzung zurückzuführen ist.

Die Bücherei kann hingegen auch als paradoxer Raum verstanden werden. Einerseits repräsentiert sie einen Raum der materiellen Ansammlung (eine Assemblage an Informationen und Archivierungen der Vergangenheit und der Gegenwart) und andererseits eine Sphäre der „Räumung“; etwa in Form eines Rückzugs- bzw. Entziehungsortes und der bewussten Aussortierung und Schärfung von Interessen. Die spezifischen Praktiken, die sich innerhalb der Bücherei abspielen, binden bestimmte Performanz an den Raum, die wiederum die Begegnungen in und mit dem Raum definieren. Die „praktische Erfahrung“ des Raumes soll hier auch als Teil einer Atmosphäregenerierung angesehen werden. Diese Praktiken sind stets in lokale kulturelle sowie institutionelle Rahmenbedingungen zu fassen und verweisen auf die Vielschichtigkeit der individuellen sowie institutionalisierten Nutzungen und Funktionen unterschiedlicher Büchereien. Davon abgesehen, verbindet alle bibliothekarischen Räume ein bestimmtes Set an performativen Handlungen, die die individuelle sowie kollektive Wahrnehmung des Ortes entscheidend formiert. (Qualman 2017, Maddison zitiert nach Qualman 2017: 13, Monson 2016)

Diesbezüglich fällt insbesondere die Rolle der BibliothekarInnen und des anwesenden Personals auf, dessen Präsenz eine Art Raumleitung darstellt. Ihre Mediationsfunktion beschränkt sich nicht rein auf deren Aufgabenprofil hinsichtlich der Auskunft, Katalogisierung und Informationsbereitstellung. Darüber hinaus fungieren deren sich wiederholende und gleichtönige Aktivitäten des Sortierens und Organisierens als entscheidende Merkmale des Bibliothekssettings. Das repetitive Einordnen und Transportieren von Materialien versetzt den Bibliothekar/die Bibliothekarin in einen konstanten Akteur des Raumes, der die Beschaffenheit des Raums und dessen Beständigkeit und Familiarität garantiert.

2.5.3 Die Öffentliche Bibliothek als sozialer Ort und Treffpunkt

Um den Effekt der Bibliothek als Begegnungsort fassen zu können, ist es entscheidend danach zu fragen, welche Art der sozialen Institution die Bibliothek präsentiert. Aus mikro-geographischer Sicht bedeutet das konkret danach zu fragen, welchen Aktivitäten BesucherInnen der Bibliothek dort tatsächlich nachgehen und wie der physische Raum kollektiv und individuell genutzt wird. Sozial ist hier nicht gleich mit gesellig gleichzustellen, sondern auch als Effekt zu verstehen, der durch die Präsenz von „anderen“ in einem bestimmten Raum produziert wird.

Nachstehend ist auf Studien einzugehen, die die Bibliothek als sozialen Raum bzw. deren soziale Effekte fassen sollen. Dabei ist sowohl auf Begegnungen im passiven sowie aktiven Sinn, sowohl als Interaktion mit Fremden als auch als parochialer *meeting place*, einzugehen.

Given & Leckie beschreiben Orte als Räume, in denen individuelle und kollektive Verhaltensformen als „soziale Aktivitätsräume“ gelebt werden (2003: 266). Dieses Verständnis beruht auf raumtheoretischen Ansätzen, die nach einer räumlichen Methodologie verlangen, die sich an unterschiedliche Formen des Aktivitätstrackings und räumlichen Beobachtungen orientiert. Insbesondere bei der Untersuchung von institutionalisierten Aktivitätsräumen sehen Given & Leckie das Potential von „room geography“-Methoden (Raumgeographien), die Aussagen über das räumliche Verhalten und persönliche Barrieren und Grenzen zulässt (Jakle et al. 1976). Ungeplante Interaktion sowie geplante Zusammenkünfte wurden frequentiert in den Feldnotizen vernommen. Die AutorInnen vermerken, dass das offene Raumsetting insbesondere zufällige Kontakte motiviert und übliche Trink- und Essenspausen zu einem verstärkten Aufkommen von Kommunikationspraktiken zwischen Fremden außerhalb der Lern- und Lesebereiche führen. Im bibliothekarischen Kontext wurden diese als entscheidende Übergangsorte deklariert. Getrennte Studienräume und Gruppentische wurden insbesondere zu späterer Stunde von einer von konzentrierter Ko-Präsenz geprägten Atmosphäre durch ein von verbaler Kommunikation definiertes Dritt-Ort-Charakteristikum ersetzt.

Eine quantitative Nutzungsanalyse mehrerer norwegischer Bibliotheken führte Aabø & Audunson (2012) zu dem Entschluss, sechs unterschiedliche Arten der Bibliothek als Treffpunkt zu definieren: als Gemeinschaftsplatz, an dem man Bekannten und Nachbarn zufällig begegnet, als Ort, an dem man Diversität und Andersheit entgegnet, ein Ort der gemeinsamen Aktivität mit Familie und Freunden, ein Ort der öffentlichen Sphäre, an dem man eine zivile und staatsbürgerliche Rolle ausführt, sowie ein Meta-Treffpunkt, an dem man unterschiedliche soziale Arenen und Organisationen der Stadt oder einer als „räumlich gebundenen“ Gemeinschaft definierten Gruppe erfährt, und letztlich als ein virtueller Treffpunkt. Die Autoren ziehen bei ihrer Untersuchung Konzepte sozialer Theorien heran. Ihre generellen Ergebnisse beschreiben das Nutzungsspektrum der öffentlichen Bibliothek als äußerst divers. BesucherInnen bewegen sich innerhalb einer Aktivitätenbandbreite, die sich von hoch- bis niedrig-intensiv streckt. Dabei wechseln sie zwischen Lebenssphären und Rollen. Das Konzept der *high-intensive versus low-intensive meeting places* („hochintensive und niedrigintensive Orte des Treffens“) (Audunson 2005) ist eng mit dem der *locale versus location Theorie* nach Strauss (1961) verbunden. Eine Person, die die Räumlichkeiten der öffentlichen Bibliothek dazu nutzt, ein spezifisches Interesse auszuleben und dieses alleine passiv oder aktiv mit anderen vor Ort teilt. Wenn dieselbe Person einem individuellen Interesse vor Ort nachgeht und sich dabei bewusst in der Präsenz anderer befindet, die dieses Interesse bzw. ähnliche Normen nicht präsentieren, so dient ihm/ihr die Bibliothek dieser Konzeptualisierung nach als *low-intensive meeting place*. Dieser Definition nach zu urteilen, lässt sich die Kategorisierung der benannten *meeting places* nicht auf die Intensität der stattfindenden Aktivitäten reduzieren. Viel eher kreist diese um die Frage des Ausmaßes der bedeutungsgebundenen Zentralität des „Treffens“ im Kontext der Lebenswelt des beobachteten Individuums. Die tatsächliche Aktivität, die von zwei Freunden bei einem Gespräch im Kaffeebereich einer

öffentlichen Bibliothek vollzogen wird, mag zwar nicht als intensiv gelten, deren freundschaftliche Relation ist jedoch als zentral im persönlichen Leben der Subjekte zu beurteilen und positioniert das räumliche Setting somit in den kategorischen Rahmen eines hoch-intensiven Treffpunktes. Strauss' *locale* (Örtlichkeit) ist hier als urbaner Ort umschrieben, in dem Pluralität und Diversität dominiert und erlebt wird. Eine *location* (Standort) widmet sich demgegenüber nur einer bestimmten sozial bzw. kulturell definierten Gruppe und/oder fungiert nur dieser gegenüber als zugänglich (1961). Im Gegensatz zu *locales* wird dieser gelebte Pluralismus in *low-intensive meeting spaces* als förderungswürdig und inklusionspromovierend postuliert.

Die Bibliothek ist somit ihren Beschreibungen nach eine komplexe Raumarena. Sie kann als öffentlich bezeichnet werden, da sich die meisten BesucherInnen in ihr als Fremde begegnen. Der Großteil der individuellen Nutzungen lässt sich jedoch dem privaten Aktivitätsbereich zurechnen und die gemeinschaftlichen Nutzungsangebote von Seiten der Bibliotheksbetreuung sowie selbst organisierte Kollektivaktivitäten beschreiben den Ort als parochialen „*third space*“. Das entscheidende Transformationspotential sehen Aabø et al. (2009) in der Fähigkeit der Bibliothek, einer Pluralität ausgesetzt zu sein, die das unmittelbare urbane Umfeld repräsentiert. Über und von „Andersheit“ zu lernen, wurde als Haupteffekt der räumlichen und sozialen Wahrnehmung der untersuchten Fallstudien argumentiert. Diese Pluralität zeigt sich nicht in einer aktiven Kategorisierung der BesucherInnen durch professionelle oder sozioökonomische Zuschreibungen, sondern in einer Wahrnehmung der umgebenden RaumnutzerInnen als reine dissoziierte „BibliotheksbesucherInnen“. Dieses Ergebnis lässt sich als Vorzeigequalität der öffentlichen Bibliothek im Hinblick auf soziale Inklusion vorstellen.

Peterson (2017) analysierte die Entstehung von Begegnungen in einer lokalen Stadtquartiersbücherei, die im Vergleich zu Nachbarschaftsinitiativen als offener und leichter zugänglich gesehen wurden. Da die Notwendigkeit von regulären Besuchen in der Bücherei nicht gegeben sein muss, ist das Gefühl „neu“ zu sein hier nicht stark ausgeprägt. Die Materialität des Raumes und dessen physische Aufteilung sind entscheidend, da sie eine vermeintliche Offenheit suggerieren. Die Bücherei als kontinuierlicher Raum, der durch Bücherregale und einzelne Tische unterbrochen wird, integriert verschiedene Aktivitäten. Abgesehen von der physischen Ausstattung des Raumes, die eine als „einladend“ betonte Atmosphäre schafft, übermittelt dessen soziale Realität eine wahrgenommene Akzeptanz der NutzerInnen. Die Chance familiären Gesichtern zu begegnen, ist deutlich geringer als in einem Setting, dass gemeinschaftliche Aktivität vorgibt. Einer gemeinsamen Aktivität nachzugehen ohne dabei in verbale Kommunikation zu treten, verbindet Menschen zwar nur temporär, kann jedoch ein Gefühl von „Zusammensein“ hervorrufen, das Vorstellungen sozialer Abgrenzung reduzieren kann. BesucherInnen begegnen vornehmlich Fremden, jedoch gibt es Interaktionspunkte, die Amin als „Vermischung eines diversen Publikums“ versteht, das als Voraussetzung für aktive sowie passive Kollaboration anerkannt wurde (2012: 133). Vor allem der Gebrauch von spezifischen Gesten und Zeichen sowie Sprache betonte hier das Ausmaß, mit dem Menschen „Raum produzieren“ (Lefèbvre 1991).

Darüber hinaus bietet die niedrige Eintrittsschwelle der Bücherei insbesondere sozial marginalisierten Gruppen einen entscheidenden Aufenthaltsraum. Die soziale Dimension von Gemeinschaft kann somit gleichzeitig mit einer sozialen Distanz und Ruhe einhergehen. Dies führt uns zurück zu Loflands Argument einer gleichzeitigen unterschiedlichen Wahrnehmung von öffentlichen und parochialen Räumen. Eine „passive oder stille Gemeinschaft“ produziert somit auch die Möglichkeit einer Konfrontation mit Differenz ohne Interaktion; Begegnung ist stets über ein Interaktionsverständnis hinaus zu denken. Die Bücherei spiegelt Ähnlichkeiten zu anderen semi-öffentlichen Räumen wie beispielsweise Cafés wieder. Gelächter und Gespräche im Hintergrund vermitteln Soziabilität und Lebendigkeit unter Fremden, bei der gleichzeitig eine Distanz gewahrt wird. Man geht seinen eigenen Aktivitäten nach, behält jedoch die der RaumnutzerInnen um sich herum stets im Blickfeld. Es besteht somit ein gewisses Maß an Neugier und Interesse an den Aktivitäten der „anderen“. Begegnung, die „fremde“ Gesichter temporär in „vertraute“ Gesichter verwandelt, fixiert ein Gefühl von „Zuhause“ temporär im Raum. Auch wenn diese Familiarität mit Diversität als oberflächlich gewertet werden kann, kann sie ein Gefühl von Zugehörigkeit und Sicherheit vermitteln. Die Formation von Beziehungen ist nicht unbedingt notwendig, um sich sicher und zugehörig zu fühlen. Sowohl Begegnungen in der Bücherei als auch in Gemeinschaftszentren stimulieren eine Art „öffentliche Familiarität“ mit Differenz (Blokland & Nast 2014).

Bestehende Forschungen zur Rolle von öffentlichen Bibliotheken weisen deutlich kontrastierende und teils gegensätzliche Ergebnisse auf (Fisher et al. 2007, Leckie & Hopkins 2002). Sie basieren in erster Linie entweder auf Bevorzugungen der allgemeinen Öffentlichkeit und der öffentlichen Repräsentation (Evjen & Audunson 2009) oder lediglich auf den Meinungen und Einschätzungen der Akteursgruppe der BibliothekarInnen (Goulding 2005). Resultierend lässt sich hinsichtlich der Frage nach der Nutzung der Bibliothek als Treffpunkt, sowie ob diese überhaupt als solcher genutzt wird, ein deutliches Defizit an empirischen Daten verzeichnen.

Leckie & Hopkins (2006) untersuchten die Bücherei hinsichtlich derer möglichen „bedeutungsvollen“ *meeting place*-Funktion im konzeptuellen Rahmen eines generierenden Sozialkapitals und kamen zu dem Entschluss, dass die sozialen Dimensionen der Nutzung der Bücherei nicht als sonderlich ausgeprägt und entscheidend zu achten sind. Johnson schließt sich zwar dem Analyserahmen von Sozialkapital-Indikatoren an, konkludiert jedoch mit einer entgegengesetzten Bewertung. Die Nutzung der Bücherei korrelierte größtenteils mit einem verstärkten Engagement in kommunalen und zivilen Belangen, eine augmentierte Vertrauensbasis oder der Abbau von persönlichen sowie assoziativen Barrieren konnte hingegen nicht notiert werden. Nichtsdestotrotz wurde der Zusammenhang zwischen Sozialem Kapital und Öffentlichen Bibliotheken als stark gewichtet formuliert; eine direkte Kausalbeziehung wurde in beiden Studien nicht suggeriert. Johnson appelliert für ein vertieftes Verständnis der sozialen Bedeutung der öffentlichen

Bibliothek über deren Treffpunktfunktion hinaus und für ein nuanciertes Denken hinsichtlich der Generierung sozialen Kapitals, das sich vermehrt auf individuelle Wahrnehmungen stützen sollte.

Eine spätere Studie von Johnson & Giffis (2009) beschreibt die Nutzung der Bücherei als überlegte und vorbedachte Strategie, um sich mit Mitmenschen zu umgeben; die sozialen Vorzüge der Bibliothek wurden diesen Ergebnissen nach als „*spill over*“ („Übertragungseffekt“) definiert, der sich in einem gesteigerten örtlichen Zugehörigkeitsgefühl niederschlägt. Die Studie zeugt von einer Wertschätzung der Bibliothek von Seiten der befragten BenutzerInnen als physischer und sozialer Ort; die Rolle der Bibliothek als Dienstleister ziviler Bildung wurde diesen Aspekten gleichgestellt. Die Hauptqualität der Bibliothek wurde durch deren freien Zugang sowie der frei-wählbaren Auslegung der individuellen Nutzung innerhalb des Raumes definiert. Die Befragten einer Studie von Fisher et al. (2007) bestätigten, dass das Aufsuchen der öffentlichen Bücherei teils durch deren soziale Qualität motiviert wird. Über 25% der BesucherInnen kamen entweder in Begleitung anderer oder kamen in Kontakt mit familiären Fremden; davon abgesehen wird „sozial“ auch hinsichtlich der Intention der dort vollzogenen Aktivität formuliert. Entweder wird man durch die Aktivität von anderen Unbekannten über mögliche Interessen informiert oder man geht selbst einer Aktivität nach, die dem eigenen Bekanntenkreis zugutekommt.

Es lässt sich daher erkennen, dass das Treffen und die Treffpunkte nicht als räumliche eindimensionale Kategorie anzusehen sind. Sie können sowohl als Teil der privaten, parochialen als auch öffentlichen Sphäre bestehen. Davon abgesehen können sie in Eigenschaften des ersten, zweiten und dritten Raumes innehalten. Sie können sowohl als mannigfaltig instrumentalisiert als auch von stark oder minder ausgeprägter Interaktion charakterisiert werden.

2.6 Hinführung zur Forschungslücke

Es ist somit entscheidend, sich damit zu befassen, auf welche Weise der Raum der Bücherei genutzt und durch die NutzerInnen angeeignet wird. Dabei ist zwischen vorgegebenen Aktivitäten, die als institutionalisierte Aufgaben beschrieben werden können, und der individuellen Wahl der Aktivitäten zu unterscheiden. Durch diesen Unterscheidungsprozess treten der physische Raum und dessen individuelle und kollektive Wahrnehmung in den Vordergrund. Die Erfahrungen der Büchereinutzung und deren Bedeutungen werden somit verdeutlicht. Welche Begegnungen dabei entstehen, und ob bzw. welche Bedeutung diese in einem bestimmten räumlichen und atmosphärischen Setting einnehmen können, rückt somit in den Fokus der anschließenden empirischen Arbeit.

Die folgende empirische Analyse verschreibt sich somit einer mikro-geographischen Perspektive, welche die Position eines Umdenkens von urbanen Makro-Settings hin zu räumlich definierten Mikro-Settings städtischer Öffentlichkeit und eines nuancierten Verständnisses über subjektive Wahrnehmungen dieser Öffentlichkeit einnimmt. Das Erörtern individueller Definitionen öffentlicher Räume, die von allgemein

gültigen Indikatoren der Zugänglichkeit und Konsumfreiheit abweichen, wird in Untersuchungen bestimmter öffentlicher Orte nur selten thematisiert. Ein Überblick über deren Ausprägungen im Fall öffentlicher Bibliotheken konnte bisweilen nicht vorgestellt werden.

Die Untersuchung atmosphärischer Settings in bestimmten öffentlichen Räumen und deren Wirkung auf Individuen und interpersonelle sowie Mensch-Raum-Begegnungen stehen in stadtforscherischen Kontexten noch in ihren Anfängen. Bisweilen wurden generische großräumige urbane Atmosphären und gesamtstädtische, sowie stadregionsspezifische Imaginäre behandelt. Das Zusammenwirken spezifischer mikro-räumlicher Settings und deren Mikro-Soziologien lässt auf eine notwendige Hinwendung zu affektiven Atmosphären und deren individuellen und kollektiven Effekte schließen. Atmosphärische Komponenten unterscheiden sich demnach in unterschiedlichen örtlichen Settings und definieren Begegnungen mit anderen Personen und Objekten im Raum. Diese öffentlichen räumlichen Settings vermehrt als untrennbare „Assemblagen“ aufzufassen, kann als zunehmender Trend raumrelevanter Forschungsrichtungen erkannt werden. Es steht eine Untersuchung der atmosphärischen Komponenten der öffentlichen Bibliothek aus, die das Zusammenspiel menschlicher, materieller und räumlicher Aspekte als „Teilnehmer“ von Begegnung verstehen und deren Effekte auf Individuen analysieren.

Um Praktiken in unterschiedlichen Räumen als sozial zu bezeichnen, müssen sich diese nicht aus direkten Interaktionen zwischen Personen zusammensetzen. Eine Bevorzugung von direkten Interaktionen im Vergleich zu anderen Formen des passiven Kontaktes und der Ko-Präsenz ist insbesondere in quartiersbezogener Begegnungsforschung zu vernehmen. Diese normative Bedeutungszuschreibung soll in der nachstehenden Analyse vermieden werden.

Es lässt sich darüber hinaus erkennen, dass sich die Untersuchung von Begegnungsgeographien auf eine enge Auswahl an öffentlichen Räumen beschränkt, die sich neben der bereits genannten Fokussierung auf nachbarschaftliche Areale, das direkte Wohnumfeld und ausgewählte Stadtteile, auf Plätze, Parks und Straßen im freiräumlichen urbanen Außenbereich beziehen. Institutionalisierte bzw. teil-institutionalisierte und innergebäudliche Örtlichkeiten werden beschränkter in die Thematik inkludiert. Der Großteil der Literatur zu Begegnungsgeographien im urbanen Kontext ist somit innerhalb dieser genannten räumlichen Skalen situiert. Es lässt sich jedoch eine fortschreitend forcierte Inklusion spezifischer öffentlicher Alltags- und Transitorte in interdisziplinärer Begegnungsforschung vernehmen. Diese Arbeit soll sich entsprechend diesem fortschreitenden Interesse in Themen der urbanen Begegnung einordnen, die in die Bedeutung spezifischer kleinräumiger Settings einzubetten sind.

Hinsichtlich der Begegnung mit Differenz ist eine Überbetonung interkultureller und interethnischer Begegnung und Konvivialität wiederum auf Stadtquartiersebene, insbesondere im nordamerikanischen, großbritannischen und skandinavischen Kontext, zu beobachten. Weitreichendere und multiple

Diversitätsverständnisse sind nur limitiert abgedeckt. Zusammenfassend lässt sich ein Defizit an Studien erkennen, die sich mit einer Kombination dieser Thematiken in mitteleuropäischen städtischen Kontexten beschäftigt; die öffentliche Bibliothek als physischer Raum und Mikro-Öffentlichkeit wurde hierbei nicht herangezogen. Eine Untersuchung der öffentlichen Hauptbücherei in Wien bzw. der städtischen öffentlichen Bibliotheken im mitteleuropäischen Raum an der Schnittstelle der Thematiken städtischer Öffentlichkeit, Begegnung und Atmosphären ist ausstehend. Die vorliegende Arbeit soll einen Annäherungsversuch mit diesen Aspekten im Kontext öffentlicher Bibliotheken in Wien vorstellen. Die gewählte Mikro-Öffentlichkeit wird hier somit erstmals in einer Kombination dieser Begegnungseinflüsse und -effekte untersucht. Ein Miteinbezug dieser gewählten Aspekte lässt ein vertieftes Verständnis über den Ort der öffentlichen Bibliothek, dessen Bedeutung für städtische Öffentlichkeit und den damit einhergehenden möglichen Potentialen zu. Die Methodenkombination detaillierter Beobachtung und umfassender Interviews ist hier als erstmalig im mitteleuropäischen Kontext bibliotheksbezogener Raum- und Sozialforschungen festzulegen. Das Fehlen einer Auseinandersetzung mit den sozialräumlichen und materiellen Welten der öffentlichen Bibliothek, die dieser eine orts- und individuumsspezifische Bedeutung zuteilen, soll hier abgedeckt werden.

Die nachfolgende Analyse ist nach Aspekten der Öffentlichkeitswahrnehmung, affektiven Effekten des Aufenthalts in dem bestimmten Raum- und Atmosphärensetting des Fallbeispiels, passiven und aktiven Interaktionsformen, sowie den Effekten von Begegnung mit Differenz und Diversität durch Ko-Präsenz unterteilt. Mithilfe dieser Unterteilung soll versucht werden, ein möglichst vielfältiges Verständnis der Einzelfallstudie zu garantieren.

3 EMPIRISCHE VORGEHENSWEISE

Die vorliegende Arbeit verschreibt sich einem stark ethnographisch ausgelegten Zugang, der sich in der Auswahl der Methodologie sowie deren Auslegung und Bewertung niederschlägt. Im Falle der öffentlichen Bibliothek ermöglicht diese Sichtweise einen Einblick über die Erfahrung der Bibliotheksnutzung und den individuellen Mehrwert dieser. Im Gegensatz zu *output-based* (quantitative NutzerInnenanalyse, Auslastung, Ressourcenangebot etc.) rückt bei einem *outcome-based research* die ethnographische Perspektive der Erfahrung in den Fokus. Individuelle Bedeutung neben institutioneller Nutzungswidmung ist somit entscheidend, um Orte zu verstehen und als solche fassen zu können. Dabei wird der Blick weg von den klassischen Aufgaben unserer Institutionen hin zu anderen Funktionen gelenkt, die den Ort der Bibliothek ausmachen.

3.1 Forschungsinteresse und Forschungsfragen

Begegnung ist über das reine Verständnis direkter sozialer Interaktion hinauszudenken und sowohl als passive Handlung als auch Kontakt mit dem physischen Setting und dem sozialen Raum selbst zu ergänzen. Momente der Begegnung beziehen somit Mitmenschen, Objekte und atmosphärische Settings mit ein. In der vorgestellten Arbeit soll die öffentliche Bücherei im lokalen Kontext selbst als entscheidender Ort in den Fokus treten, der gewisse Voraussetzungen vorgibt, deren Rolle und Wahrnehmung zu hinterleuchten sind. Dies bezieht neben sozialen Funktionen auch die Rolle und den Wert des Raumes für das Individuum mit ein. Die Funktionen der Bücherei sind hierbei nicht alleinig auf deren institutionelle Aufgabenbereiche zu reduzieren, sondern auch dahingehend zu untersuchen, inwieweit diese durch die NutzerInnen selbst festgelegt werden und in welcher Weise die Bibliothek angeeignet und erlebt wird. Individuelle Erfahrungswelten alltäglicher Begegnungen, seien diese aktiv oder passiv, treten somit in den Fokus der Arbeit. Die öffentliche Bücherei als Mikro-Öffentlichkeit und gelebte Stadtkultur ist sowohl als sozialer Ort als auch als Ort der Anonymität und der Inklusion zu untersuchen. Die Frage, ob und welchen Effekt Begegnungen in und mit dem spezifischen Raumsetting der öffentlichen Bibliothek haben, kann als forschersische Zielsetzung dieser Arbeit formuliert werden. Auf diesem Interesse basierend lässt sich die nachstehende Hauptforschungsfrage ableiten.

Inwieweit haben Begegnungen in und mit der Mikro-Öffentlichkeit der städtischen öffentlichen Bibliothek eine Bedeutung?

Zusätzlich werden die nachstehenden Teilfragen herangezogen:

Welche Formen von Begegnungen sind zu beobachten und welchen Effekt haben diese?

Welche Aktivitäten finden statt und wie wird der Raum genutzt?

Inwieweit wird der Raum als öffentlich oder privat wahrgenommen und erlebt?

Welche Rolle spielen der Raum und das atmosphärische Setting für das Individuum?

3.2 Methodologie

Der empirische Zugang dieser Arbeit basiert auf einer qualitativen Methodenauswahl, die sich aus Beobachtung und qualitativen Interviews zusammensetzt. Die Erhebung der Daten baut auf einer methodologischen Triangulation auf, die den theoretischen Zugang bzw. den Forschungsstand, die Beobachtung und die Interviewauswertung verschneidet. Die Strukturierung und Durchführung der Beobachtung wurde teils durch ausgewählte Literatur informiert; in weiterer Folge bilden deren Erkenntnisse und die Forschungsfragen die Basis für die Erstellung der Interviews. Diese geben wiederum Rückschluss auf theoretische Ergänzung und Adjustierung. Die Analyse der transkribierten Interviews ist mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse durchzuführen und mit den Beobachtungsergebnissen abzugleichen. Eine Triangulation erschließt sich somit durch einen Vergleich und den zusammenfassenden Schlussfolgerungen. Die gleichzeitige Anwendung beider Methoden ermöglicht eine Situationsbetrachtung aus unterschiedlichen Perspektiven (siehe 3.1).

3.2.1 Beobachtung

Bevor Beobachtungskategorien erstellt wurden, wurde eine erste unstrukturierte Beobachtung vollzogen. Dabei wurde das gesamte Areal langsam abgegangen und von Zeit zu Zeit Pausen eingelegt, um Notizen zu nehmen. Diese folgten keinen konkreten Verhaltenskategorien und waren so ausführlich wie möglich formuliert. Ziel dabei war es, sich mit den Räumlichkeiten vertraut zu machen und einen ersten Eindruck über die durchgeführten Aktivitäten, Nutzungen und Interaktionen zu gewinnen. Diese erste Auseinandersetzung mit dem Raumsetting stellte die Basis für eine Reflektion der theoretischen Annahmen und schränkte die Beobachtungsdimensionen dementsprechend ein. Im Anschluss wurden Kategorien für die systematische Beobachtung festgelegt, die sich an Aktivitäten und Verhaltenscodes richten. Diese sind zwar teils durch die Literatur informiert, wurden im Laufe der Beobachtung jedoch modifiziert und selbst ergänzt. Soziale Aktivitäten und Verhaltenscodes wurden bestimmten Begegnungskategorien und deren möglichen Bedeutungen zugeordnet. Im Zuge der zuvor erwähnten ersten Test-Beobachtung wurde nach dem Prinzip: „Was ist zu sehen und wofür könnte dies stehen?“ vorgegangen. Vereinzelt wurde diese Frage auch in den späteren Gesprächen aufgeworfen, um die Erfahrung und Einschätzung der NutzerInnen selbst zu involvieren. Abbildung 1 skizziert das erstellte Beobachtungsschema. Routinierte Praktiken, die den alltäglichen, rhythmischen Austausch vor Ort charakterisieren und eine Rollenzuweisung bestimmter Raumakteure voraussetzen, zeugen von Handlungen urbaner Etikette und Höflichkeit. *Studied co-presence* („verhaltensstudierte Ko-Präsenz“) inkludiert geteilte Aktivitäten, die entweder zwischen Unbekannten nebeneinander getätigt werden oder zwischen Bekannten gemeinsam vollzogen werden. Diese können passiv nebeneinander ablaufen oder durch aktiven Austausch stattfinden. Augenkontakt, Grüßen, Lächeln

oder Nicken sind beispielhaft für flüchtiges Begegnungsverhalten aufzuzählen. Längere Gespräche, physische Nähe und Berührungen wurden als freundschaftlich bzw. emotionale, bedeutungsgeladene Interaktion notiert.

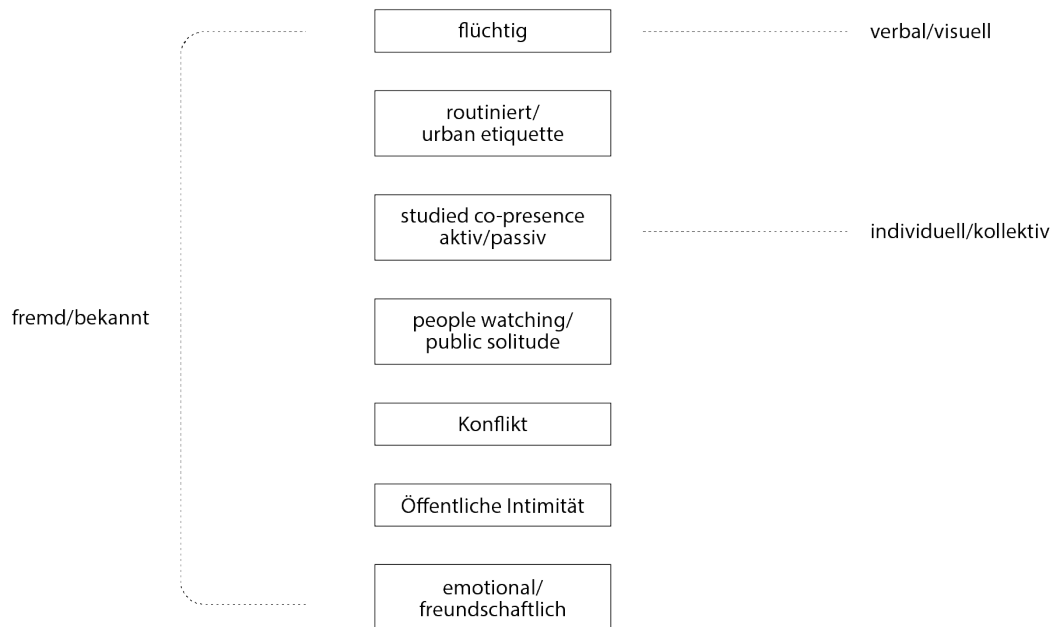


Abb. 2. Beobachtungsschema, eigene Darstellung

Die Beobachtungen wurden über einen Zeitraum von zwei Wochen durchgeführt und an jeweils drei Wochentagen abgehalten. Dabei wurde darauf geachtet, verschiedene Tageszeiten und Wochentage zu wählen, um ein möglichst vielfältiges BesucherInnenaufkommen anzustreben. Insgesamt wurden acht Beobachtungseinheiten mit einer jeweiligen Dauer von zwei Stunden durchgeführt. Die Auswahl der Anzahl beruht auf dem Prinzip eines Sättigungseffektes. Die Erhebung erfolgte vor Ort mithilfe einer Dokumentation durch Feldnotizen. Angaben zur räumlichen Lage wurden dabei stets inkludiert.

Da der Effekt und die Bedeutung von sozialem Verhalten in öffentlichen Räumen durch reine Beobachtung nur schwer nachvollziehbar ist und zu trügerischen Schlussfolgerungen führen kann, wurden Annahmen in späterer Folge in den Interviews thematisiert. Letztendlich lässt sich auch durch eine strukturierte Beobachtung nur ein Teil an visuell wahrnehmbaren Begegnungsformen dokumentieren. Das allgemeine Problem der Beobachtung, die „Selektivität der Wahrnehmung“, ist der Forscherin bewusst (Atteslander 2008: 95). Der Einfluss auf die Wahrnehmung und der Effekt von nicht-aktiver Ko-Präsenz sowie des atmosphärischen Settings können nur durch Gespräche erfasst werden. Die Kombination mit einer Gesprächsmethode ist somit essentiell. Bevor die Beobachtungen abgeschlossen wurden, wurden die ersten Interviews geführt, um das Beobachtungsverfahren mithilfe der ersten Eindrücke aus den Gesprächen zu

schärfen. Huysmans und Oomes sprechen bei diesem Vorgehen auch von einer „Mikro-Ethnographie“ (2012).

3.2.2 Qualitative Interviews

Der zweite und stärker gewichtete Methodenstrang ergibt sich aus einer Erhebung qualitativer Interviews. Es wurden 15 Interviews mit LeserInnen bzw. NutzerInnen, drei Interviews mit MitarbeiterInnen bzw. BibliothekarInnen und zwei ExpertInneninterviews mit der Bibliotheksleitung des Standorts sowie den Veranstaltungszuständigkeiten durchgeführt. Abgesehen von den ExpertInneninterviews wurden die Gespräche als ethnographische Interviews ausgelegt. Zu Beginn wurde dabei versucht, eine informelle Gesprächssituation zu schaffen, die den expliziten Zweck und das Interesse der Forscherin den Befragten näherbringt. Die eigene Rolle als Forscherin wurde somit transparent vermittelt. Es konnte beobachtet werden, dass diese Vorgehensweise eine vertrautere Gesprächsbasis ermöglicht. Die Intention eines ethnographischen Interviews besteht darin, dass sich mithilfe des bewussten Einsatzes von Wiederholungen und variierenden Fragearten im Laufe des Gesprächs ein (scheinbar) gegenseitiges Verständnis einstellt. Erstere zielen darauf ab, ausführlichere Aussagen anzuregen und den Befragten eine Art eigene Interpretationsrolle zuzuschreiben (Flick 2002). Insbesondere frequentierende NutzerInnen stellten sich in einigen Fällen selbst durchaus als geschärfte SituationsbeobachterInnen heraus. Da sich der Fokus der Arbeit auf die tatsächliche Nutzung und Wahrnehmung im Raum richtet, sind die NutzerInnen-Interviews in deren Anzahl und Bedeutung bevorzugend gewichtet. ExpertInnen zeichnen sich zwar oft durch die fehlende Anwesenheit in unmittelbarer Nähe des Untersuchungsgegenstands aus, deren Einschätzung und Erfahrungen sind jedoch nicht zu unterschätzen.

Die Interviews orientieren sich an semi-strukturierten Leitfäden; es wurde jedoch besonderes Augenmerk daraufgelegt, die Fragen im Laufe des Interviews den Individuen anzupassen, um an mögliche neue Aspekte anzuknüpfen und ein offeneres Gespräch zu erleichtern. Dieses Vorgehen folgt dem Prinzip einer „Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungssubjekt“, das vorgibt den „Kommunikationsregeln des Beforschten“ und nicht denen der Wissenschaft zu entsprechen (Flick 1996: 28 ff). Die Leitfäden wurden aus Themenblöcken zusammengesetzt, die durch die jeweiligen Forschungsfragen geleitet wurden. Der Leitfaden für die ExpertInneninterviews wurde zwar an deren Aufgabenzuständigkeit angelehnt, deren Rolle als BeobachterInnen selbst wurde jedoch entsprechend dem Forschungsinteresse als vorrangiges Interesse vermittelt. Bei den restlichen Interviews wurde darauf geachtet, die jeweilige Formulierung der Fragen den Befragten situationsbedingt anzupassen und zuvor beobachtete Sachverhalte aufzugreifen, um deren Bedeutung zu diskutieren. Die Länge der Interviews variierte zwischen 30 und 60 Minuten. Alle Interviews wurden mit Genehmigung der GesprächspartnerInnen im Originalton aufgenommen, um eine spätere Transkription zu gewährleisten. Mit Ausnahme von drei Interviews wurden alle in den öffentlich zugänglichen sowie personalinternen Räumlichkeiten der Bücherei bzw. in unmittelbarer Nähe dieser durchgeführt. Die restlichen wurden terminlich vereinbart und fanden in den angrenzenden

Gemeindebezirken in öffentlichen Räumen statt. Zwei der Interviews wurden in englischer bzw. in spanischer Sprache durchgeführt, das letztere wurde in späterer Folge in deutscher Sprache transkribiert, wobei sich die Autorin vorbehält, das erstere im englischen Originalton zu verschriftlichen.

3.2.2.1 Stichprobe

Da sich qualitative Sozialforschung nicht zwingend das Ziel setzt, verallgemeinerbare Aussagen über die Untersuchungsobjekte und -subjekte hinaus zu postulieren, sondern viel eher darauf abzielt, Fragestellungen der Interaktion zu untersuchen und zu verstehen, muss die Stichprobenauswahl nicht zwangsläufig die Repräsentativität einer Gesamteinheit garantieren. Es wird demnach kein Anspruch auf allgemein gültige Repräsentativität erhoben. Ein ausschlaggebender Aspekt des Forschungsinteresses bezieht sich auf die Wahrnehmung der NutzerInnen. Um ein möglichst detailreiches Verständnis über diese gewinnen zu können, stellte es sich als zielführend heraus, bei der Wahl der InterviewpartnerInnen regelmäßige und zeitlich länger verweilende NutzerInnen zu bevorzugen. Dies ist bei der Bewertung von Erfahrungen mit und innerhalb der Bibliothek stets zu beachten. Ziel ist es somit, eine informative Gruppe zu erreichen, die in ihren forschungsrelevanten Merkmalen zwar möglichst kontrastiert ist, jedoch gewisse Gemeinsamkeiten als NutzerInnengruppe der Bibliothek präsentiert. Mit diesem Leitgedanken vertraut, wurde eine Auswahl getroffen, die das Diversitätsspektrum der Bibliothek versucht wiederzugeben. Aufgrund ethischer sowie rechtlicher Vorbehalte konnte die Nutzungsgruppe der Jugendlichen unter 18 Jahren und Kinder nicht interviewt werden. Abgesehen davon, stellte es sich als zielführend heraus, ein Personenspektrum zu erreichen, das über eine gewisse Bereitschaft sowie vorhandene Zeitinvestition verfügte. Persönliche Grundinformationen zu Alter, Tätigkeit, Geschlecht wurden mithilfe einer Kategorienauswahl dokumentiert. Es ist somit klarzustellen, dass keine Untersuchung der Außenperspektive der allgemeinen Öffentlichkeit und der Nicht-NutzerInnen heran- oder miteinbezogen wurde. Alle getätigten Aussagen weisen daher ein potentiell und mitbedachtes bibliotheksinternes Bias auf. Dem Forschungsinteresse entsprechend wird dies jedoch als angemessen erachtet. Darüber hinaus ist keine Repräsentativität gegeben, die dem lokalen demographischen Einzugsgebiet des Standorts entspricht. Im Falle der BibliothekarInnengruppe wurde nach einem Schnellballprinzip in der Stichprobenauswahl vorgegangen. Die Funktion eines *gate-keepers* erschloss sich hier als hilfreich und ermöglichte in weiterer Folge eine verbesserte Einschätzung der tatsächlichen NutzerInnengruppen. Für die ExpertInneninterviews wurde die zuständige Leitungsstelle und die Veranstaltungszuständigkeit als organisatorischer Akteur gewählt.

Die Anzahl der Interviews wurde nach dem Prinzip der theoretischen Sättigung (Glaser & Strauss 1967) bestimmt. Daten über den Untersuchungsgegenstand werden dabei so lange erhoben, bis die Generierung von neuen Erkenntnissen als unerwartet angesehen wird. Die Länge und Ausführung der Beobachtung folgt dem gleichen Konzept.

3.3 Einzelfallstudie

Die Wahl einer Einzelfallstudie lässt sich in erster Linie durch die Einzigartigkeit des gewählten Untersuchungsraumes im lokalen städtischen Kontext rechtfertigen. Sie ist nicht als isolierte Technik der empirischen Sozialforschung, sondern als Forschungsansatz zu verstehen. Dies bedeutet, dass eine Einzelfallstudie einer vielschichtigen methodischen Vorgehensweise bedarf. „Unter besonderer Berücksichtigung der Ganzheit und Individualität des einzelnen Falles soll jeweils die Anzahl und das Zusammenwirken verursachender Faktoren analysiert werden“ (Hillmann 1994: 174).

3.4 Der explorative Forschungsansatz

Die Analyse einer Einzelfallstudie verschreibt sich einer Exploration, die sich durch eine hohe Anpassungsfähigkeit auszeichnet. Darunter ist das vorherige Heranziehen von unterschiedlichen theoretischen Perspektiven zu verstehen, die im Laufe der Datenerhebung gesichtet werden. Diese Perspektiven werden im Verlauf des Forschungsprozesses fokussierter und schränken die zuvor herangezogenen Zugänge ein (Kraimer 2000). Gleichsam ist es dabei entscheidend, dass der Forscher/die Forscherin dazu bereit ist, Anschauungen zu überprüfen, abzuändern und neue Aspekte miteinzubeziehen. Die Legitimierung von Einzelfallstudien zur neuen Wissensgenerierung ist heute weitestgehend gegeben und im Sinne eines „*context of discovery*“ (Reichenbach zitiert nach Kraimer 2000: 67) unumstritten.

Blumer betont dabei insbesondere bei der Untersuchung von räumlichen Einzelfallstudien auch wiederholt den Wert von InformantInnen. Darunter fallen „geschärfte“ BeobachterInnen eines Untersuchungsraumes bzw. einer relevanten Thematik, die auf den Raum Bezug nimmt. Konkreter formuliert bedeutet das: „eine kleine Anzahl solcher Individuen sind ein Vielfaches gegenüber einer repräsentativen Stichprobe wert.“ (1973: 123f). Sie tragen somit durch deren intensive reflektierende Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsraum verstärkter zur Generierung von neuem Wissen bei.

Annahmen, die aus den Datenerhebungen und der darauffolgenden Analyse abgeleitet werden, sind mit bereits fundierten theoretischen Schlussfolgerungen abzugleichen. Hier verschnidet sich somit der explorative mit einem auf bestehenden Erkenntnissen aufbauenden bzw. überprüfenden Forschungsansatz.

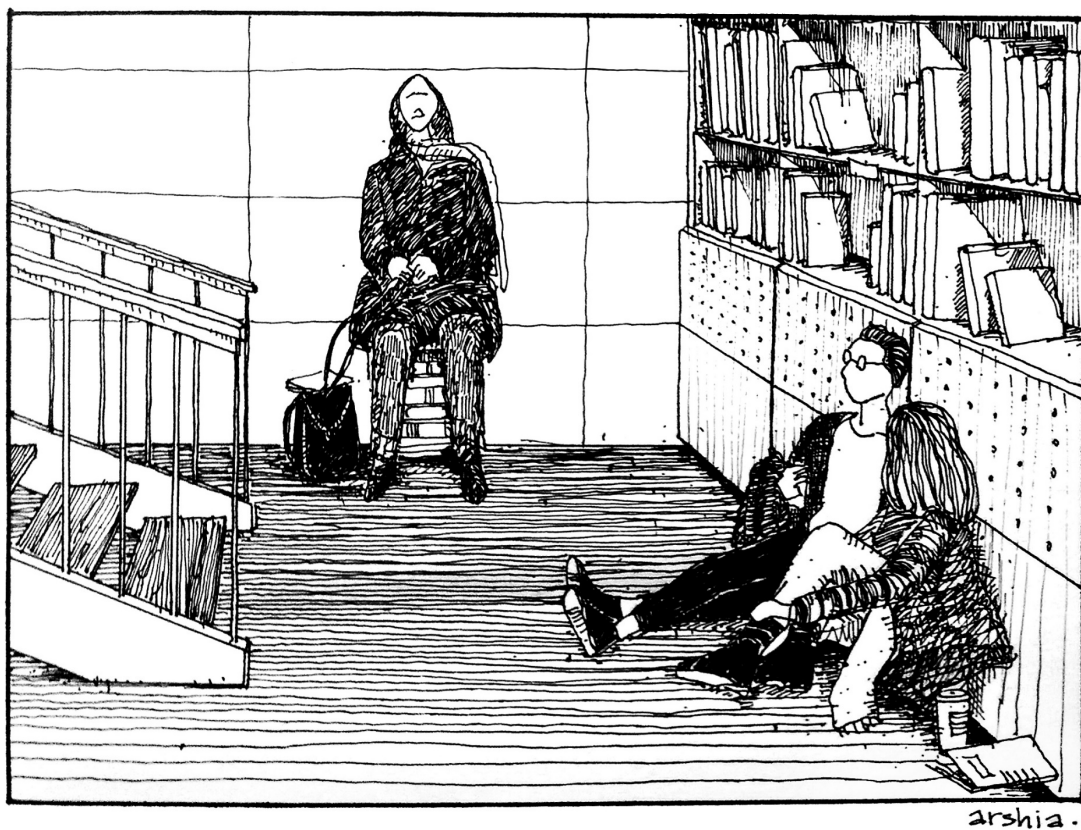
3.5 Auswertung der Beobachtung und der qualitativen Interviews

Wie bereits erwähnt, folgt sowohl die Datenerhebung als auch die Datenauswertung einer methodologischen Triangulation. Die Kombination der beiden Methoden anstatt deren einzelne Bearbeitung und Analyse lässt ein komplementäreres Verständnis der Ergebnisse zu. Bei der Auswertung der Interviews sollen die Beobachtungen die Kategorienbildung unterstützen. Die Beobachtungen erklären und stützen bestimmte Interviewaussagen als auch vice versa. Einer Fehlinterpretation bzw. unreflektierten

Bewertung der Beobachtungen soll somit entgegengewirkt werden. Die Interviewergebnisse überprüfen, widerlegen oder verdeutlichen Teile der Beobachtungen.

Die Auswertung lässt sich in ein konstruktivistisch-interpretatives Forschungsparadigma einreihen, bei dem diese nicht als reines Datenmanagement zu handhaben, sondern mithilfe einer gleichzeitigen Analyse und Interpretation vorzugehen ist. Orientierung schafft dabei die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002). Die Erstellung von strukturierenden Codes im Zuge einer Kodierungsphase umfasst den ersten Auswertungsschritt. Dabei werden Textstellen durch kurze und prägnante Bedeutungskonzepte markiert. Diese werden zu deduktiv informierten Kategorien weiterentwickelt, die deren Inhalt charakterisieren. Somit wird den Stellen, die mit den gleichen Codes versehen wurden, eine systematische und verbindende Beziehung zugeteilt. Die gleichen Codes können verschiedenen Kategorien zugeteilt werden. Beim Lesen der Transkripte werden diese sowohl den deduktiven Kategorien zugeordnet als auch neue, generierte Erkenntniskategorien hinzugefügt, die dem Prinzip einer „neuen Kategorienbildung“ entsprechen (Mayring, 2002: 75). Die deduktiv erstellten Kategorien leiten sich aus den Forschungsfragen, den Interviewleitfäden, sowie theoretischen Ansätzen ab. In weiterer Folge werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der markierten Aussagen der jeweiligen Kategorie paraphrasiert. Anschließend sind diese interpretativ zusammenzufassen. Die gewählten Vollzitate sind entsprechend der Befragtengruppe nach NutzerInnen (*N*), BibliothekarInnen (*B*) und ExpertInnen (*E*) gekennzeichnet. Es lässt sich ein entscheidendes Merkmal der gewählten ethnographischen Datenauswertung erkennen. Die Auswahl der Methoden und deren Erhebung zeugt von einer reflexiven, interpretativen Perspektive; die Analyse wird demnach einerseits von den Daten selbst als auch von theoriebasierten Konzepten geleitet (Saldaña 2009).

Im fortgeschrittenen Verlauf des Forschungsprozesses okkupiert die Autorin teils eine Position zwischen Insider und Outsider anstelle einer Perspektive als Insider oder Outsider. Aufgrund eines eigenen verweilenden Aufenthaltes vor Ort im Zuge sowie nach Abschluss der Datenerhebung nimmt die Autorin zusehends selbst die Rolle einer Nutzerin an. Die Autorin übernimmt somit nutzerInnenspezifische Praktiken selbst. Die zuvor als unbeteiligt intendierte Beobachtung nimmt somit den Charakter einer beteiligten Variante an. Durch das Knüpfen eigener Netzwerke und Kontakte vor Ort konnte eine vertiefte Vertrauensbasis in einigen Gesprächen ermöglicht werden. Im Vorlauf der Interviews ergab sich im Zuge der Beobachtung eine Reihe von kurzen informellen *in situ*-Gesprächen, die parallel zur jeweilig durchgeführten Aktivität der beobachteten NutzerInnen verliefen. Diese wurden, anstatt von der Autorin selbst, von den Befragten bzw. Fragenden strukturiert. Sie waren zu Beginn ungeplant, stellten sich jedoch als entscheidender Aspekt für eine spätere Selbstreflexion der Forschungsrolle dar. Darüber hinaus war es der Forscherin selbst möglich, durch diese beiläufige Kommunikation einen ersten Eindruck von der Wahrnehmung der eigenen Präsenz, sowohl als Nutzerin als auch als Forscherin, durch andere zu erhalten. Vereinzelt wurden diese Wortwechsel in späterer Folge notiert (vgl. Anderson & Lofland 2006).



*Abb. 3. Stadtbücherei Wien/ Collage 2/Ostflügel: "The public library is the restless mind of the city" – Frederick Wiseman (2017),
Illustration: Eghbali 2019*

4 EMPIRISCHE ANALYSE: INTRO

Nachstehend wird das untersuchte Fallbeispiel der Städtischen Hauptbücherei Wien kurz vorgestellt. Diese ist an einer Schnittstelle zwischen dem 7. und 15. Wiener Gemeindebezirk (Neubau und Rudolfsheim-Fünfhaus) am Neubaugürtel und Urban-Loritz-Platz lokalisiert. Der Standort ist somit an einem soziokulturellen Übergang von einem Wiener Innen- zu einem Außenbezirk zu verorten. Die öffentlich zugänglichen Räumlichkeiten befinden sich über der Trasse U6 und dem Stationsgebäude Burggasse und verteilen sich auf zwei Stockwerke mit einer Fläche von circa 4000 m², zusätzlich verfügt die Hauptbücherei über eine frei zugängliche Dachterrasse und eine großflächig angelegte Freitreppe, letztere wurde als Verbindungselement zur städtebaulichen Umgebung konzipiert. Innerhalb des Bauwerkes sind auch die zentralen Verwaltungsräume aller Wiener Bücherei angegliedert. Der Bau wurde 2003 abgeschlossen und im selben Jahr eröffnet. Der vorherige Standort des „Haus des Buches“ in der Skodagasse im 8. Wiener Gemeindebezirk Josefstadt verlor mit der Übersiedlung ihre Funktion und wurde abgetreten. Die Büchereien Wien befinden sich vollständig im Besitz der Stadt Wien und unterhalten neben der Hauptbücherei weitere 38 zugehörige Bezirkszweigstellen. Deren Verantwortlichkeit ist der Magistratsabteilung 13 für Bildung und Jugend zugeteilt. Der Standort am Urban-Loritz-Platz wird als meistgenutztes und frequentiertes, ortgebundenes, öffentliches Bildungsangebot der Stadt Wien dokumentiert (Büchereien Wien 2016, Mayr 2005).

Aufgrund der Lage in Relation zu den angrenzenden demographisch und sozioökonomisch und soziokulturell stark divergierenden Bezirken kann der sozialräumliche Kontext des Umfelds als „superdiverser“ städtischer Einzugsbereich nach Vertovec bewertet werden (2007). Superdiversität ist hier nicht alleinig hinsichtlich ethnischer und sozioökonomischer Kategorisierungen und Imperative zu verstehen, sondern unter anderem auf eine Bandbreite von divergierenden Lebensstilen und -phasen, Professionalitäten und Zugehörigkeiten auszuweiten. Statistisch gesehen ist Rudolfsheim-Fünfhaus sowohl der „jüngste“ als auch der ärmste, sowie ethnisch-kulturell diverseste Bezirk Wiens. Der Anteil der EinwohnerInnen mit Migrationsgeschichte (die genannte Bezeichnung bezieht sich auf Individuen, die über keine österreichische Staatsbürgerschaft verfügen oder deren Geburtsort außerhalb von Österreich liegt) beläuft sich auf 47% und ist somit im relativen Vergleich zu den restlichen Bezirken am stärksten ausgeprägt. Es ist im gesamtstädtischen Vergleich eine eindeutige Benachteiligung des Areals hinsichtlich mehrerer Kriterienpunkte zu verdeutlichen. Der Bezirk speist circa 1% der Wiener Stadtfläche, auf dem über 4% der Wiener Bevölkerung leben. Die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf liegt 16% unter dem Wiener Mittelwert. Entsprechend einer Bezirksreihung ist das Netto-Jahreseinkommen der EinwohnerInnen im 15. am niedrigsten und beträgt 80% eines Wiener Durchschnittsgehaltes. Der prozentuelle Anteil der beschäftigten Personen im erwerbsfähigen Alter beträgt 47%. Im Gegensatz dazu kann Neubau als ein bestsituerter Gemeindebezirk definiert werden. Der Anteil der BewohnerInnen mit Hochschulabschluss ist einer der höchsten in Wien und beträgt über 45%; Rudolfsheim-Fünfhaus weist

weniger als die Hälfte dieses Prozentsatzes auf. Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund folgt mit 26% dem gleichen Prozentschema. Das durchschnittliche jährliche Netto-Einkommen liegt mit 110% eines Wiener Durchschnittsbezuges über dem städtischen Mittelwert. Es lässt sich somit eine stark kontrastierte Bevölkerungszusammensetzung im Einzugsbereich erkennen. (Magistrat der Stadt Wien 23, 2016).

IMPRESSIONEN: STÄDTISCHE HAUPTBÜCHEREI WIEN



Abb. 4. Südseite, Urban-Loritz-Platz, Mayr 2005



Abb. 5. Freitreppe und Dachterrasse, Mayr 2005

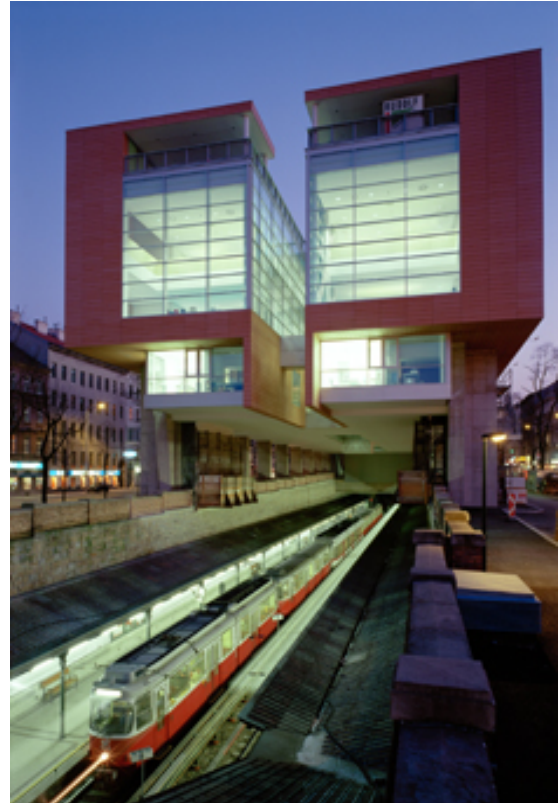


Abb. 6. Nordseite, U-Bahneinschnitt, Mayr 2005

„Leseanleitung“ – Ergänzende Erläuterung zur Gewichtung der Aussagen

Um einen erleichterten Überblick über die Relevanz der besprochenen Themen der GesprächspartnerInnen zu ermöglichen, sind die nachstehenden Grafiken heranzuziehen. Dabei soll ersichtlich werden, inwieweit die Behandlung der jeweiligen Themen von der Autorin selbst oder den InterviewpartnerInnen initiiert wurde und darüber hinaus mit welcher Intensität und in welcher Ausführlichkeit diese besprochen wurden. Abbildung 7 stellt eine Orientierungsgrafik dar, die drei Aspekte der Gewichtungseinschätzung der Aussagen unterstützt. Abgesehen von dem bereits erwähnten Level des Inputs der Autorin ist hier auch zu vermerken, ob die Befragten selbst vom jeweilig erörterten Aspekt betroffen sind bzw. diesen aus Sicht der eigenen Erfahrung oder via eigener Beobachtung schildern. Die

Grafik ist den wesentlichen Erkenntniskategorien in der jeweiligen abgeänderten Form beigelegt. Abbildung 3 skizziert die thematisierten Gesprächspunkte hinsichtlich der summierten Intensität an Gesprächszeit und Bedeutung, die ihnen gewidmet wurde. Der Abschnitt 4.1 „Raumnutzung vs. Servicenutzung“ ist als Basiskondition für die weiteren Ergebnisse zu sehen; der Themenbereich 4.6 „Gelebte Inklusion eines Mikro-Settings“ stellt ein Resultat dieser dar.

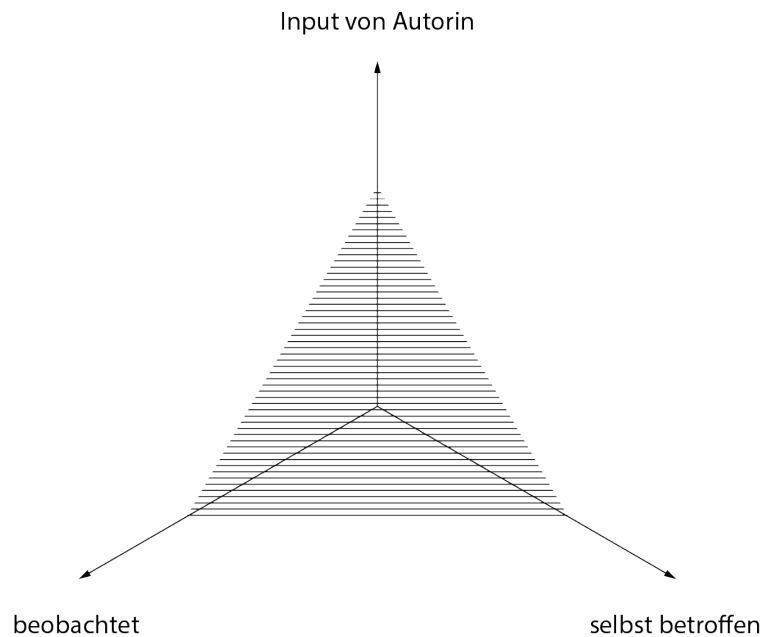


Abb. 7. Beispiel Gewichtungsmatrix, eigene Darstellung

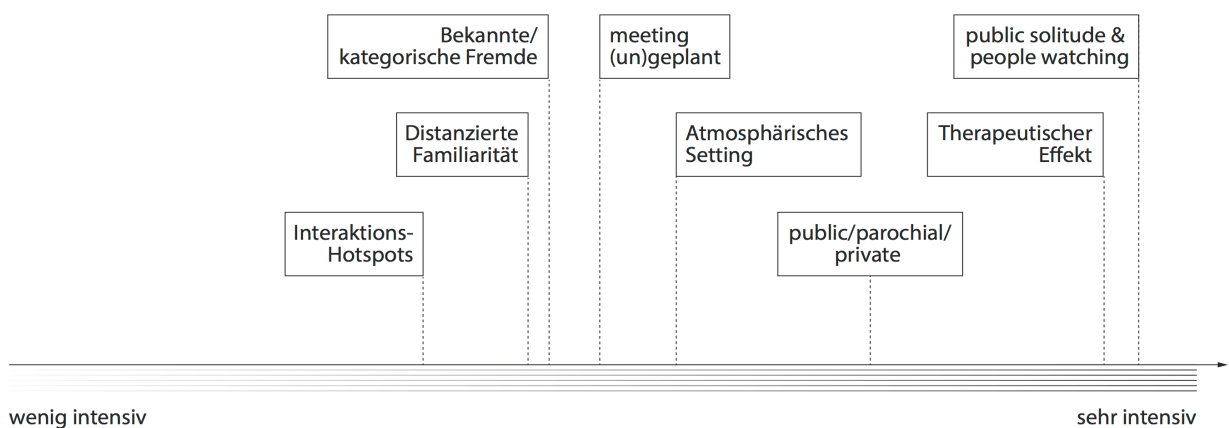


Abb. 8. Gesprächsintensität je Themenbereich, eigene Darstellung

4.1 Raumnutzung vs. Servicenutzung

“We have to start thinking about the ‘library in the life of the user’ instead of the ‘user in the life of the library’.”

- Wiegand (2015)

Der Untersuchungsraum sticht durch ein ausgeweitetes Aktivitätenprofil hervor, das weit über die Nutzung und die Entlehnung des Buches hinausreicht. Die Entlehnung von Medien wird laut den Einschätzungen der befragten RaumnutzerInnen sowie den Aufzeichnungen des bibliotheksinternen Personals nicht als erstrangige Funktion des Ortes betrachtet. Laut Angaben der Standortleitung beläuft sich das Verhältnis der Entlehnungen zum täglichen BesucherInnenaufkommen auf circa 30% (E_1_Z: 20). An anderer Stelle wird von einer Nutzung des Entlehnungssystems von „weniger als der Hälfte“ gesprochen (B_1_Z: 49). Dies wird an mehreren Gesprächsstellen verdeutlicht und wiederholt. Es besteht somit eine offizielle Einigkeit über die Aufgaben der Bibliothek, die ein Dienstleistungsangebot überschreiten. Dementsprechend rückt der physische sowie soziale Raum der Bibliothek hinsichtlich einer gesellschaftsrelevanten Funktion der Bibliothek, die sich nicht auf das Programm ziviler Bildung beschränkt, in den Vordergrund. An mehreren Stellen ist eine befürwortende und zustimmende Einstellung hinsichtlich dieser Begebenheiten zu dokumentieren, die bevorzugt als Gegenentwicklung zu anderen zusehends privatisierten öffentlichen Räumen und Einrichtungen vermerkt wird. Das Bewusstsein über die Rolle und Bedeutung, die die Bibliothek für viele NutzerInnen abseits von einem traditionellen Verständnis der Institution der Bücherei spielt, ist vorhanden und wird darüber hinaus als nicht stagnierend und ausweitend benannt. Es lässt sich somit in den Erzählungen der BibliothekarInnen sowie mithilfe einzelner Erzählungen langjähriger BesucherInnen nachvollziehen, dass die Nutzung und das individuelle Erlebnis der Bibliothek als dynamisch zu bezeichnen ist und urbane gesellschaftliche Trends des öffentlichen Lebens, sowie makroökonomische und gesellschaftspolitische Entwicklungen widerspiegeln und individuelle, kollektive und institutionalisierte Antworten auf diese vorstellen.

„Unsere Devise lautet wie folgt: durch den längeren Aufenthalt entwickelt man eine persönliche Beziehung zu dem Raum und dann kommt man später, wenn man älter ist, wieder, deswegen fördern wir auch die multiple Nutzung der Bibliothek. Dadurch ist deren Assoziation positiv behaftet.“ (E_2_Z: 65).

Vereinzelt wird in den Gesprächen mit den BibliothekarInnen auch bewusst zwischen BesucherInnen, die sich im Raum aufhalten und BenutzerInnen, die die Medien ausleihen und nutzen, unterschieden. Es fällt eine gemeinschaftliche Assoziation in der Beschreibung auf, die ein gewisses Wiedererkennen dieser als auch zwischen diesen suggeriert. *„Es gibt eine Art community der BibliotheksbesucherInnen, und die erkennen wir mit der Zeit und die erkennen sich selbst auch mit der Zeit.“ (B_2_Z: 11).*

In den Reihen der organisatorischen Akteure der Bibliothek ist eine interne Diskussion zu vernehmen, die die Entwicklung eines erweiterten Lesesaals der Universität Wien in Frage stellt und zukunftsorientiert kritisch reflektiert. Die Nutzung des Raumes als Lernareal für Studierende wird in gesteigertem Maße angenommen und wirft Fragen hinsichtlich einer überreizten Auslastung der universitären Räumlichkeiten auf. Inwieweit dieser Kapazitätenübernahme positiv entgegnet wird, ist umstritten. *„Da sind wir uns noch nicht sicher, wie sich das weiterentwickeln wird. Das ist eigentlich der einzige unsichere Gedanke, was die alleinige Raumnutzung betrifft.“* (E_1_Z: 44). Der gewünschte und als essentiell formulierte Erhalt anderer NutzerInnengruppen, denen weniger Alternativräume zur Verfügung stehen, die jedoch auch erstrangig einer nicht-bibliotheksspezifischen Aktivität nachgehen, wird hierbei als Motivationsfaktor für eine Reflexion einer verstärkten „Einnahme“ der Studierendengruppe angemerkt. *„Es geht hier nicht darum, dass die jetzt nicht die Bib.-Medien nutzen, sondern darum, dass andere Gruppen das auch machen wollen und die haben auch ein Recht dazu, ich würde sogar sagen eine dringendere Notwendigkeit.“* (B_2_Z: 59).

Es lässt sich daher folgern, dass laut Meinungen des Bibliothekspersonals letztendlich alleinig die Gruppe der Studierenden in Hinterfragungen einer konkurrierenden Nutzung zwischen Service und Raum herangezogen wird. Die gehäufte Ansammlung dieser wird jedoch aufgrund der Postulierung eines attraktiveren und unvoreingenommenen Settings der Bibliothek befürwortet und als willkommen umschrieben. Es wird viel eher eine mangelnde und nicht nachfrageorientierte Entwicklung universitärer Aufenthaltsorte bemängelt, die sich des Weiteren durch einen zutrittsbeschränkten Zugang verdeutlicht, der von einigen Studierenden selbst als „geschlossener“ und „elitärer“ negativ konnotiert wird. Den BibliothekarInnen nach zu urteilen, wird das „Ausbrechen“ aus dem Studienalltag von einigen auch in den Lernphasen bevorzugt, und dies wird durch das Antreffen eines „durchmischten“ vernommenen BesucherInnenpublikums in der öffentlichen Bücherei erfüllt.

Die verlängerte Aufenthaltsdauer im Raum ist als ein allgemein zu beobachtender Aspekt aufzufassen. Diese wird nicht nur von Seiten des internen Personals als auffällig zunehmend eingeschätzt; überdies hinaus wird es von allen befragten NutzerInnen selbst hervorgebracht. Es wird von einem immer längeren Aufenthalt sowohl von frequentierenden BesucherInnen als auch von neuen NutzerInnen berichtet.

Der Raum erfüllt in unterschiedlichen Ausprägungen die individuellen Qualitäten und Notwendigkeiten eines Ersten, Zweiten und Dritten Ortes. Im Gegensatz zu einer generellen Einigkeit der Experten hinsichtlich der Umschreibung der Bibliothek als Dritter Ort, der distinkte Qualitäten vorweist, die den Bedarf eines Ortes zwischen Zuhause und Berufsort erfüllen, ist der Raum jedoch hinsichtlich der individuellen Aneignung der NutzerInnen auch teils als Ort zu verstehen, der unterschiedliche Ausmaße eines Zuhauses und eines Arbeitsplatzes einnimmt. Inwieweit der Ort jedoch mit einer klassischen Definition eines Dritten Ortes übereinstimmt, ist anhand der Beobachtungen nur teils zu verifizieren und in mehreren Aspekten zu negieren. Es herrscht hierbei lediglich die Vorstellung eines Dritten Ortes als Zwischenraumes und Freizeitortes vor.

„Also die Bibliothek ist für mich eigentlich der Inbegriff des Dritten Ortes nach Oldenburg. Die Leute hier suchen einen Aufenthaltsort zwischen Zuhause und Berufsort. Das ist für mich eigentlich die Mischung zwischen privat und öffentlich.“
(E_1_Z: 14).

Da sich die Bedingung einer aktiven Kommunikationsaktivität nur in Teilbereichen bestätigen lässt, ist der Hauptaspekt einer eng gefassten Definition des Dritten Ortes, nur für eine NutzerInnenenteilgruppe in bestimmten Arealen innerhalb der Räumlichkeiten gegeben. Hierbei wird der Fokus auf die aktivitätsdefinierten Merkmale dieses Raumkonzepts gelegt (siehe 4.2.3). Die Bibliothek erfüllt somit mehrere Funktionen eines Dritten Ortes; lediglich hinsichtlich der benutzerInneninitiierten Aktivitäten ist diese Kategorie hingegen nicht als zutreffend zu erachten.

Darüber hinaus fungiert die Bibliothek auch als Arbeitsplatz im weiteren Sinn. Es ist von Aktivitäten zu berichten, die entweder die tatsächliche Arbeitsstätte ersetzen oder deren Aufgabenbereiche in die Bibliothek überführen und dort ausweiten oder ergänzen. Neben Studierenden und SchülerInnen, ist eine Reihe an Berufsfeldern präsent, für die sich die Bibliothek als Arbeitsraum eignet, der in anderen Settings nicht gegeben ist. In erster Linie ist hier auf AutorInnen, KünstlerInnen, Lehrpersonal und anderer Berufsgruppen zu verweisen, die neben der Nutzung des Raumes als allgemein konzentrationsfördernden und periodisch aufgesuchten Arbeitsort in Zeiten intensiver Projektanfertigungen aller Art, diese auch als Arbeitsobjekt und zu Inspirationszwecken heranziehen. So wurde eine kleine Anzahl an Kunstschaaffenden angetroffen, die sich mit dem sozialen sowie institutionellen Phänomen der Bibliothek auseinandersetzen. Die Bibliothek wird somit auch teils als Kunstobjekt behandelt. Hier lässt sich anmerken, dass im Laufe des Beobachtungszeitraumes auch einige eigens initiierte Jugendprojekte beobachtet wurden, die die individuelle und kollektive Bedeutung der Bibliothek in den einen populärkulturellen Fokus rücken. Es sei hier nur kurz der Dreh eines Musikvideos und die Anfertigung von Kollagen aufzuzählen, die den subjektiven Inhalten des Ortes Aufmerksamkeit zuteilen. Es ist somit hier nicht nur die Nutzung der Bibliothek als Arbeitsort zu vernehmen, sondern darüber hinaus auch auf ein bewusstes Erkennen einer soziokulturellen Bedeutung der öffentlichen Bibliothek hinzuweisen. LehrerInnen nutzen den Raum nicht vornehmlich um bibliothekseigenes Lehrmaterial nachzuschlagen, sondern um mitgebrachte Dokumente zu bearbeiten. Das atmosphärische Setting wird zwar mit einem schulischen verglichen; es wird jedoch die Anwesenheit von Personen ohne schulischen bzw. didaktischen Bezug bevorzugt. *„Es ist auch ein pädagogisches Umfeld hier, nur eben nicht immer das alte, das man kennt. Ist etwas mehr Inspiration.“* (N_14_Z: 25). Der Ort agiert ferner als Vermittler zwischen vereinzelt Berufsgruppen, insbesondere der bisher aufgezählten. *“I have other artist friends here. I got to know them through this place to be honest.”* (N_7_Z: 46). *„Man beobachtet schon, dass der Ort für bestimmte Berufs- und lifestyle-Gruppen eine Art Austauschbörse ist.“* (E_2_Z: 38).

Zudem wird von einem steigenden Anteil an Personen berichtet, die die Bibliothek in Phasen der Jobsuche aufsuchen; der Ort übernimmt somit einen Überbrückungsstatus zwischen Perioden der gesicherten Beschäftigung. Im Allgemeinen wird der Ort des Öfteren als Fixpunkt in Zeiten beruflicher und persönlicher Unsicherheit formuliert (siehe 4.3.1). Der Ort kann hierbei als „alternativer Zweiter Ort“ beschrieben werden. Dies trifft nicht nur auf die Gruppe der arbeitssuchenden BesucherInnen zu, sondern

darüber hinaus insbesondere auch auf ein Publikum, dessen Aufenthalt in der Bibliothek deren Alltag auf eine ähnliche Weise strukturiert, wie es Arbeit und Bildungseinrichtungen für andere tun. Das Spektrum dieser Personen ist als durchaus divers zu bezeichnen und lässt auch vielfältige Lebensschicksale schließen; es verbindet sie ein Ausbleiben beruflicher Beschäftigung. Diese Bedingung erklärt das Verweilen über mehrere Stunden hinweg. Dieses als nicht einheitlich bezeichnetes Publikum reicht von pensionierten, arbeitsunfähigen, arbeitslosen bis hin zu physisch und mental beeinträchtigten Personen. Inmitten dieser Individuen steht vielen kein selbstbestimmter Zugang zu EDV-Geräten und online-basierten Informationen zur Verfügung. Für einige ist somit die Bibliothek das einzige Mittel einer zivilgesellschaftlichen Beteiligung und öffentlichen Informationsquelle. Die Ausstattung der Bibliothek ist dabei teils als Äquivalent zu einem Arbeitsplatz zu sehen, der büro-ähnliche Elemente vorweist und diese Funktion nicht nur als Ergänzung einer Tätigkeit außerhalb zu sehen ist, sondern diese ferner auch ersetzt. Hierbei ist zusätzlich anzumerken, dass das Erledigen dieser Aktivitäten und Verpflichtungen einer gewissen existenziellen Notwendigkeit unterliegen, die anderswo nicht unter den ähnlichen niederschweligen Bedingungen vonstattengehen können.

Es ist darüber hinaus auch teils von einem individuellen Stellenwert des Ortes die Rede, der Aspekte eines Ersten Ortes verkörpert. Neben räumlichen Teilelementen, die mit physischen sowie emotionalen Assoziationen eines Zuhauses in Verbindung stehen, ist eine Komplementierung bis hin zu einem tatsächlichen Ersatz temporärer Erster Orte ersichtlich (siehe 4.2.2). Die soziale Ausgesetztheit der betroffenen Personen, sowie die Vulnerabilität und Unbeständigkeit eines vergleichbaren Zuhauses außerhalb, ist somit von individuellen sozioökonomischen Handlungskompetenzen abhängig.

Die Erzählungen der NutzerInnen lassen auf eine Bevorzugung des Raumes als Aufenthaltsort schließen, der in erster Linie auf die Wahrnehmung einer geringen verpflichtenden Vorgabe von Aktivitäten motiviert ist. Entlehnungen von Medien sind hierbei der einzige Service, der an eine Bibliothekskarte gebunden ist; lediglich ein Drittel der NutzerInnen befindet sich im Besitz dieser. Die Mehrheit der befragten BesucherInnen verdeutlicht eine Anschauung der Bibliothek, die sich von einer Dienstleistungsstelle abhebt und bestätigt eine bewusste Nutzung, Aneignung und subjektive Bedeutung des Raumes.

Dieses zu bestätigende ausgedehnte Verweilen im Raum kann mit den nachfolgenden Ergebnissen einerseits begründet werden und lässt andererseits einen Einblick in die möglichen Potentiale dieses spezifischen mikro-öffentlichen Settings zu.

Die Bedeutung des Buches ist in dieser Hinsicht nicht zu idealisieren oder als vorrangig einzuschätzen. „Wenn ich ehrlich bin, habe ich hier noch nie ein Buch angefasst.“ (N_6_Z: 61). „Das Buch bedeutet nichts.“ (B_1_Z: 147).

4.2 Public-Private-Parochial – die Wahrnehmung sozialräumlicher Sphären

Es lässt sich eine Reihe an Aussagen und Einschätzungen dokumentieren, die die Öffentlichkeit der Bibliothek reflektieren. Die subjektive Raumerfahrung wird sowohl mit öffentlichen als auch mit privaten und parochial formulierten Elementen nacherzählt.

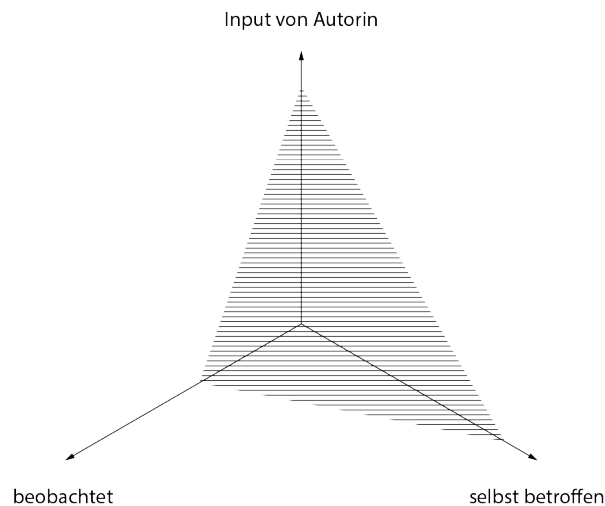


Abb. 9. Gewichtung Public-Private-Parochial, eigene Darstellung

4.2.1 Die „Öffentlichkeit“ der Öffentlichen Bibliothek

„A library is a focal point, a sacred place; and its sacredness is its accessibility, its publicness. It's everybody's place, a public library is a public trust.“

- Le Guin (1997)

In erster Linie wird die „Öffentlichkeit“ der Bibliothek durch die Garantie einer nicht offiziell rechtlich vorgeschriebenen Zutrittsbeschränkung definiert. Die bewusste Anmerkung dieser lässt auf ein kollektiv geltendes Kriterium des öffentlichen Raumes schließen. Dass diese jedoch nicht als selbstverständlich aufgefasst wird, ist einigen Beobachtungen und Aussagen zu entnehmen. So wurde des Öfteren die räumliche Auslegung und Gestaltung des Eingangsbereiches als physische Barriere vernommen. Es lässt sich beobachten, dass neue NutzerInnen vereinzelt das dort anwesende Personal aufsuchen, um die Gültigkeit der freien Zugänglichkeit zu überprüfen und sicherzustellen.

„Die Buchungstheke ist für manche wie eine Grenze. Viele fragen dann noch, ob man denn eine Karte braucht. Also man ist das halt irgendwie nicht gewohnt, dass auch ein Raum wie die Bibliothek eine öffentliche Dienstleistung ist.“
(E_1_Z: 34).

Die Ausstellung einer Zutrittskarte wird überraschenderweise von einem großen Teil der ErstbesucherInnen als notwendig erwartet. Dies widerspricht demnach dem universellen Anspruch eines frei zugänglichen öffentlichen Raumes. Vergleicht man diese Beobachtung mit den Definitionen der Bibliothek als öffentlicher Raum von Seiten der meisten NutzerInnen, so ist eine Abweichung zwischen idealtypischer Vorstellung und zu erwartender praktischer Umsetzung zu erkennen. Diese Diskrepanz lässt auf ein Verständnis des öffentlichen Raumes schließen, welches einerseits eine Zugänglichkeit für alle garantiert und andererseits jedoch eine gewisse Identitätsdokumentation beansprucht und somit dessen anonymen Charakter aufgibt. Auffassungen dieser Art wurden von einzelnen als durchaus legitime Auslegung von öffentlichem Raum angesehen; sie sehen die Kompatibilität beider Aspekte weder als problematisch noch als widersprüchlich an. In diesem Fall wird der Raum mit anderen institutionellen sozialen Einrichtungen verglichen, die zweifelsohne als „öffentlich“ gelten und gegen die Ausweisung der eigenen Person eine öffentliche Dienstleistung anbieten. Die Rolle der Bibliothek entspricht, vereinzelt Schilderungen nach zu urteilen, noch stets diesem traditionellen Verständnis städtischer sozialer Infrastruktur.

Wenig überraschend bleibt, dass das Selbstverständnis, keinem Konsumzwang zu unterliegen, sowohl mit traditionellen Definitionen des öffentlichen Raumes einhergeht, und sich auch in den Aussagen der NutzerInnen widerspiegelt. Obwohl das soziale Verhalten in Teilen der Bibliothek öfters mit Cafés und Geschäften verglichen wird, steht deren quintessentielle Bedingung eines tatsächlichen „öffentlichen“ Charakters diesen entgegen.

„Müsste ich in irgendeiner Weise finanziell dafür aufkommen, hier einfach nur zu sein, dann würde ich mir auch zweimal überlegen, überhaupt hierherzukommen.“ (N_2_Z: 20). „Der Raum ist für mich eigentlich nur aus dem Grund öffentlich, weil es mich nichts kostet, nur hier zu sein, und weil es keine Kontrolle am Eingang gibt, davon abgesehen ist er halb-öffentlich.“ (N_3_Z: 13).

„Öffentlich“ wird dadurch definiert, inwieweit das Ausmaß einer „Wahl“ anzutreffender Personen besteht.

„Öffentlichkeit heißt ja, dass ich mir nicht aussuchen kann, wen ich hier treffe und wer im Raum ist. Das trifft hier zu.“ (N_13_Z: 8). „[...] umso mehr Gesichter man wiedererkennt, umso mehr verliert der Raum an „Öffentlichkeit.“ (N_11_Z: 32). „Mir ist hier noch nie das gleiche Gesicht zweimal begegnet. Das ist auch gut so. Wenn mich jemand wiedererkennt oder ich jemanden wiedererkenne, dann heißt das, dass der Ort nicht so öffentlich ist für mich. Und ich suche einen öffentlichen Raum.“ (N_2_Z: 24).

Dieser Aspekt wird von der Hälfte der InterviewpartnerInnen als wünschenswertes Charakteristikum des Ortes umschrieben und geteilt. Dem entgegengesetzt lässt eine Anzahl an Aussagen auf ein Bedürfnis des öffentlichen Rückzugs schließen, der mit einer gewissen erhofften „Einschätzbarkeit“ des BesucherInnenprofils einhergeht. Diese wird im Untersuchungsraum als ortsprägend angesehen und

unterscheidend sich von der wahrgenommenen „Öffentlichkeit“ urbaner öffentlicher Räume wie Straßen, Plätze und Parks.

Die Limitation des Ortes als öffentlicher Raum wird des Öfteren durch deren zeitlich eingeschränkte Zugänglichkeit angemerkt. Öffentliche Räume, die nicht jederzeit aufzusuchen sind, werden viel eher als halb-öffentlich aufgefasst. *„Für mich ist der Ort nicht wirklich so öffentlich, weil ich kann ja nicht jederzeit her. Die schließen ja.“* (N_12_Z: 6). Der Wunsch nach einer Verlängerung der Öffnungszeiten und der damit verbundenen vermuteten Nutzungssteigerung für berufstätige Personengruppen wird öfters vernommen. Öffentlichkeit wird somit von Seiten der BesucherInnen nicht nur räumlich und sozial definiert, sondern auch anhand zeitlichen Rahmenbedingungen gefasst. Eine Erweiterung der Öffnungszeiten wird von einigen als Bedingung gesehen eine breitere „Öffentlichkeit“ zu erreichen und somit der Bezeichnung eines tatsächlich öffentlichen Raumes näher zu kommen. *„Um sich hier aufzuhalten, braucht man halt ein gewisses Zeitpensum“* (B_3_Z: 12). Andere öffentliche Räume sind im alltäglichen Tagesverlauf nicht zu umgehen; die Nutzung der Bibliothek hingegen setzt eine bewusste Entscheidung voraus. *„Meistens fällt einem ja nicht mal auf, dass man im öffentlichen Raum ist. Hier wird man daran erinnert, dass ein Ort nie dieser auch öffentlicher Raum ist.“* (N_15_Z: 21).

Abgesehen von der subjektiv vollzogenen Einschätzung des BesucherInnenprofils und der Auffassung von Zugangsbarrieren im physischen sowie administrativen Sinne, wird des Öfteren die Sichtbarkeit des Gebäudes und deren Präsenz im umliegenden Stadtbild als Definition eines mehr oder minder ausgeprägten öffentlichen Charakters angedeutet. Es ist hier somit auf eine bewusste Unterscheidung zwischen Außen- und Innenwahrnehmung zu erkennen.

„Vielen fällt überhaupt nicht auf, dass es die Bücherei hier gibt.“ (E_1_Z: 8). *„Ich bin ein paar Mal komplett vorbeigeschlendert und wusste nicht, wo ich hinsoll.“* (N_1_Z: 14). *„Mir ist der Bau über der U-Bahn-Station früher noch nie aufgefallen.“* (N_10_Z: 16).

Öffentlicher Raum wird mit einer visuell wahrnehmbaren Präsenz im umliegenden Raum in Verbindung gesetzt. Ist dessen gebaute Manifestation im Raum gering, so wird deren gesellschaftliche Bedeutung vereinzelt als vernachlässigt pointiert.

„When you ask me, public also means that it's right there. I can see it and walk into the place without having to search endlessly for the entrance.“ (N_7_Z: 15). *„Ich sehe den Raum als halb-öffentlich ein, weil man erst mal hineingehen muss. Es ist kein Platz.“* (N_13_Z: 21).

Die architektonische Konstruktion der Bibliothek bietet eine Doppelnutzung des Standortes. Durch deren direkte Ansiedelung am U-Bahn-Standort und die unmittelbare Nähe zu weiteren öffentlichen Transportknotenpunkten wurde eine erleichterte Erreichbarkeit im gesamtstädtischen und sogar regionalen Einzugsgebiet intendiert. Diese Positionierung im Vergleich zur gebauten Umwelt des umliegenden Areals

wird jedoch aufgrund einer gewissen Informationsnotwendigkeit als eine Einschränkung der Assoziationen mit dem öffentlichen Raum vermerkt.

*„Ich musste mich bewusst dazu entschließen, hierher zu kommen; mir ist der Ort nie aufgefallen beim Vorbeigehen.“
(N_14_Z: 5). „Öffentlich heißt für mich eigentlich, dass der Raum erkennbar ist von außen. Also, dass ich sehen kann,
was sich drinnen abspielt.“ (N_8_Z: 13).*

Der Ort wird somit durch das Ausmaß an zuordenbarer Überschaubarkeit der Funktionen und Aktivitäten als mehr oder weniger „öffentlich“ anerkannt. Öffentlicher Raum wird als solcher angesehen, wenn dessen Funktionen von außen visuell zu vernehmen sind und darüber hinaus dessen physische Abgrenzung klar ist.

Die physische Ausrichtung der Bibliotheksräumlichkeiten wird zudem als Indikator von räumlich-manifestierter Öffentlichkeit herangezogen. Der Raum suggeriert Offenheit aufgrund der Beschaffenheit eines durchgehenden Saales. Eine Reihe an Unterteilungen, Sichtachsen und Teilbereichen sind geboten und werden durch spezifische Anordnungen und Grenzbereiche geschaffen (siehe 4.3.3); davon abgesehen gibt es jedoch keine abgeschlossenen Einzelräume, die nicht einsehbar sind. Die Bedeutung einer visuellen sowie akustischen „Greifbarkeit“ des Raumes wird an vielen Stellen betont. Die „Regionen“ im unmittelbaren Radius eines/einer NutzerIn sind entweder visuell durch Glasfronten und Blickluken einsehbar oder akustisch aufgrund geringer Abgeschlossenheit zu vernehmen. Aus den Reihen der BibliothekarInnen wird vermerkt, dass die Einrichtung von abgetrennten, buchbaren und an eine Zugangsgenehmigung gebundene Lernräume hingegen überdacht wird. Den Aussagen der interviewten BesucherInnen nach zu folgern, wird dieser Bedarf einerseits vermutet und andererseits als gering eingeschätzt. Eine einheitliche Haltung ist jedoch hinsichtlich der Forderung und Notwendigkeit der Erhaltung der bestehenden offenen und zugangsunbeschränkten Flächen zu verdeutlichen. Ein Einbüßen dieser wird als Einschränkung der Öffentlichkeit der Bibliothek gewertet. Die Motivation und Intention einer Planung von physisch abgeschlossenen Räumen ist somit zu reflektieren.

4.2.2 Privates – Öffentliche und materielle Intimität

*“You're alone with each other in the awareness of the performance happening, and yet you're in public space,
surrounded by others oblivious of anything taking place. The private and public spheres rubbing together
create a certain thrill.”
- Etchells & Hampton (2010)*

Als auffallend ist insbesondere ein Gefühl der Verantwortung für den Raum und dessen Erhaltung zu erkennen. Praktiken, die als ordnend und in Stand haltend beobachtet werden, verbindet man in vielen

Fällen mit einem gewissen „privaten“ und „persönlichen“ Aspekt des Raumes. Das Einhalten von ungeschriebenen Ordnungsregeln und Sauberkeitsgeboten erschloss sich als besonders ausgeprägt. Mitunter wurde dies ferner mit einer gruppenunabhängigen Verbundenheit der NutzerInnen argumentiert. „Man schätzt das Gleiche im Raum und will es für alle so erhalten“ (N_12_Z: 19). Die materielle Ausstattung des Raumes wird mit dem sozialen Wert versehen, auf dem der Ort basiert und diesem Verbindungsglied ist im kollektiven Interesse eine gewisse Verantwortung zu schulden.

„Manchmal gehe ich rum und sortiere die Bücher ein, die in den Rückgabewägen stehen. Ich weiß nicht, ob ich das mache, weil ich den BibliothekarInnen die Arbeit erleichtern will oder weil ich es einfach gern hab, wenn alles wieder an seinem Platz ist. Wenn ich nicht so oft hier wäre, würde mich das vielleicht nicht so stören.“ (N_4_Z: 30). „Also sozial heißt für mich, dass ich meinen Platz für den nächsten halt so zurücklasse, wie ich ihn angetroffen habe.“ (N_2_Z: 15). „Sich um den Raum und die Dinge darin zu kümmern, ist für mich schon ein bisschen privater. Also, ich fühl mich ein wenig persönlich angegriffen, wenn man das nicht tut.“ (N_14_Z: 21).

Im Gegensatz zur erstgenannten Einschätzung sieht in etwa die Hälfte der Befragten diese Praktiken als instruktives „öffentliches“ Verhalten an. Hier sei jedoch ein gewisser halböffentlicher sozialer Charakter zu beobachten, der durch das institutionelle Setting eine Verhaltensetikette vorgibt. Das Ermahnen anderer wurde von allen Befragten entweder selbst vollzogen oder beobachtet. Auffallend ist, dass die Rolle der BibliothekarInnen nicht als personifizierte „Ordnungsmechanismen“ und kontrollierende Entitäten angesehen wird, sondern die NutzerInnen selbst dem Ort ihre eigenen „Verhaltensvorstellungen“ zuschreiben und für diese auch vereinzelt eintreten. „Wenn es mal in einem Bereich laut ist, der normalerweise ruhig ist, dann wird von den NutzerInnen immer selbst geschaut, dass es wieder ruhig ist.“ (B_2_Z: 13). Gegensätzlich zu einem zu erwartenden kollektiven und einheitlichen Verständnis bibliotheksspezifischer Verhaltensregeln, unterscheiden sich die Erwartungen an das individuelle Verhalten und den Umgang mit der physischen Ausstattung sowie die Vorstellungen eines Miteinander im Raum. Die persönliche Bedeutung des Ortes wird mit einem verstärkten Verantwortungsgefühl gleichgesetzt und dessen Ausmaß setzt wiederum die individuelle Wahrnehmung des Ortes als mehr oder weniger privat oder öffentlich fest.

Eine individuelle Aneignung einzelner Raumteile wird größtenteils als intime Praktik gewertet. Meistens wird diese nicht als situationsbedingt und temporär angesehen, sondern als routiniert. „Ich habe meine eigene Ecke hier und wenn die besetzt ist, dann setze ich mich in die Nähe. Also, dass ich gleich dort bin, wenn die Person aufsteht.“ (N_3_Z: 12). Umso öfter der gleiche Platz „ergattert“ wird, umso stärker wird eine private Assoziation mit dem Raum in Verbindung gebracht, dieser kann sich laut Aussagen der Mehrheit auf lediglich diesen Raumausschnitt beschränken, bei dem das restliche Raumsetting „öffentlich“ verbleibt oder der gesamte Ort nimmt dadurch einen intimeren Charakter an, der vereinzelt sogar mit einem „Zuhause“-Gefühl verknüpft wird. „Es gibt Tage, da ersetzt die Bibliothek mein Zuhause. Vor allem der Platz um mich herum.“ (N_5_Z: 27). Die Fixierung auf besondere Raumsegmente und deren individuelle routinierte Aneignung reduziert, einigen

Schilderungen nach zu urteilen, die persönliche Wahrnehmung dieser als „öffentlich“ und „kollektiv“ nutzbar.

„Ich habe meinen Tisch und der ist öffentlich und jeder kann den nehmen, aber ich hätte eigentlich gerne, dass ihn keiner nimmt.“ (N_5_Z: 18). „Die Leute richten sich auch alles so, wie sie es wollen, man muss eigentlich nicht viel vorgeben, das geht meistens schief.“ (B_3_Z: 34). „Es ist viel individueller als an einem anderen öffentlichen Ort.“ (N_9_Z: 29). „Soweit es geht, rücken sich die Leute ihre Tische so hin, wie sie es wollen.“ (N_10_Z: 90).

Die Ausstattung des Raumes und dessen Komfortfunktion geht mit Praktiken der Aneignung einher, die in den meisten Fällen als privater Akt umschrieben wird. Dabei fällt stets der Vergleich mit anderen öffentlichen Räumen, in denen ein derartiges Vorgehen deutlich gefangener ausfällt bzw. nicht in Betracht gezogen wird. Die Wortwahl bei der Beschreibung dieser Platzierungen und Verhaltensweisen im Raum beläuft sich hauptsächlich auf Vergleiche mit Räumen des privaten Bezugs. Die Auslegung eines Teppichbodens, der sich über den gesamten Flur des Bibliotheksbereiches ausbreitet, wird als gestalterisches Hauptelement eines „heimeligen“ und „geborgenen“ Gefühls suggeriert. Laut Aussagen einer Mehrzahl der Befragten trägt dessen Besetzung somit zum spezifischen atmosphärischen Setting des Ortes bei.

„Ich sitze lieber zwischen den Regalen am Boden, ist heimeliger.“ (N_10_Z: 19). „Wir beobachten, dass viele sich einfach in jeder möglichen Ecke am Boden ein Plätzchen schaffen.“ (B_3_Z: 27). „Ich bau mir mit meinen eigenen Sachen immer so eine kleine Sitzecke wie Zuhause.“ (N_5_Z: 29). „Generell finde ich Räume immer weniger öffentlich, umso komfortabler sie sind. Komfort verbindet man immer noch mit Zuhause. Hier ist es halt viel bequemer als an einem anderen öffentlichen Raum.“ (N_14_Z: 17).

Insbesondere das Verweilen zwischen den Regalen wird von vielen präferiert.

„Zwischen den Regalen hat man immer so eine Art Blickschutz. Das ist ja auch irgendwie privat.“ (N_8_Z: 15). „Vor allem die Jungen, die tuscheln da gerne miteinander rum. Manchmal wirkt das wie ein Wohnzimmer.“ (N_12_Z: 18). „Also im Winter, da bauen sich einige so richtig ihre Nester mit Jacken und so.“ (B_2_Z: 31).

Der gesteigerte Komfort der physischen Ausstattung und die Wahrnehmung des Ortes als sicher wurden mit Gefühlszuständen einer privaten Umgebung assoziiert. Dabei tut sich insbesondere die Umschreibung einer gewissen Vertrauensbasis zwischen den BibliotheksnutzerInnen hervor. Diese basiert weder auf einer Notwendigkeit, mit den MitnutzerInnen des Raumes in Kontakt zu stehen und diese als bekannt zu erachten, noch über deren Identitätszuschreibungen informiert zu sein. Die gemeinsame Nutzung des Raumes suggeriert vielen eine Art gemeinschaftliche Intention, die jeweilige Motivation des Aufenthaltes des anderen als unverdächtig anzunehmen. Das Setting des Raumes als sicher wahrzunehmen, wird somit nicht allein als institutionelle Aufgabe gesehen, sondern auch in die Verantwortung der NutzerInnen und derer darauf resultierenden Verhaltensweisen überführt. Es ist diesbezüglich vor allem vom Einschlafen

und vom unbeaufsichtigten Zurücklassen der eigenen Besitzgegenstände die Rede. Einschlafen zu können, wird von der Mehrheit der Befragten nicht lediglich mit möblierter Bequemlichkeit in Verbindung gebracht, sondern mit der Wahrnehmung eines sicheren und vertrauenswürdigen sozialen Raumes.

„Mir fällt es sehr einfach hier einzuschlafen, der Raum ist zwar öffentlich, aber er fühlt sich so sicherer an.“ (N_1_Z: 21). „Man verdächtigt die Leute hier einfach weniger. Ich glaub aber, wo anders macht man das mehr. Hier lässt du halt mal deine Sachen einfach liegen wie Zuhause und denkst dir nicht viel dabei.“ (N_9_Z: 30).

Dies wiederum unterscheidet das räumliche Setting von anderen öffentlichen Räumen und diese Diskrepanz wird weitgehend als privates Element angeführt. Vielen fallen dieses Abschalten und eine damit einhergehende Gelassenheit aufgrund einer „entschleunigten“ Atmosphäre leichter als in anderen öffentlichen Räumen. Diese wird wiederum mit Begriffen behaftet, die von einer öffentlichen Intimität zeugen.

„Irgendwie muss ich mich ja schon fallen lassen können, um einzuschlafen. Also dann muss ich auch vertrauen können. Fremden vertraut man ja meistens nicht. Hier ist das ein bisschen anders. Man weiß, es tut und nimmt einem keiner was.“ (N_13_Z: 20).

Außerdem ist hierbei auch anzumerken, dass sich laut Einschätzungen dieses enthemmtere Verhalten durch alle NutzerInnengruppen zieht. Individuelle Eigenheiten und Kontrollbedürfnisse sind hier jedoch stets miteinzuberechnen.

„Also das Leute hier wegnicken, das sieht man häufig. Und das Erstaunliche ist, dass sich das durch alle LeserInnenkreise zieht.“ (B_2_Z: 19). „Ich weiß nicht, ob die Leute sich hier einfach so wohl fühlen oder ob sie einfach so erschöpft sind von ihrem Leben draußen. Ist sicher unterschiedlich.“ (E_1_Z: 18).

An anderer Stelle wird die Präsenz des Schlafes im Raum wiederum auch mit dem Fehlen anderer Rückzugsorte für bestimmte Personengruppen wie Wohnungslose in Verbindung gebracht. Der Vergleich zu einem Zuhause folgt vereinzelt anhand einer Umschreibung der Bibliothek als attraktiver als die eigenen vier Wände.

„Es ist kein Zuhause, aber es ist schöner als mein Zuhause. Deswegen bin ich auch so lange hier.“ (N_10_Z: 31). „Für viele junge BesucherInnen, vor allem SchülerInnen mit Migrationshintergrund, bietet der Raum das, was Zuhause fehlt. Man kann hier eher privat sein als dort.“ (E_1_Z: 26).

Der Raum der Bibliothek erfüllt diesen Ansichten nach einige physische sowie sozial-atmosphärische Aspekte, die einerseits entweder einer idealeren Vorstellung von Zuhause entsprechen oder andererseits als nachteilig empfundene Elemente des tatsächlichen kompensieren.

„Das was mir Zuhause fehlt und ich dort nicht finden kann, das gibt es hier.“ (N_5_Z: 19). „Meist gibt es für die Jugendlichen Zuhause zu viel Ablenkung oder zu viele Verantwortungen. Hier hat man weniger diese Rolle als Tochter, Sohn, Bruder, Schwester. Man ist eher sich selbst.“ (B_2_Z: 38). „Zuhause ist zu viel Lärm. Hier ist es schöner, ein Zuhause sollte eigentlich etwas ruhiger sein.“ (N_10_Z: 45).

Darüber hinaus wird eine erhöhte Aufenthaltsdauer mit einem privateren Verständnis des Raumes gleichgesetzt. Umso länger und vor allem umso regelmäßiger man sich im Raum aufhält, umso deutlicher ersetzen intimere Verhaltenspraktiken die Wahrung öffentlicher Etikette. Das Ablegen von Schuhen oder das Platzieren am Boden wurden nicht nur beobachtet, sondern von einem Großteil der Befragten als private Aneignungsprozesse angesehen.

„Umso länger ich hier bin, umso mehr ersetzt der Ort einen Teil eines Zubauses und dann verhalte ich mich auch legerer.“ (N_9_Z: 29). „Es gibt Tage, da bin ich länger hier als Zuhause. Dann fühl ich mich auch immer weniger als wäre ich in der Öffentlichkeit. Baut auch Hemmungen ab, was mein Verhalten angeht.“ (N_14_Z: 18).

Gründe eines verlängerten Aufenthaltes waren entweder fehlende, wetterunabhängige Alternativen des längeren öffentlichen Verweilens an anderen Orten, das bevorzugte Umherschweifen von Personen im Raum, sowie letztendlich die Notwendigkeit eines konzentrationsfördernden Raumes des Lernens und Arbeitens.

Wohnungslose BesucherInnen zählen zu denen, die mit einem eingeschränkten Zugang zu alternativen privaten Räumen konfrontiert sind. *„Ich glaube, ein wirkliches Zuhause ist dieser Ort für Leute, die auch tatsächlich keines haben.“ (B_1_Z: 26). „Wo soll ich denn sonst hin, hier verjagt man mich nicht. Es ist ein Zuhause untertags.“ (informelles Gespräch).*

Somit lässt sich schlussfolgern, dass die Wahrnehmung des Ortes als privat oder öffentlich letztendlich auch darauf zurückzuführen ist, welchen Gesellschaftsgruppen der Rückzug in die eine oder andere Lebenssphäre möglich ist. Für viele wohnungslose BesucherInnen spielt sich ein Großteil des Tagesablaufs in öffentlichen Räumen oder in Räumen ab, deren Existenz und Funktion als Herberge zeitlich begrenzt oder ungewiss ist. Durch das Abhandenkommen eines residenziellen Bezugspunktes nimmt die Bibliothek gänzlich deren als existenziell zu formulierenden „privaten Raum“ zu einem beträchtlichen Teil des Lebens der Person ein. Privat bedeutet dementsprechend auch, dass solange keine beständigen Alternativen eines physischen Zuhauses bestehen, „Privatsphäre“ und „private Praktiken“ andere Räume einnehmen, und die Abgrenzung des Raumes als eindeutig öffentlich oder privat einerseits für die betroffenen Individuen selbst, andererseits auch für die NutzerInnengruppe im Allgemeinen dadurch als erschwert kommentiert wird.

„Also, es ist so ein gleichzeitiges Nebeneinander von privat und öffentlich. Das bringt einen schon manchmal zum Denken.“ (N_15_Z: 21). „Ich denke ja, dass das unsere Gesellschaft repräsentiert; manche haben dann nicht das Privileg, einen eigenen privaten Raum zu haben.“ (B_2_Z: 26).

Das Ausmaß, mit dem der Ort als privat definiert wird, ist somit abhängig von der persönlichen Situation des/der Betroffenen. Alle Befragten schildern eine gelebte sowie beobachtete, überaus ausgeprägte gegenseitige Toleranz im Umgang mit Individuen, die mit einem vermuteten Defizit an privater Wohnfläche assoziiert werden. Jedoch wird vereinzelt angemerkt, dass dieses allgemeine Bewusstsein über diese Rahmenbedingung dazu führt, sich zu einem verstärkt privaten Verhalten im Raum „verführen“ zu lassen. Dies wird einerseits als geduldet, ja sogar positiv und erleichternd empfunden, andererseits stößt es auch auf Ablehnung von anderen NutzerInnen, die dieses Verhalten nicht erwarten und für die der Raum dadurch „besetzt“ wirkt und seinen öffentlichen und allgemeinen Charakter verliert. Die Reaktion auf ein als stärker privat empfundenen Verhalten wird subjektiv als Wohlfühlfaktor oder als Störfaktor definiert.

„Manch einer fühlt sich vielleicht nicht wohl, weil hier eine Kultur vorgefunden wird, die vielleicht nicht unbedingt geteilt wird. Damit meine ich keine National- oder Religionskulturen, vielleicht eher Generationskulturen, aber vor allem soziale Kulturen. Manche kommen auch nicht mit einem studentischen Selbstverständnis klar.“ (B_1_Z: 43).

Die individuell wahrgenommene Einnahme des Raumes durch privateres Verhalten wird mit unterschiedlichen RaumnutzerInnen in Verbindung gebracht. Des Weiteren ist auf die Annahme eines eingeschränkten Auslebens von Intimität außerhalb der eigenen vier Wände zu verweisen.

„Intimität findet hier auch statt. Insofern, dass es zum Beispiel Frauen gibt, deren Familien den Raum als sicher und neutral beurteilen und er als „erlaubt“ gilt und sie nur hier wirklich Intimität außerhalb erleben können.“ (B_2_Z: 39).

Das private Element des Raumes wird insbesondere auch durch das Ausmaß und die Anzahl an persönlicher Bekanntschaften definiert. Dabei wird einerseits das Verabreden und Wiedertreffen und andererseits das explizite Kennenlernen dieser im gegebenen Raum als privater Referenzrahmen des Ortes notiert.

„Der Raum ist für mich auch privat, weil ich mich hier mit jemandem treffe und das ist schon etwas Intimeres.“ (N_14_Z: 17). „Für mich ist der Raum öffentlich und privat; privat, weil ich mit jemandem herkomme, den ich kenne und dem ich nabestehe, und öffentlich, weil wir uns zusammen unter Fremden befinden.“ (N_1_Z: 20).

Verbindet man bestimmte, vor Ort geknüpfte Bekanntschaften oder sogar Freundschaften mit dem Raum, dann wird dieser vornehmlich als „privater“ nacherzählt. Umso länger diese zurückliegen, umso intimer wird die eigene Bedeutung des Raumes empfunden.

„I’ve been coming here for ages and I have gotten attached to some folks. That’s the main thing that makes the place more private to me.“ (N_7_Z: 31). „Für mich ist es ein intimer Ort, weil ich meine Freundin hier kennengelernt habe und

wir uns noch oft hier treffen. Das ist unsere eigene Verbindung mit der Bibliothek, und das ist schon etwas ganz Privates. Das bedeutet auch privat für mich; wenn ich selbst eine intime Verbindung dazu habe.“ (N_8_Z: 14).

Eine an bestimmte Personen gebundene Relation zum Raum lässt diesen für einen Teil der Interviewten als intimer erlebt wirken. Persönliche Verbindungen zum Raum durch soziale Kontakte wurden im Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen hier insbesondere aufgrund der räumlichen Begrenzung der Räumlichkeit selbst und deren gedämpfte Geräuschkulisse als intimer benannt. Diese Wahrnehmung ist jedoch zeitlich an die Anwesenheit dieser gebunden; der Raum nimmt wiederum einen öffentlichen Charakter an, wenn diese abwesend sind. *„Also, wenn ich alleine bin, dann fühlt es sich wie ein klassischer öffentlicher Raum an; und wenn ich mit einem Bekannten komme, dann eher weniger.“ (N_13_Z: 16).* Einzelnen Aussagen zu folgen, bleibt diese private Assoziation mit dem Raum jedoch auch bei einem Nicht-Antreffen der jeweiligen Bekanntschaften im Raum beständig. *„Also würde ich niemanden hier kennen oder mich mit niemanden hier treffen, dann wäre der Raum öffentlicher für mich. So wie eine Straße eher.“ (N_15_Z: 26).*

Der individuell definierte private Charakter des Raumes wurde von einigen dahingegen festgelegt, inwieweit sie sich selbst zu anderen körperlich positionieren, und dies wurde abgesehen von individuellen Präferenzen der Distanzwahrung in den meisten Fällen durchaus auch als tages- und stimmungsabhängig umschrieben.

„Manchmal habe ich gerne viele um mich rum und dann können die auch sehr nabe sein und manchmal ist mir ein freier Platz dazwischen lieber.“ (N_13_Z: 35). *„Wenn ich einen schlechten Tag habe, kann ich mich eigentlich besser wieder fassen, wenn möglichst viele Leute da sind, aber dann ein bisschen von mir abgewandt, also was so die Körperhaltung angeht.“ (N_2_Z: 46).*

Die eigene Positionierung wird neben Faktoren der Bequemlichkeit und des Komforts auch durch eine als „geborgen“ und „warm“ umschriebene Atmosphäre bedingt, die ein „Ausbreiten wie Zuhause“ erleichtert und erlaubt. Diese Annahme ist somit nicht alleinig durch die Ausstattung des Raumes, sondern auch durch das eigene Beobachten, Anpassen und Nachahmen persönlicher und sozialer Verhaltensmuster gegeben. *„Wenn einer anfängt, dann ist man gelassener und dann macht das andere auch wieder gelassener. Wie ein Schnellballeffekt.“ (N_11_Z: 83).*

Andere sehen wiederum die Nutzung des Buches als Grenze zwischen einer öffentlich-kollektiven und privat-individuellen Sphäre.

“Der Raum ist dann privat, wenn man ein Buch aufschlägt.“ (N_13_Z: 24). *„Ich bin weniger zugänglich für die Öffentlichkeit, wenn ich mich etwas widme. Damit sage ich, dass ich jetzt in meiner eigenen Welt bin.“ (N_15_Z: 18).*

In einigen Gesprächen wird das Ausleben der eigenen Interessen im Raum und die Auseinandersetzung mit Themen, die die Persönlichkeit oder Tätigkeit des Individuums belegen als privates Element des Raumes vorgestellt, das der Bibliothek als spezifisches Charakteristikum zugerechnet wird.

„Also ich gebe hier viel mehr über mich selbst preis als an einem anderen öffentlichen Raum. Das ist schon sehr privat.“ (N_1_Z: 18). „Privat heißt für mich, dass ich sein kann, wer ich wirklich bin. In dem Sinn ist das hier auch privat, weil ich bin hier eher ich selbst als auf der Straße. Hier lebe ich halt auch meine Interessen mehr aus.“ (N_11_Z: 33).

Selbst ohne die Interaktion mit anderen gibt man durch die im Raum vollzogenen Aktivitäten und die mitgebrachten sowie bibliothekseigenen Materialien einen nicht zu unterschätzenden Teil des „Selbst“ preis. Dies wurde wiederum von mehreren als eine mögliche Basis für Kontaktaufnahme oder eines Erweckens potentieller Neugier und Interesse am Gegenüber dargestellt. Eine öffentliche Intimität wurde insbesondere durch diesen Aspekt und den damit verbundenen Praktiken im Raum assoziiert. *„Man erfährt schon sehr viel Privates über die Leute, allein daran was sie dabeihaben.“ (N_4_Z: 45).* An eine weitere mögliche Bedeutung dieses Aspekts wird in 4.4.1 angeknüpft. Räume, in denen man sich mit eigenen Interessen beschäftigt und einer Neugier nachgeht bzw. diese erstmals entwickelt, werden als persönliche Räume bezeichnet. Die Bücherei setzt sich allein aufgrund dessen für einige von einem öffentlichen Raum ab. Eine bibliotheksspezifische sowie subjektzugehörige Materialität übernimmt hierbei ein definierendes Moment in der Wahrnehmung des Raumes als mehr oder minder privat.

4.2.3 Parochiale Nischen

Einige Teilbereiche des Raumes sind hingegen als parochial genutzt zu beschreiben. Sie weisen eine erhöhte kommunale und intendiert aktive gemeinschaftliche Nutzung zwischen sich bekannten NutzerInnen vor. Dabei wird dies von den GesprächspartnerInnen als unterschiedlich ausgeprägt erkannt oder in erster Linie überhaupt erst als solche realisiert. Die Einnahme dieser Bereiche lässt für einige eine Art domestizierter Areale vermuten. Parochial steht hierbei für eine Raumnutzung, die sich zwar im öffentlichen Raum abspielt, jedoch darüber hinaus von einer bestimmten vorherrschenden Gruppe dominiert und angeeignet wird. Diese Aneignung bietet sich entweder durch das räumliche Setting an oder wird durch dieses hervorgebracht. Es ist im Fall des Untersuchungsgebietes von einer Interdependenz dieser sozialräumlichen Bedingung zu sprechen. Ferner trifft parochial auch hinsichtlich der relationalen Verhältnisse zwischen den NutzerInnen zu. Diese stehen entweder auch in außerbibliothekarischen Kontexten in einer Beziehung zueinander oder weisen verbindende Charakter- oder Identitätsmerkmale auf, die sie als vertrauter oder zugehörig zu eigens definierten Gruppenassoziationen erscheinen lassen.

Es werden insbesondere zwei Areale innerhalb der Bibliothek, sowie die Aussichtstreppe im Außenbereich als solche „Territorien“ bezeichnet. Eine große Arbeitsfläche mit verstellbaren und variabel auszurichtenden Tischen und Stühlen im zweiten Obergeschoss der Bibliothek, sowie eine breit angelegte Treppe, die zu dieser führt, sind hier als derartige „parochialisierte“ Räume vorzustellen. Es ist hierbei eine vorherrschende Einrichtung und Nutzung durch SchülerInnen zu erkennen. Der zweite Bereich umfasst einen Flügel im hinteren Raumsegment der Bibliothek; hier wird eine vorzügliche Nutzung durch Studierende festgehalten. Letzteres Beispiel erfüllt zwar das Kriterium eines parochialen Raumes

hinsichtlich der Präsenz einer dominierenden Gruppe, deren interpersonelle Vertrautheit und Regularität des Besuches ist jedoch nicht anzunehmen. Im Gegensatz hierzu deckt der erstgenannte Teilbereich mehrere Aspekte eines parochialen öffentlichen Raumes, bzw. darüber hinaus eines Dritten Ortes für eine bestimmte BesucherInnengruppe ab. Aktivitäten und relationale Verhaltensweisen, die parochiale Räume charakterisieren, lassen sich hier wiederfinden. Dabei handelt es sich entweder um freundschaftliche bzw. emotional definierte Kommunikationsmuster und Austauschformen oder um Aktivitäten, die von einer starken Intensität und Auseinandersetzung mit dem Gegenüber zeugen. Dazu zählen in erster Linie das gemeinsame Arbeiten an schulischen Projekten sowie das allgemeine kollektive Verbringen von Freizeit. Parochiale Räumen werden vereinzelt mit *lifestyle*- oder Sportsclubs, sowie Cafés, Parks und Innenhöfe verglichen; diese Einordnung lässt sich teils mit der Beobachtung vor Ort abgleichen. Es ist somit hier auf eine soziale und räumliche Familiarität hinzuweisen, die Dritort-Charakteristika für eine bestimmte Gruppe vorbringt. Die NutzerInnen dieser Gruppe können als StammesbesucherInnen erkannt werden; der Raum weist eine simple und variable Ausstattung auf und führt zu psychologischem Komfort der Vertrautheit.

Es ist hier darauf hinzuweisen, dass die Wahrnehmung dieser Raumanewinnungen unterschiedlich stark ausfällt und darüber hinaus auch nicht einheitlich bewertet wird. Entscheidend ist jedoch, dass die Einnahme dieser Bereiche von den jeweiligen NutzerInnen nicht bewusst als solche kommuniziert bzw. eingefordert wird. Der exklusive Charakter der Teilbereiche basiert für die Mehrheit der Befragten auf eigenen Beobachtungen und Vermutungen; es wird jedoch einstimmig darauf verwiesen, dass insbesondere die Gruppe der SchülerInnen eine Mitbenutzung implizit wünscht und das Mobiliar dementsprechend richtet. Eine außenstehende Wahrnehmung dieser Räume als „deren“ ist jedoch nicht zu leugnen. *„Die Jungen formen sich in Gruppen zusammen und besetzen dann vor allem die Arbeitstische. Das ist halt dann ihr Raum.“* (N_1_Z: 47). Reaktionen auf diese reichen von Gleichgültigkeit, über Schätzung derer Nutzung bis hin zu vernommener Einschränkung. Letztere wurde jedoch nur geringfügig als problematisch nacherzählt. *„Die Jugendlichen nehmen sehr viel Platz ein, manchmal fühlt man sich, als würde man stören. Aber eigentlich geht das nicht von ihnen selbst aus.“* (N_15_Z: 39).

Im Allgemeinen wird die Einnahme dieser Bereiche als dynamisch und periodisch ausgewiesen. Das interne Bibliotheksteam spricht von einer abwechselnden Gruppeneinnahme, die städtische sowie gesamtgesellschaftliche Prozesse und Veränderungen auf Makro- und Mikroebene wiedergibt.

„Der Ort wird über die Jahre gesehen, schon immer wieder von anderen Gruppen in Beschlag genommen.“ (E_2_Z: 95).
„Seit 2015 haben wir vermehrt geflüchtete Jugendliche hier, die sich nach ihren Kursen hier aufhalten und austauschen. Wir merken vor allem, dass sich die Deutschkenntnisse rasant verbessern und sie die auch hier anwenden.“ (B_1_Z: 61).

Die Bibliothek wird hier als attraktiv für bestimmte Gruppen in spezifischen Lebensphasen angesehen und führt zu einer gruppenkollektiven positiven Assoziation, Vertrautheit und Orientierung im Alltag, insbesondere, wenn dieser als ungewiss wahrgenommen wird (siehe 4.4.1). An weiterer Stelle wird eine

bewusste Ablehnung hegemonialer Raumpraktiken postuliert, die der Austragung einer gruppenspezifischen Affiliation der Bibliothek gegenüber der allgemeinen Öffentlichkeit entgegenwirkt. Dabei werden sowohl national-kulturelle als auch politisch-ideologische Meinungsvertretungen impliziert (siehe 4.6).

In einigen Gesprächen werden auch andere situativ kollektiv angeeignete Raumsegmente als eine Mischform zwischen öffentlicher und privater Sphäre aufgezählt. Hier fällt eine Betonung derer Temporalität und raumunabhängigen Natur auf; es wird viel eher in Termini von sozioräumlichen Sphären gesprochen, die sich im Raum abspielen und nicht auf dessen physische Ausstattung angewiesen sind.

Die Bibliothek ist demnach nicht als parochialer Ort zu verstehen, sie weist viel eher räumlich und zeitlich begrenzte parochiale Aneignungen auf, die in unterschiedlichen Ausmaßen bewusst wahrgenommen werden. Einige GesprächspartnerInnen bezeichnen den Raum auch direkt als halb-öffentlich aufgrund des geplanten und verabredeten Treffens von Bekanntschaften außerhalb der Bibliothek, die in einzelnen Teilen des Raumes eine gewisse Café-Atmosphäre nachahmen. *„Also irgendwie ist der Raum auch halb-öffentlich. Manche Teile fühlen sich wie ein Café an, nur, dass man nichts zahlen muss.“* (N_14_Z: 59). In einigen Gesprächen werden auch andere situativ kollektiv angeeignete Raumsegmente als eine Mischform zwischen öffentlicher und privater Sphäre aufgezählt.

Es ist dementsprechend festzustellen, dass alle Befragtengruppen Aussagen hervorbrachten, die den öffentlichen Charakter der Bibliothek reflektieren und vermehrt Referenzen zu Elementen einer öffentlichen „Privatsphäre“ umschreiben. Diese basieren entweder auf physischen Komponenten, deren Aneignung als teils intime Praktik verstanden wird, einer individuellen Repräsentation durch Materialität, auf sozialen Verhaltensassoziationen und dem Bestehen oder Fehlen personeller Verbindungen und Netzwerke mit dem Raum. Genannte Faktoren und die Erfahrungswahrnehmung dieser bestätigen zu beobachtende Geschehnisse im Raum.

4.3 Affektive Begegnungen

Der Ort bedient eine Reihe an affektiven Effekten, die durch eine Begegnung mit den sozialen, physischen und materiellen Aspekten des Raumes einhergehen, diese bedingen und durch deren Zusammenspiel Einfluss auf die Wahrnehmung des Raumes und die Bedeutung für das jeweilige Individuum nehmen.

4.3.1 Therapeutische Effekte und Wohlbefinden

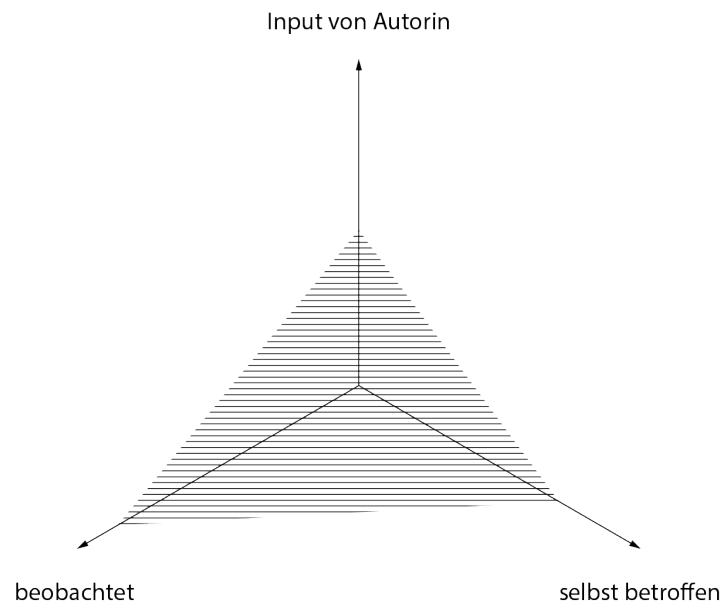


Abb. 10. Gewichtung Therapeutische Effekte, eigene Darstellung

„People have managed to stay alive by hiding between the covers of a book.”

- E.B. White (1973)

Dies bestätigt, dass Individuen ein Gefühl des Wohlbefindens durch unterschiedliche räumliche und sozialräumliche Begebenheiten im Raum vernehmen. So erleichtert einigen die eigene Reflexion in spezifischen öffentlichen Räumen, sich mit mentalen Herausforderungen auseinanderzusetzen. Andere hingegen benötigen das Empfinden eines Zugehörigkeitsgefühls, das auf bekannten personellen Netzwerken basiert. Im vorgestellten Fallbeispiel stellen sich beide Annahmen als zutreffend heraus. Sowohl der als inklusiv wahrgenommene Charakter des Raumes als auch dessen räumliche Anordnung, sowie die Orientierung an familiären Bezugspunkten sind hier ausschlaggebend. Letztere schließen sowohl bekannte Gesichter als auch unveränderte Konstellationen von Raumausstattung und präsenten Dingen mit ein.

Die Bedeutung einer bekannten Umgebung, die ein zu erwartendes Raumsetting und Publikum voraussetzt, lässt sich hier als entscheidender Aspekt mentaler Stärkung erkennen. Dies verifiziert die Annahmen der vorherrschenden Tradition der therapeutischen Raumforschung, die ein stabiles und aus dem Gedächtnis

der im Raum anwesenden Person jederzeit abrufbares Rauml原因 als Ankerpunkt für ein mit dem Ort assoziiertes Wohlbefinden betont.

Dem entgegengesetzt fällt jedoch auf, dass eine Überbetonung dieser räumlichen Routine die mögliche Erfahrung durch unerwartete Situationen unbeachtet lässt. Hierbei wurde angemerkt, dass sich Ereignisse wie die Aneignung des eigenen vertrauten Aufenthaltsortes ein gewisses Konfliktpotential in sich bergen können. Dies ist als Katalysator für einen möglichen Lerneffekt zu sehen; entweder von Seiten der „Aneigner“ oder der subjektiv wahrgenommenen „Raumenteigneten“. Insbesondere marginalisierte Personengruppen nehmen diese Art der Begegnung im untersuchten Beispiel gleichzeitig sowohl als Konfrontation als auch als mögliche Kontaktsituation wahr.

„Gewisse Personen sehen ihren gewohnten Platz als bedroht an und dadurch stellt sie eine Art „Verlorensein“ ein, dass sie offensichtlich herausfordert. Man geht dann solange rum bis der Platz frei wird.“ (E_1_Z: 35). „Als würde sich die Bücherei für manche lediglich auf einen bestimmten Platz reduzieren. Wenn der nicht frei ist, beunruhigt das.“ (B_2_Z: 44). „Ich habe schon beobachtet, dass durch diese Platzeinnahme Leute ins Gespräch kommen, vor allem sozial ausgegrenzte Personen.“ (N_4_Z: 50). An einer späteren Stelle: „Ich glaube die Bücherei hat für einige Personen, die sonst nirgendwo geduldet werden, eine mental stärkende Rolle. Aber ich glaube, dass das eben daran liegt, dass der Raum sich eben nicht verändert.“ (B_3_Z: 40).

Diese Konstanz beschränkt sich nicht nur auf das räumliche Setting, sondern auch auf das anwesende soziale Publikum. Dieses wird individuell als konstant wahrgenommen, auch wenn dieses weit von einer homogenen Masse abweicht. *„Ich habe mich so an die vielen Jugendlichen gewöhnt, dass mir jetzt etwas fehlen würde, wenn die weg wären. Also wenn weniger da sind, dann fällt mir das auf und ich fühl mich nicht so wohl.“ (N_12_Z: 33).* Zugeschriebene Gruppierungslabell und -assoziationen beruhen hierbei meist auf offensichtlichen Gruppenindikatoren wie Alter und Geschlecht. Davon abgesehen, fällt jedoch eine starke rollenspezifische Fremdzuschreibung und angenommene Identitätszuteilung auf. Es wird über familiäre und professionelle Hintergründe spekuliert und diese werden als Grund für ein mehr oder weniger ausgeprägtes Wohlbefinden herangezogen. In einigen Gesprächen fällt diesbezüglich der Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen auf:

„Naja sonst verändern sich öffentliche Räume schon schnell, also da weiß man halt auch nie, wer dort sein kann. Das ist für mich auch wichtig, das zu wissen.“ (N_3_Z: 33). „Was beruhigend ist, ist, dass man die Leute zwar nicht kennt, aber man weiß, dass eigentlich alle friedlich sind. Wenn man selbst eh schon gestresst ist, dann macht das einen ruhiger.“ (N_5_Z: 27).

Im Gegensatz zu öffentlichen Freiräumen bietet die Bibliothek sowohl den Blick nach draußen als auch innerhalb des Raumes.

„Ich sitze am liebsten am Fenster, da kann ich auch rausschauen und sehen wie der Tag vergeht.“ (N_6_Z: 31). Eine weitere Leserin ergänzt: *„Ich kann hier in die Ferne schauen, aber mich auch einfach da hinsetzen, wo ich nichts um*

mich herumsehe und auch niemanden wahrnehme. Je nachdem, wie ich mich gerade fühle, hilft mir das ein oder andere dann mehr.“ (N_14_Z: 40).

Öffentliche Räume, die der Auslegung der Bibliothek fern sind und stark differieren, werden in den meisten Gesprächen als „weitläufig“ und „wenig variabel“ umschrieben; es fällt somit die Notwendigkeit einer räumlichen Orientierung auf, insbesondere was das visuelle Blickfeld angeht. Hier bevorzugen einige die Möglichkeit, andere Personen als Teil des Ausblicks zu integrieren, und andere ihren visuellen Radius rein auf die räumliche Ausstattung und Materialität zu beschränken. Andere Personen sind einerseits als konzentrationsfördernd und beruhigend zu verzeichnen; andererseits „stört“ dessen bewusste Wahrnehmung das gewünschte Ziel der Raumnutzung. *„Hier kann ich mir auch eine Ecke suchen, in der ich bewusst niemanden sehe. In anderen öffentlichen Räumen fällt das schwer.“ (N_2_Z: 19).* Die Präsenz anderer NutzerInnen wird jedoch in den meisten Fällen als entscheidender Wohlfühlfaktor bewertet; sei diese nun bewusst oder unbewusst wahrgenommen. Ein starkes Menschaufkommen wird als positiv und ortscharakteristisch notiert. So etwa eine regelmäßige Leserin: *„Die meisten würden das seltsam finden, aber ich komme extra hierher, wenn am meisten Leute da sind. Umso weniger los ist, umso unwohler fühle ich mich.“ (N_1_Z: 23).* In der Masse unterzugehen und anonym bleiben zu können, wird dabei als ein mentaler Stabilitätsfaktor formuliert, der vom Individuum selbst kontrolliert werden kann. Andere öffentliche Räume wurden vermehrt als rein anonyme Orte wahrgenommen; die Bibliothek bietet hingegen die Möglichkeit, diese entsprechend der eigenen Bereitschaft aufgeben zu können. Der Großteil der NutzerInnen äußerte sich positiv hinsichtlich dieser Möglichkeit; deren Bedeutung wurde als besonderes Spezifikum des Ortes wiedergegeben. In Kontakt treten zu können, wird insbesondere von der älteren Befragtengruppe als angenehm empfunden. Anonymität wahren zu können, jedoch gleichzeitig allein durch die Anwesenheit im Raum als kontaktzugänglich angesehen zu werden, schreiben die meisten Befragten dem spezifischen Raumsetting sowie dem institutionellen Charakter des Ortes zu. Hier lässt sich ein räumlich-soziales Merkmal erkennen, das in vielen öffentlichen Räumen als nicht vorhanden beschrieben wird. Diese eigenregulierte Anonymität wird als besonderes Merkmal öffentlichen Wohlbefindens in der Bibliothek angedeutet. Das Bewusstsein einer erleichterten Kontaktaufnahme, falls diese dem temporären individuellen Bedürfnis entspricht, unterscheidet den Befragten nach den Raum von anderen öffentlichen Räumen.

Ein weiterer Aspekt, der die therapeutische Funktion des Raumes verdeutlicht, ist dessen Wahrnehmung als ein Ort des „akzeptierten Nichtstuns“. *„Wenn ich hier sitze und einfach mal nichts tue und das stundenlang, dann fällt das keinem auf.“ (N_5_Z: 26).* Diesbezüglich wird oft der Vergleich zu anderen Freiräumen gezogen, die sowohl durch deren Ausstattung als auch in Erwartung an soziales Verhalten nicht als dauerhafter Aufenthaltsort anerkannt werden. Der Ort wird in mehreren Umschreibungen als mühelos und ungezwungen dargestellt. Zusätzlich wird die Bibliothek vereinzelt als Zone deklariert, die von gesellschaftlichen Zwängen befreit ist bzw. diese nicht verstärkt.

„Es belastet mich obnehin schon viel im Alltag, hier ist mir das weniger bewusst. Es nimmt einem die Last etwas ab.“ (N_6_Z: 47). „Es ist schon eine Art Entschleunigung, die man hier spürt. Also nicht nur, weil die Bibliothek ruhig ist, aber weil man ein bisschen vergisst, was von uns allen erwartet wird.“ (N_13_Z: 33).

Laut Annahmen der BibliothekarInnen und ExpertInnen wird die Bibliothek auch hinsichtlich ihrer wahrgenommenen Nicht-Hierarchisierung von Bildungsstatus und Berufsgruppen als sicherer Ort empfunden. Obwohl es sich durchaus um einen Anbieter ziviler Bildung handelt, wird berufliche Konkurrenz nicht als präsent oder ortsdefinierend im Raum wiedergeben.

„Der Leistungsdruck in unserer Gesellschaft strotzt dir halt überall ins Gesicht. Hier wird dir das halt nicht so präsentiert. Es ist eher etwas Gemeinschaftliches; also sich zu bilden tut allen gut. Dieses Gefühl von Neid bleibt hier aus.“ (N_8_Z: 48).

Sich mit anderen messen zu müssen, wird hier im Gegensatz zu den geschilderten Erfahrungen im Leben des Individuums nicht vermittelt. *„Viele betätigen sich ja intellektuell, würde ich sagen, es wirkt aber nicht so, als würde man sich als etwas Besseres fühlen. Also so scheint es halt.“ (N_5_Z: 54).* Besonders für Personen, die im Leben bereits herausfordernde Prüfungen nur erschwert bestanden haben oder ihnen nicht gerecht werden konnten, wurde der Ort als Zufluchtsort definiert. Diesen Personen wird ein eigenes gesellschaftliches „Versagen“ vor Ort nicht entgegengeführt.

„Man muss halt auch sagen, hier halten sich auch Leute auf, die als Versager gelten in unserer Gesellschaft. Wir versuchen das nicht so weiterzugeben.“ (B_1_Z: 35). „Mir hilft es, dass man hier nicht so urteilt über einen.“ (N_6_Z: 22).

Der Ort ermöglicht es im Vergleich zu anderen öffentlichen sowie institutionalisierten Räumlichkeiten besser, eine gewisse subjektiv empfundene Gleichwertigkeit der BesucherInnen zu vermitteln. *„Es ist wie ein Zeichen, dass es doch Platz gibt in der Gesellschaft für solche Leute.“ (N_15_Z: 40).*

Des Weiteren wird die Rolle der Bibliothek als öffentlicher Lieblingssort vereinzelt direkt oder indirekt angedeutet. Es ist darüber hinaus zu erkennen, dass die Entwicklung eines „persönlichen“ Bezugs mit dem Ort nicht unbedingt auf ein aktives Engagement in und mit dem Raum zurückzuführen ist; viel eher wird dieser Bezug auf Basis von frequentierten Aufenthalten während bestimmter Lebensabschnittsphasen gesehen. In einigen Fällen wird dieser persönliche Bezug hierbei mit der Bewältigung einer lebensabschnittsgebundenen Herausforderung erklärt.

„Wohlbefinden ist für mich meistens an einen persönlichen Wert oder eine gute Erinnerung gekoppelt.“ (N_11_Z: 33). „Es fällt hier auf, dass viele wiederkommen, weil der Ort ihnen gerade in einer schweren Phase hilft oder weil er das zu einem Zeitpunkt mal getan hat.“ (B_2_Z: 57).

Einerseits wird hierbei auf persönliche und berufliche Krisen verwiesen, andererseits auch auf die Begleitung der Bibliothek im Alltag eines zukunftsdefinierenden Lebensabschnittes wie dem Studium, der Ablegung einer Prüfung oder eines eigenständigen laufbahndefinierenden Werkes. *„Ich komm immer wieder her, weil mich der Ort immer an meine Studienphase erinnert, und die war hart und schön zugleich.“* (N_2_Z: 5).

Das Überwinden spezifischer Lebensabschnittsprobleme oder transitorischer Lebensphasen wurde in einigen Gesprächen als bestätigter oder vermuteter Effekt des Aufenthalts in der Bibliothek erwähnt. Beispielhaft ist die Aussage einer regelmäßigen NutzerInnen vorzustellen: *„Seitdem ich aus dem Arbeitsleben aussteigen musste, bin ich hier. Wenn ich zuhause bin, demotiviert das mehr.“* (N_3_Z: 19). Als entscheidend ist hierbei meist das fokussierte Arbeiten der umgebenden Personen geschildert worden. Auch das Erkennen von wiederkehrenden und zu erkennenden Gesichtern stellte sich als mental unterstützendes Element und Motivationstreiber heraus. *„I keep my head clear by coming here. It's been a tricky time being in this country.“* (N_7_Z: 21). Vereinzelt wird auf eine Überbrückungsphase während des Umzugs nach Österreich und der damit verbundenen notwendigen beruflichen Umorientierung berichtet. *„Ich wusste nicht, was ich machen soll, hier war alles neu. In der Bibliothek habe ich einige getroffen, die etwas Ähnliches erleben. Die sind nicht aus meinem Land, aber die haben gleiche Erfahrungen.“* (N_11_Z: 39). An anderer Stelle spricht man von einem mentalen Zuflucht- und Rückzugsort: *„I escape into my own world here. I think others do that, too. Especially people for whom life is difficult here.“* (N_7_Z: 44). Die Präsenz anderer, von denen vermutet wird, dass sie sich in ähnlichen Situationen befinden, wurde als erleichternd dargelegt. Dabei wird die Kontaktaufnahme mit diesen durchaus teils gewünscht; meistens reicht hingegen die Gegenwart dieser, sei deren Situation auch nur vermutet, aus. Hier fällt zudem die Bedeutung der öffentlichen Bibliothek als Institution und erlebter Raum im eigenen Heimatland oder in bisherigen Wohnorten auf. *„I grew up in the library. Where I am from, the library is a shelter for everyone that is having a hard time.“* (N_7_Z: 30).

Die Zeitverfügbarkeit in Phasen der Arbeitssuche bzw. nach einem Austritt aus dem Arbeitsleben wird des Öfteren als Hauptmotivation des Bibliotheksbesuches angemerkt. Einerseits wird dies durch die Bereitstellung von berufsorientierendem Material und Informationsquellen begründet, andererseits spielt die niedrige Hemmschwelle durch die Präsenz vieler als divers angesehener Menschen im Raum eine maßgebliche Rolle.

„Im AMS weiß halt jeder, warum du da bist und jeder ist aus dem gleichen Grund dort. In der Bib. fällst du nicht auf.“ (N_3_Z: 40). *„Es ist schon hart, wenn man nichts findet und hier wirst du halt nicht so dran erinnert.“* (N_6_Z: 31). *„Ich habe gerade viel Zeit und ich will mich umorientieren. Ich komme hier her, weil das hier entspannter geht.“* (N_5_Z: 29).

Das Setting definiert auch hier wiederum eine Wohlfühlzone, die die Bewältigung von als „orientierungslose“ Phasen im Leben des Individuums bezeichneten Umständen zumindest subjektiv melorisiert und unterstützt. Das frequentierte Aufsuchen des Ortes ist darüber hinaus als förderlich zu

benennen, da es den Betroffenen eine Struktur des Tagesablaufes vorgibt, die von einigen als essentiell aufgefasst wird. Umso länger sich die Betroffenen in der Bibliothek aufhalten, desto deutlicher wird von einer empfundenen Eingliederung oder Wiedereingliederung in die Gesellschaft berichtet. Als bereichernd wird vor allem die Möglichkeit eines selbstreflektierten Aneignens neuer Fähigkeiten und die Auseinandersetzung mit unbekannten Themen gesehen, mit denen man in anderen institutionellen oder sozialen Einrichtungen kontrollierter und „beobachteter“ in Kontakt tritt. Die Hemmschwelle der eigenen Überwindung und Selbstentscheidung wird sowohl von dem Großteil der befragten NutzerInnen als auch in den Schilderungen der BibliothekarInnen als gering umschrieben. Des Weiteren folgt diesbezüglich öfters der Vergleich zu Einrichtungen, die ein ähnliches Angebot „ziviler Bildung“ anbieten. Der physische Raum selbst und gleichzeitig dessen Repräsentation diverser sozialer Gruppen im Raum ermöglichen einerseits das „Nichterkannt-Werden“ während dieser Tätigkeiten und andererseits das potentielle Aufeinandertreffen von Mitmenschen, die derselben Motivation folgen. Im Vergleich zu ähnlichen, weitaus stärker institutionalisierten Einrichtungen dieser Art ist die Erfüllung des ersten Aspekts in diesen nicht gegeben. Dies wurde als dringlicher Aspekt für die Generierung eines „selbst-bestimmten Weiterbildens“ erachtet, welche sich für einige sogar als entscheidend für die weitere Lebensführung herausstellte. Diesen Ort in Zeiten mentaler Unruhe und Isolation aufzusuchen, wird von allen Gesprächsgruppen als weniger stigmatisierend geschildert als in etwa der Besuch medizinischer Einrichtungen und ähnlicher sozialer Infrastruktur.

„Eine Selbsthilfegruppe zu besuchen heißt gleich, hier weiß jeder, mir geht's schlecht. Hier weiß das niemand, aber man ist trotzdem nicht alleine.“ (N_14_Z: 33). „Es ist dieses Maß an Anonymität, das angenehm ist, also man verschwindet nicht in der Masse, aber man kann sich zurückziehen.“ (N_13_Z: 37). „Das Zurückziehen hier ist selbstbestimmt. Wo anders ist das vielleicht zu auffällig.“ (N_3_Z: 40).

Es wird öfters angemerkt, dass die Bibliothek als belästigungsfreie Zone gesehen wird, die es Personen mit persönlichen Belastungen erleichtert, sich länger im öffentlichen Raum aufzuhalten. Darüber hinaus deuten einzelne GesprächspartnerInnen darauf hin, dass der Aufenthalt in der Bibliothek nicht unmittelbar das Benötigen von Hilfestellungen nach außen vermittelt. *„Es hilft einigen einfach nur hier zu sein, ohne dass man so wirkt, als bräuchte man Hilfe.“ (N_12_Z: 70).* Vereinzelt werden Gefühle angesprochen, die auf eine Raumwahrnehmung schließen lassen, die als urteilsfrei zu beschreiben ist. Ein Hauptaspekt, der diese Empfindungen ermöglicht, wird mit dem dauerhaften Aufenthalt eines als möglichst „weitgefächert“ definierten BesucherInnenpublikums vorgestellt. In diesem untergehen zu können und gleichzeitig konstante räumliche Fixpunkte zu vernehmen, wird als unterstützend gewertet. Vereinzelt werden Personen mit Sprachbarrieren und sozialer Beklemmungen oder Ängstlichkeit als eine frequentierende BesucherInnengruppe aufgezählt.

„Die tasten sich so langsam vom Buch zum Bibliothekar voran. Vor allem in der Musikabteilung gibt es zwei, von denen wir wissen, dass sie Schwierigkeiten haben zu sprechen, und die beobachten gerne, wenn einer am Klavier spielt und

singen dann leise die Noten mit.“ (B_2_Z: 79). Das ist einer der wenigen Orte, an denen sich mein Sohn traut zu sprechen [...]. Er stottert und die Vorstellung von vielen öffentlichen, geschlossenen Räumen ist schwierig für ihn.“ (B_14_Z: 82).

Gründe für die empfundene Ungezwungenheit und Erleichterung werden hierbei wiederum der Atmosphäre und einem als gemeinschaftlich, aber nicht verbundenen „Nebeneinander“ zugeschrieben.

Es kann daher angenommen werden, dass die Bibliothek für eine spezifische Gruppe der BesucherInnen einen temporären sowie dauerhaften Orientierungs- und Ankerpunkt im Leben schafft. Es ist hier im Vergleich zu anderen institutionellen Hilfseinrichtungen und medizinischer Infrastruktur nicht alleinig auf das tatsächliche Angebot der Bibliothek zu verweisen, sondern auf deren sozialräumliche Zusammensetzung als Teil des als befähigend wahrgenommenen Settings zu sehen.

4.3.2 Public solitude and people watching

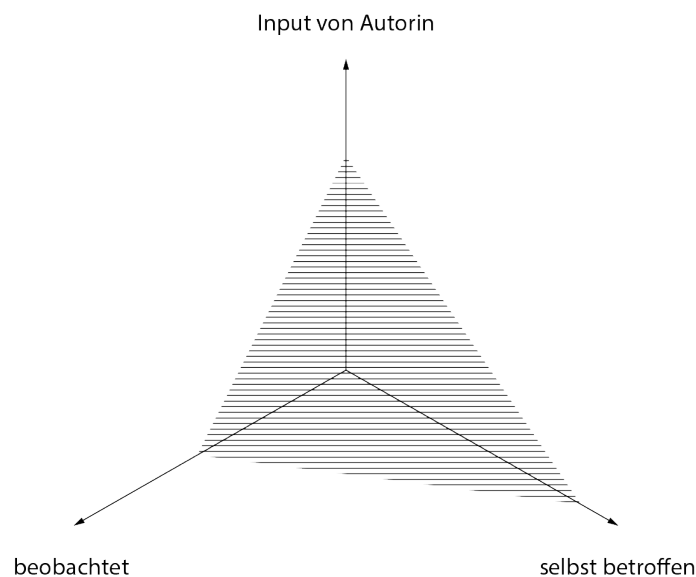


Abb. 11. Gewichtung, public solitude & public watching

„Die öffentliche Bibliothek bietet Raum für einzigartige Formen der öffentlichen Einsamkeit und Kontemplation, zwischen ‚Äußerlichkeit und Innerlichkeit‘.“
- Fansa (2008)

Nur vereinzelt wird der Raum bewusst zu Zeiten eines geringen Personenaufkommens bevorzugt. In diesem Fall wird es als „persönlicher“ und „intimer“ umschrieben.

„Der Raum ist nie gleich. Ich versuche das meiner Stimmung anzupassen. Das variiert. Manchmal will ich niemanden sehen und das hilft, und manchmal brauch ich einfach Leute, die nur da sind.“ (N_2_Z: 52). „Mir fällt auf, dass ich manchmal meinen Arbeitsort von Zuhause nachahmen will; das ist persönlich und dann darf da auch nicht viel rundherum sein; also keine Menschen.“ (N_1_Z: 30).

Die Wortwahl der räumlichen Umschreibung fällt hier vermehrt auf Aspekte der Ausstattung und auf den dringlichen Wunsch, diese selbst und alleinig in Anspruch zu nehmen. Physisch im Raum „allein zu sein“ ist diesen Einzelaussagen nach zu urteilen erwünscht, jedoch im Raum erschwert zu erreichen und nur auf bestimmte und dadurch bewusst favorisierte Tageszeiten zu beschränken. Die Möglichkeit diese „tatsächliche“ Einsamkeit auszuleben, weist auf das Bedürfnis eines aktiv geförderten Nicht-Begegnens hin. Hierbei ist dieses Nicht-Begegnen wortwörtlich aufzufassen und ergibt sich aus einer Vermeidung, sich in Räumen mit erhöhtem bzw. überhaupt vorhandenem Personenaufkommen aufzuhalten. „Öffentliches“ Allein-Sein ist je nach befragtem Individuum an ein variierendes Ausmaß der gewünschten physischen Präsenz anderer gekoppelt. Die positiven Qualitäten des atmosphärischen Settings sind somit subjektiv und variabel ausgelegt. Im letzteren Fall werden Menschen nicht als Teil dieses wahrgenommen. Anhand des Bedürfnisses, den Raum alleinig zu besetzen und zu konsumieren, rückt lediglich der Aspekt der räumlichen Anordnung und letztendlich die Bedeutung der dinglichen Anreihung in den Fokus. Begegnung wird somit als beunruhigender Raumaspekt angedeutet. *„Alleine sein kann ich nur, wenn ich wirklich niemanden sehe und das ist hier zwar schwierig, aber manchmal geht das. Dann bleibe ich, sonst gebe ich.“ (N_15_Z: 21).* Begegnung ist hier nicht wünschenswert und wird auch nicht als Möglichkeit des öffentlichen Raumes der Bibliothek erkannt. Die Gewichtung dieser Aussagen ist jedoch miteinzuberechnen.

Der weitaus überwiegende Teil der Interviews lässt auf die Notwendigkeit anderer im Raum schließen, der die Wahrnehmung des Raumes als charakteristischen Ort überhaupt erst zulässt. Der Aspekt des „Nicht-Alleine-Seins“ wird in allen Gesprächen angedeutet. Dabei wird die Präsenz anderer als Wohlfühlfaktor aufgezählt. Egal ob die Begegnung mit anderen bewusst wahrgenommen wird oder nicht; sie trägt zu einem gesteigerten Wohlbefinden des Großteils der GesprächspartnerInnen bei. *„Es gibt immer etwas, das um dich herum passiert und das ist beruhigend. Man ist nicht wirklich alleine.“ (N_3_Z: 22).* Dabei nimmt hier die vermutete Identität oder Rollenzuschreibung dieser anderen keine Einflussnahme auf ein mehr oder weniger gesteigertes Wohlfühlen. *„Einfach nur, dass Leute hier sind, egal wer die sind, das tut gut.“ (N_12_Z: 12).* Betont wird vermehrt die Bedeutung anderer als Beitrag eines lebendigen Raumcharakters. Dabei wird die Bibliothek lediglich auf Basis eines vermehrten Personenaufkommens als „sozialer Ort“ bezeichnet. Die Vorstellungen einer „Bibliothek“ im klassischen alltagsgebräuchlichen Verständnis unterscheiden sich von denen des beobachteten Beispiels. Die Erfahrungen der Bibliothek werden mit einem gewissen „mehr“ umschrieben, das die Bedeutung des Ortes über das traditionelle Verständnis der Bücherei als Dienstleistung hinausführt.

Dieses „mehr“ zielt letztendlich auf die bewusst wahrgenommene Präsenz einer Vielzahl sich bewegenden Personen im Raum hin und dieses „mingling“ und „Einanderreiben“ im Raum wird von mehreren bereits als eine bibliothekseigene „Soziabilität“ verstanden.

Der Wunsch alleine und trotzdem von Menschen umgeben zu sein, sowie die Möglichkeit, andere Geschehnisse, Interaktionen und Dingkonstellationen im Raum zu sehen, wird in allen Fällen ausführlich beschrieben und mit einem Sich-Wohlfühlen assoziiert, das sich von anderen öffentlichen Räumen unterscheidet. In einigen Gesprächen wird dabei auf bewusste oder unbewusste individuelle Praktiken hingewiesen, die mit einer Art meditativen Sammlung von Eindrücken im Raum korrelieren. Das Zählen von Gegenständen und Personen wird mehrmals genannt. Dabei werden entweder deren Eigenschaften oder deren Bewegungen registriert.

„Manchmal sitz ich einfach nur da und zähle die Leute, die vorbeigehen oder die Buchrücken in den Regalen.“ (N_6_Z: 55). „Wir beobachten das sehr stark bei Leuten, die, sag ich mal, an irgendeiner Art mentalen Schwäche oder sogar Depression leiden. Die beobachten alles ganz genau und zählen und geben auch im Kreis rum.“ (B_2_Z: 57).

In einigen Fällen wird von individuellen Ritualen gesprochen, die den jeweiligen Besuch der Bibliothek charakterisieren und an die mentale Registrierung von anderen Personen und Gegenständen im Raum, sowie deren „Sortierung“ gekoppelt sind.

Einigen individuellen Erfahrungen nach zu urteilen, ist jedoch auch teilweise von einer tatsächlichen persönlichen Einsamkeit die Rede, dessen Ausmaß durch den Aufenthalt im untersuchten Raum eine gewisse Erleichterung erfährt. Ein nicht zu unterschätzender Anteil der regelmäßigen BesucherInnen wird von den BibliothekarInnen sowie den ExpertInnen als „sozial isoliert“ beschrieben.

„Ich denke schon, dass viele einsame Leute, die nicht mehr viele Menschen um sich haben, hier einfach sitzen, um diese Einsamkeit zu mildern.“ (B_3_Z: 47). „Viele Leute wirken schon sehr einsam hier.“ (N_10_Z: 35).

Die Erleichterung derer Tagesabläufe aufgrund des Aufenthaltes in der Bibliothek wird als zu bestätigen erkannt. Physisch nicht alleine zu sein, zählt neben der tatsächlichen getätigten Aktivität vor Ort zu den Hauptmotivationen dieser BesucherInnengruppe, den Raum dauerhaft und regelmäßig aufzusuchen.

„Wenn man sich wirklich einsam im Leben fühlt, dann tut es gut, in einem Raum zu sein, in dem man viel anderes Leben sieht, vor allem junge Leute.“ (N_11_Z: 33). „Also, ich bin lieber hier, wenn ich draußen sitze, kommt mir vor, die bemitleiden mich als alten Mann nur.“ (N_12_Z: 28). „Ich bin schon lange alleine, hier sehe ich auch andere in meinem Alter, die, glaub ich, alleine sind, das tut gut. Das reicht mir schon.“ (N_14_Z: 37).

Insbesondere die BesucherInnengruppe höheren Alters bediente sich in den Gesprächen an dieser Rhetorik; diese Erfahrungsberichte entsprechen nacherzählten langjährigen Beobachtungen der BibliothekarInnen.

„Es gibt einige Leute hier, da kommt mir vor, dass die wirklich niemanden haben und irgendwie hilft denen der Aufenthalt hier.“ (B_3_Z: 52). An anderer Stelle: „Ich glaube, dass viele ältere Menschen hier auf die eine oder andere Art einsam sind, aber wenn sie hier sind, dann fühlen sie sich ein klein wenig lebendiger. Das fällt mir immer mehr auf.“ (E_1_Z: 59).

Die Präsenz jüngerer BibliotheksnutzerInnen und Kinder wurde hier überraschenderweise nicht als störendes Ortschaftselement angemerkt, sondern als vital vermerkt. Insbesondere die Wertschätzung der Bibliothek als attraktiver Ort des Aufenthaltes für Jugendliche, wurde von der älteren Generation als erfreulich und momentan stimmungsaufhellend angesehen. Sich entweder in unmittelbarer Nähe dieser aufzuhalten oder über deren Nutzung derselben Räumlichkeit informiert zu sein und diese aus der Ferne zu beobachten, wurde vereinzelt sogar als Grund eines reduzierten Einsamkeitsgefühls und einem geringeren Entfremdungsempfinden mit kontemporären urbanen Leben benannt.

„Ich bin gerne hier, weil ich gerne sehe, dass die Jungen immer mehr an einem Ort wie diesem interessiert sind. Klingt viel, aber das gibt einem ein wenig den Glauben an die Welt zurück.“ (N_1_Z: 47). „Ich fühle mich halt einfach nicht so alt, die Jungen lesen auch wieder Bücher oder mögen einfach die Bücherei, das ist inspirierend.“ (N_14_Z: 40).

Die subjektiv wahrgenommene soziale Atmosphäre des Raumes wird in dieser Hinsicht als mental unterstützende Funktion erkannt. Diese wird einerseits als lebendig und generationsdurchmischt beschrieben und geschätzt, andererseits wird sie durch ein ruhiges Nebeneinanderverweilen produziert. Die Präsenz anderer und damit wird eine bestimmte, individuell wahrgenommene und präferierte Zusammensetzung dieser angedeutet, charakterisiert ein ortsspezifisches atmosphärisches Setting, das öffentliches „Allein-Sein“ und Beobachten als betontes Komfortelement festlegt.

Der kontemplierende Aufenthalt wird besonders für sozial schwächere und ausgegrenzte Gruppen als trostspendend deklariert. Hier bestätigt sich, dass zu sehen und gesehen zu werden eine wichtige Rolle in Momenten der Kontemplation spielen kann. Das Fallbeispiel lässt darauf schließen, dass öffentliches Auftreten nicht notwendigerweise mit Aktion einhergeht. Das Bedürfnis, sich alleine unter anderen zu fühlen, wurde in den meisten Fällen als wohltuender Aspekt des Ortes angesprochen. In einigen Fällen wurde dies als bewusste Motivation angemerkt, den Ort aufzusuchen. *„Ich halte mich hier auf, weil ich so unbeschwert alleine in der Öffentlichkeit sein kann.“ (N_12_Z: 28).* Die Möglichkeit dies auszuleben, wurde mit einem gesteigerten Gefühl von Komfort und Leichtigkeit assoziiert, die im Vergleich zu anderen öffentlichen Plätzen intensiver wahrgenommen und durch den Ort als erfüllt gesehen wird. *„Es fühlt sich irgendwie leichter an, hier alleine zu sein.“ (N_4_Z: 49). „Es ist nicht so, als würde man hier als besonders alleine auffallen. Das ist ein gutes Gefühl.“ (N_6_Z: 22).*

Es wird entgegen den Erwartungen einer Bibliotheksstimmung hier auch vermehrt von einem „Reflektieren“ und „Nachdenken“ anstatt von arbeitsbezogener Konzentration gesprochen.

Die Möglichkeit eines „Selbst-Beobachtet-Werdens“ wird vereinzelt bewusst wahrgenommen und akzeptiert als auch erwünscht. Gründe dafür sind vor allem ein konzentrationsfördernder und disziplinierender Effekt, der Produktivität und Fokussierung bestärkt. Bewusst oder unbewusst beobachtet zu werden, erfüllt demnach zu urteilen eine kontrollierende Funktion aus, die größtenteils im Fall der Bibliothek weder als unangenehm noch einschränkend vernommen wird.

„Es motiviert einfach, wenn andere hier sind, die dich nicht kennen, aber du denkst dir, die würden vielleicht was Schlechtes über dich denken, wenn du jetzt nicht arbeitest.“ (N_8_Z: 60). „Es ist ein bisschen wie eine unausgesprochene Konkurrenz, umso weniger Pausen einer macht, umso besser fühlt man sich, ohne dass man das jetzt persönlich nimmt.“ (N_9_Z: 55).

Die Wahrnehmung dieser passiv mahnenden Funktion des Beobachtens wird besonders unter den Studierenden geteilt.

„Oft reicht auch nur so ein Blick von einem anderen und man denkt schon, man sollte lieber weitermachen.“ (N_10_Z: 39). „Ich glaube, dass die meisten, die hier lernen, einfach diese Präsenz der anderen brauchen, um sich selbst bewusst zu sein, dass sie beobachtet werden könnten. Man ist überlegter in allem was man tut.“ (B_1_Z: 44).

Es wird hierbei die Vorstellung des Ortes als geschützter Raum festgestellt; die mögliche Rahmenbedingungen schafft, die eine als sicher beurteilte potentielle Kommunikationsbasis suggerieren. Egal ob diese Kommunikation angenommen wird, initiiert wird oder nicht erwünscht ist; allein die Vorstellung eines räumlichen Settings, in der diese Möglichkeit besteht, wird als Form eines besonders „bequemen“ öffentlichen „Allein-Seins“ umschrieben. Darüber hinaus bietet dies eine Assoziation mit dem Raum, der das Zu-Beobachten und Beobachtet-Zu-Werden in ein sicheres räumliches Setting rahmt, in dem beide Verhaltensweisen als nicht bedrohlich oder aufdringlich gesehen werden.

„Wenn du außerhalb Leute beobachtest, dann fällt das eher negativ auf. Hier ist es so als würde man eine ungeschriebene Erlaubnis dazu haben.“ (N_11_Z: 56). So bestätigt eine Leserin: „Wenn ich Leute beobachte, heißt das ja nicht, dass ich das ganz versteckt machen kann. Es gibt immer die Chance, dass mich der andere bemerkt. Ist hier auch in Ordnung.“ (N_1_Z: 34). „Es besteht halt immer die Möglichkeit, dass andere dich auch beobachten.“ (N_15_Z: 44). „Ich bilde mir halt immer ein, was über die Persönlichkeit der Leute zu wissen, wenn ich beobachte, wie sie sich verhalten oder was sie suchen und lesen. Zeugt vielleicht von Perversion, aber ich hoffe nicht. Ist ein schöner Zeitvertreib.“ (N_8_Z: 57).

Zu beobachten und beobachtet zu werden wird auch in anderen öffentlichen Räumen praktiziert; die Bibliothek schafft hingegen aber ein Setting, in dem dies als intensiver und interessanter beschrieben wird.

Alle Befragten bestätigen einen generellen Gefallen daran, das Verhalten anderer zu beobachten und imaginäre bzw. vermutete Interessen dieser aufzustellen. Dabei wird die räumliche Ausstattung des Raumes als geeignete Voraussetzung für Rückzug und Neugierde benannt. *„Du kannst dich hier schon verstecken und trotzdem beobachten. Man kann hier beides haben.“* (N_4_Z: 33). Einzelpersonen, sowie das soziale Vorgehen im Raum, werden von allen Befragten zweifelsohne als Begegnung geachtet; darüber hinaus wird hinsichtlich eines Beobachtens vereinzelt bewusst von einer inaktiven Kommunikation gesprochen. Das Bewusstsein darüber, dass Beobachtung passiert, ist nicht in Frage zu stellen; es ist als ein entscheidendes Element der Bibliothekserfahrung festzuhalten. *„Mir fällt immer wieder auf, dass es so viele Inhalte und Themen gibt. Ich erkenne das nicht, weil ich mir die Regale anschaue, sondern weil ich die Leute beobachte.“* (N_11_Z: 162).

4.3.3 Atmosphärische Komponenten

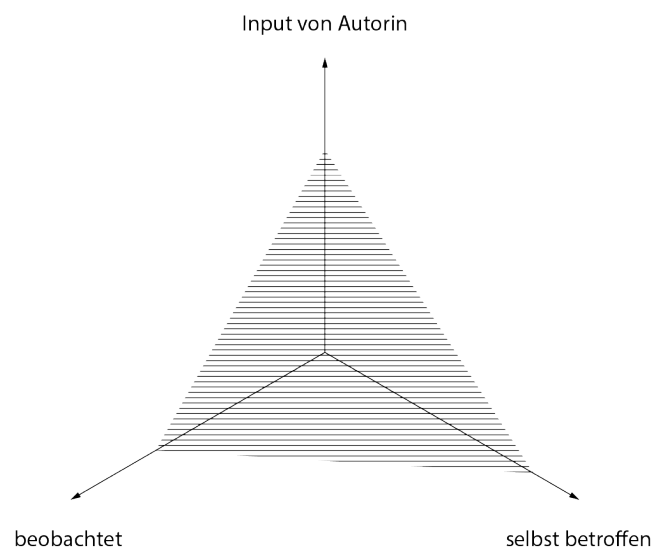


Abb. 12. Gewichtung Atmosphärische Komponenten, eigene Darstellung

Effekte, die das Individuum und dessen Aufenthalt im Raum beeinflussen, sind umfangreich an eine Wahrnehmung eines untrennbaren Ganzen an physischen, materiellen und sozialen Eindrücken gekoppelt, die eine bibliotheksspezifische Atmosphäre vermitteln. Diese Eindrücke gehen einerseits von mobilen und handelnden Entitäten und deren Verhaltensweisen und andererseits von immobilen Gegenständen bzw. derer mobilisierenden Aneignung und Benützung durch die NutzerInnen selbst aus. Dies macht eine gewisse Untrennbarkeit materieller und menschlicher Elemente im Raum ersichtlich, die das Erleben des Raumes als spezifischer, affektiver und bedeutungsgenerierender Ort erst ermöglicht.

Abgesehen vom mehrfach angedeuteten Affekt einer sozialen Dinglichkeit, führt uns die Beschäftigung mit dem atmosphärischen Setting der Bibliothek zum Entschluss dazu, dass dieses als nicht einheitlich wahrgenommen wiederzugeben ist. Das bibliotheksspezifische Setting der Fallstudie wird weitaus breiter

definiert als es eine zu erwartende allgemein gültige Vorstellung von traditionellen Bibliotheksräumen suggeriert. Einige NutzerInnen sprechen von einer erleichternden Ruhe im Vergleich zur Hektik der urbanen Außenwelt. Man kontrastiert dies mit einem Vergleich zu anderen öffentlichen Orten; die Bücherei erstaunt hierbei durch das ruhige Nebeneinandersein einer auffallend großen und diversen Menschenmenge. Es überrascht nicht, dass ein Großteil der Befragten diesen Aspekt als vorwiegend geschätzten Wert einer bibliothekarischen Atmosphäre angibt.

„Es ist schön, sich in der Ruhe verlieren zu können.“ (N_2_Z: 89). „Man vergisst manchmal wo man ist [...] das gelingt wo anders im öffentlichen Raum wirklich selten.“ (N_11_Z: 136). „Ich erschrecke manchmal, wenn ich selbst lauter bin, weil die Jungen ja so ruhig und harmonisch wirken. Das überrascht mich [...], finde ich aber schön.“ (N_15_Z: 46).

An mehreren Stellen erkennt man ein gegenteiliges Empfinden. Das atmosphärische Setting wird hierbei als weitaus sozialer geprägt und „lauter“ beschrieben. Eine bereits genannte Hektik wird teils auch innerhalb der Bibliothek vernommen; diese erörtert man jedoch im Vergleich zu „außen“ als weniger störend.

„Ich finde die Bibliothek ist überaus lebhaft. Die Menschen sind nicht statisch und es passiert immer irgendetwas [...], Gespräche, andere Laute, die Bücher werden geblättert oder rumgeschoben.“ (N_12_Z: 104). „Es ist eigentlich viel mehr los als man von einer Bibliothek erwartet, aber das macht sie besonders. Es ist ein bisschen aufregender als andere ‚Bücherorte‘.“ (N_11_Z: 117). „Die Atmosphäre hier erinnert einen daran, dass der Ort mehr ist als eine Ansammlung von Büchern.“ (N_4_Z: 99).

Insbesondere das auditive und akustische Setting der Bibliothek setzt sich aus bewusst wahrgenommenen, zu unterschiedlichen Graden intensiv erlebten Geräuschen zusammen, die von bibliotheksspezifischen Praktiken ausgehen. Dabei werden in erster Linie das Blättern von Büchern und anderem Schriftmaterial, flüsternde Gespräche, das Tippen von Tastaturen, das Drucken von Belegen der Entlehnungsapparate sowie das Rollen der Buchwägen aufgezählt. An manchen Stellen werden diese detailliert beschrieben und geben Auskunft über die Wahrnehmung einer Atmosphäre, die durch andere definiert wird. In einigen Fällen werden diese als meditativ und fördernd für die eigene Selbstreflexion erlebt.

„Das Rollen der Buchwägen erinnert auch immer daran, dass man nicht alleine ist.“ (N_11_Z: 163). „Zu hören, wie jemand immer wieder die Buchseiten umblättert, das ist angenehm und ist auch ein Detail, das den Ort für mich ausmacht.“ (N_9_Z: 164).

Es fällt hier eine Akzentuierung ordnender Praktiken auf, die als angenehm empfunden werden. Das Einordnen und Umsortierung von Büchern und anderen Materialien wird einerseits bewusst nachverfolgt und beobachtet und andererseits trägt es zu einer Geräuschkulisse bei, die einige als eine Art gewünschter Begleitung der eigenen Handlungen formulieren. Es ist zu vernehmen, dass das Verrücken von Stühlen nicht mit den gleichen Tönen im gesamten Raum wahrgenommen wird. Einzelne Bereiche weisen hierbei

variierende Lautstärken auf und das Vernehmen dieser wird je nach Individuum unterschiedlich bevorzugt. Es wird jedoch stets als Teil des atmosphärischen Settings angesehen und ein Fehlen dessen würde stören. Die vereinzelt Lautsprecherdurchsagen, die an ein Ausschalten der Mobiltelefone erinnern sollen, werden hierbei als anekdotisch und stimmungsaufhellend beurteilt. Sie tragen einigen Schilderung nach zu einem Austausch von amüsierten Blicken bei und werden nicht aufgrund ihrer vermittelten Botschaft wahrgenommen, sondern eher durch ihre Regelmäßigkeit und Vorhersehbarkeit, die wiederum einen bibliothekseigenen Rhythmus produziert. *„Manche Dinge erwartet man einfach und jeder kennt sie; die sind dann wie die Hintergrundszene der Bücherei. Ist auch ein Anhaltspunkt.“* (N_12_Z: 182). Ähnlich werden bestimmte Gesprächsfloskeln und routinierte kommunikative Austausche gehandhabt. Sie sind als Teil einer bibliothekseigenen „Hintergrundmusik“ zu verstehen, die sowohl deren gemeinschaftliche Nutzung andeuten als auch eine vertraute und strukturierende Funktion während des Aufenthaltes des Individuums einnehmen. Zugleich spricht eine kleine Anzahl der Befragten von einer Vermischung an unterschiedlichen Sprachen im Raum. Diese verschwimmen ineinander und regen zu einem bewussten Zuhören und „Herausfiltern“ an. An einer anderen Stelle wird diesem Aspekt wiederum ein beruhigender Effekt zugeschrieben und als Gegenwirkung eines monotonisierenden verbalen Kommunikationssettings verstanden. Diese vertrauten Praktiken produzieren spezifische Geräusche und Bildeindrücke, die das Erlebnis der Bibliothek definieren, die Effekte des Aufenthaltes mitbestimmen und diesen überdies hinaus motivieren. Die Auslegung eines Teppichbodens spielt bei vielen der genannten Aspekte eine entscheidende Rolle; er verleiht den Schritten und dem Bewegen von Mobiliar bibliotheksspezifische Klänge, die mit einem Wohlfühlen und einer gewissen „Heimeligkeit“ in Verbindung gebracht werden.

Das „Unterwegssein“ von BibliotheksnutzerInnen wird als beruhigend und rhythmisch vernommen; es suggeriert ferner ein gemeinsames aber aneinander vorbei schweifendes „Suchen“.

„Irgendwie suchen alle auf die eine oder andere Weise etwas in der Bibliothek. Und dass diese anderen Figuren auch unterwegs sind, um etwas zu finden, das macht so das Flair aus. Das ist etwas ganz Eigenes an der Bibliothek.“
(N_3_Z: 84).

Dieser Rhythmus wird als erwünscht formuliert; eine totenstille Bibliothek wird hier überraschenderweise nicht bevorzugt. Dieses einerseits als langsames zielloses Flanieren zwischen den Regalen und andererseits als bewusst motiviertes wird visuell und auditiv wahrgenommen und als angenehme Geräuschkulisse wiedergegeben. Ein Großteil der befragten NutzerInnen betont hier bewusst die Notwendigkeit der essentiellen intrinsischen Beschaffenheit der Fallbibliothek, die zwischen Kontinuität und Abwechslung, Konzentration und Unterbrechungen, Ruhe und einer gewissen Geräuscherregung im Raum wechselt. Den dokumentierten Schilderungen nach zu urteilen, wird die Bibliothek keineswegs mit einer allgegenwärtigen Eintönigkeit und Monotonie verknüpft. *„Es ist nicht langweilig, man hat immer was zu sehen und das ist attraktiv. Es ist auch nicht immer das Gleiche.“* (N_8_Z: 136). An mehreren Stellen wird hier auch ein verbindendes Element mit der empfundenen gleichen Zielsetzung der eigenen Aktivitäten geäußert. *„Die anderen befinden sich auf einem Weg*

und wollen auch wo ankommen und sind unsicher. Und das ist dann so eine 'Geteiltes Leid ist halbes Leid'-Stimmung.“ (N_9_Z: 84). Hier wird keine physische Bewegung der anderen angemerkt; man zieht eine passive gemeinsame Beschreitung ähnlicher Wege als atmosphärische Komponente des Raumes auf. Man betont verstärkt einerseits das Aussetzen an Ablenkung, welche an anderen Orten als arbeitshemmend deklariert wird, und andererseits ist hingegen eine gewünschte und passende Ablenkung im Raum fördernd. Diese Ablenkung reicht von der Beobachtung der Aktivitäten der anderen bis hin zu Schritten und visuellen Markern im Raum. Ablenkung zuhause ist hier öfters als ungewünscht festgelegt; Ablenkungen in der Bibliothek schärfen hingegen die Konzentration. Hier lässt sich also ein Widerspruch in den Definitionen einer atmosphärisch bedingten Ablenkung erkennen. *„Zuhause stört mich das gleiche Geräusch, hier gehört es dazu, weil auch andere dazu gehören.“ (N_11_Z: 66).*

Die Atmosphäre wird weiter mithilfe des Austausches sowie der Lenkung von Blicken verdeutlicht. Erster Aspekt behandelt also das aktive oder passive unbewusste Schweifen von Blicken zwischen und mit anderen. Diese stellen eine Art flanierenden Blick dar. Diese Blicke werden wiederum als Anhaltspunkte und gewünschte Ablenkung und Fokussierung aufgezählt. Es fällt dem Öfteren der Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen, die diese Art von „fesselnden“ Blicken nicht zulassen oder zu voreingenommenen Interpretationen und Bewertungen führen. Im Fall der Bibliothek sind diese jedoch geduldet und tragen zu einer Atmosphäre passiver Kommunikation bei, die unterschiedliche individuelle Effekte mit sich bringt. Wie bereits erwähnt, führt dies entweder zu einer bewussteren Fokussierung oder Entspannung, oder es schlägt sich in einer unbewussten Verbundenheit mit dem fremden Gegenüber bei, die keiner weiteren Erklärung oder Involvierung benötigt. *„Es ist erstaunlich, was ein Blick manchmal ausmacht. Wenn ich wo feststecke, dann lockert das.“ (N_9_Z: 93).* *„Es verbindet, weil man irgendwie weiß, der andere ist auch in seinen Gedanken vergraben.“ (N_12_Z: 141).* Ein weiterer Aspekt wird in 4.4.1 angedeutet. Einige beschreiben dies als spezifische *en passant*-Momente und referieren eine Art „Schwebezustand“ der Bibliothek, der nur auf Blicken basiert. *„Es liegt so etwas Unausgesprochenes in der Luft und das lässt alle möglichen Gedanken zu.“ (N_4_Z: 103).* Alle GesprächspartnerInnen halten dies als ortsspezifisch und positiv fest.

An zweiter Stelle ist die Bedeutung eines umherschweifenden Blickes zu nennen, der sich vermehrt auf das Zusammenspiel zwischen räumlichem und menschlichem Setting bezieht, und durch eine gewünschte Abwechslung zwischen Drinnen und Draußen sowie Weite und Nähe an Bedeutung gewinnt. Hier ist wiederum eine Art der Störung erwünscht, die eine temporäre gedankliche Zerstreuung zulässt. Das Wechseln zwischen Blicken nach außen und innerhalb der Bibliothek, sowie zwischen engen und weiten Blickwinkeln und Sichtachsen strukturiert demnach das Erleben des Raumes. *„Ich sitze am Fenster. Der Blick nach draußen ist mir wichtig. Ich höre die Leute gerne, aber ich sehe dabei gerne die Gebäude draußen, die stillstehen.“ (N_6_Z: 99).* Sichtkorridore und -lücken, die den Einblick in andere Teilbereiche gewähren, werden als nötige Fixierpunkte und angenehme Ablenkungen bezeichnet. Auch die Installation mehrerer Glasfronten führt zu einem bibliotheksspezifischen Erlebnis, das einerseits die visuelle Wahrnehmung der anderen NutzerInnen zulässt, jedoch können sie nicht auditiv vernommen werden. Dies wird von einigen als

bevorzugt artikuliert und lässt ein versteckteres *people watching* zu. Zwei NutzerInnen sprechen von einer gewünschten Entspannung von „Buchstaben“, indem man den Blick zwischen dem Buch und den Menschen um sich herumschweifen lässt. Dies befähigt eine beliebte Rotation zwischen Nähe und Ferne.

Die Rolle einer materiellen „Bühne“ bzw. eines bibliothekseigenen Sets an Gegenständlichkeit definiert nicht nur den physischen Raum der Bibliothek, sondern auch dessen soziale Zusammenspiel. Die allgegenwärtige Präsenz bestimmter Gegenstände, in diesem Fall von Büchern und Medien unterschiedlicher Art, werden größtenteils als stimmungsdefinierend umschrieben. *„Bücher sind immer therapeutisch auf irgendeine Weise und die sind Teil der Bücherei, also wird der Raum dann auch irgendwie therapeutisch.“* (N_2_Z: 44). Abgesehen von dem tatsächlichen Nutzen dieser Medien stellt sich deren Dominanz im Raum als bedeutungsschaffendes Element des Ortes heraus. *„Ich lese keine Bücher hier; aber zu sehen, dass andere sich voll und ganz in ein Buch vergraben können, das beeindruckt.“* (N_1_Z: 80). Des Weiteren wird genau diese Mischung aus konzentrierten LeserInnen und Personen, die sich anderen Arbeiten oder keinen widmen, als eine wichtige Komponente genannt, die Unbehagen im Raum reduziert, indem sie eine freie Wahl der möglichen Aktivitäten vorgibt, die nicht an die Nutzung des Buches gebunden sind. Die Präsenz und bewusste Wahrnehmung unterschiedlicher und gleichzeitig ablaufender Nutzungen wird mehrmals als ein besonderes Merkmal der „Öffentlichkeit“ der Bibliothek erwähnt und als Motivationsgrund des Besuches genannt. Hier stellt sich somit heraus, dass einerseits das visuelle Setting des Raumes zwar durch Bücher und Medien dominiert wird, deren Bedeutung hinsichtlich eines Wohlbefindens im Raum jedoch unterschiedlich bewertet wird. Sie ist entweder an die Nutzung dieser durch andere gebunden oder dadurch, dass deren Aufstellung im Raum als strukturgebendes räumliches Element erkannt wird. *„Also die Ordnung der Regale, das ist wie ein Fixierpunkt.“* (N_14_Z: 48).

Hierbei ist vereinzelt von einem besonderen Wechsel zwischen „Regimen“ der Ordnung und der Unordnung die Rede. Eine Abwechslung zwischen katalogähnlichen Regelmäßigkeiten und vereinzelt Diskontinuitäten des Bestandes werden als angenehme visuelle Referenz- und Anhaltspunkte empfunden. Die Nutzung der Bibliothek wirkt darüber hinaus als weniger streng definiert.

„Das ist ganz was Kleines, aber wenn ein Buch mal umgedreht ist oder flachliegt, dann sucht das Auge richtig danach. So schaut man sich auch mehr um.“ (N_12_Z: 128). *„Die Rollwägen mit zurückgegebenen Büchern sind wie Inseln. Man verfolgt dann, wie sie wieder im Regalmeer landen. Ist irgendwie meditativ.“* (N_10_Z: 136).

Anordnungen beschränken sich hierbei wiederum nicht rein auf die physische Ausstattung des Raumes, sondern auch auf das bewusste Wahrnehmen bestimmter Raum-Mensch-Ding-Konstellationen. Bestimmte Punkte im Raum werden mit dieser dreifachen Ausprägung umschrieben; diesen wird zusätzlich ein konzentrationsfördernder Effekt zugeordnet. *„Der sitzt in der Ecke mit diesem Tablet, und er ist immer der gleiche, und das Tablet ist immer das gleiche.“* (N_5_Z: 102). Eine Nutzerin spricht überdies von den benachbarten Menschen im Raum als benötigte „Statisten“, die der Erfahrung des Aufenthalts eine gewisse Stabilität und Kontinuität

beisteuern und die eigene Aktivität inszenieren. Es besteht dabei keine Notwendigkeit einer eigenen Rolle in den Bezugswelten der anderen. Wiederholt werden somit räumlich, materiell und human physische Konstrukte als Anhaltspunkte anerkannt, die mit einer ortsspezifischen Atmosphäre und einem daraus resultierenden Wohlbefinden in Verbindung gebracht werden.

An anderer Stelle wird eine persönliche Bedeutung des Buches illustriert, die die Präsenz anderer Anwesenden „erträglich“ macht. Die allgegenwärtige materielle Dominanz des Buches im Raum kann hierbei eine subjektiv als herausfordernd empfundene Gegenwart anderer in öffentlichen Räumen temporär entspannen. *„Ich bin eher ein zurückgezogener Mensch [...]. Ich hatte immer viel mit Büchern zu tun, deswegen habe ich gerne viele um mich herum und so komme ich auch besser mit vielen Menschen zurecht.“* (N_8_Z: 67). Weiter erwähnt man eine sukzessive Erleichterung sozialer Ängstlichkeit oder Hemmschwellen, die durch eine Ansammlung von vielen Menschen in einem geschlossenen öffentlichen Raum verursacht werden, aufgrund vieler gleichmäßig verteilter visueller Anhaltspunkte im Raum, die sich aus der Anordnung von Büchern ergeben. *„Also bei mir ist das so: Die Bücher gibt es ja nicht im öffentlichen Raum sonst, aber es gibt dort andere Punkte und die stelle ich mir dann wie Bücherregale vor.“* (N_5_Z: 71).

Abgesehen von einer lediglichen Präsenz inmitten bestimmter materieller Anreihungen, ist wiederum deren soziale Mittlerrolle anzudeuten. *„Wenn man manchmal sieht, wie Leute sich in ein Buch reinsteigern und nicht ablassen, dann ist das inspirierend.“* (N_5_Z: 33). Es bestätigt sich hier, dass die Wertschätzung des Buches in den meisten Fällen überraschenderweise nicht lediglich an dessen Stellenwert im Leben des Individuums gebunden ist, sondern deren Nutzung durch andere Personen im Raum Effekte des Wohlbefindens und der Sinnhaftigkeit der ortsspezifischen Handlungen kreiert. Mehrere Aussagen der GesprächspartnerInnen deuten auf eine soziale Rolle des Buches aufgrund des spezifischen Raumsettings hin. Das Buch als öffentliches, sprich bibliotheksgebundenes Eigentum sowie die bewusste oder unbewusste Repräsentation eigener persönlicher Gegenstände und Materialien, wirkt über deren Materialität hinweg im individuell affektiven sowie interaktiven Sinn. Begegnung wird hierbei nicht allein als Begegnung mit Menschen im physischen Sinn, sondern auch als Begegnung mit ihrem „Geschriebenen“ oder dem „Geschriebenen“, welches diese lesen oder bearbeiten, verstanden (siehe 4.4.1 und 4.2.2).

Ein Buch zu lesen oder sich in irgendeiner Weise damit zu beschäftigen, wird teilweise regelrecht als intimer Akt angesehen und diesen in der Öffentlichkeit zu teilen, wird mit der Ausbreitung einer verbindenden Atmosphäre gleichgesetzt. Diese überträgt sich zwischen den NutzerInnen und schafft eine Art gleichzeitiges Ausleben materieller Intimitäten, die sich als „verbindende Stimmung“ und non-verbale „bibliothekarische Kommunikation“ formuliert.

Es ist festzuhalten und zu bestätigen, dass ein Sich-Begegnen hier nicht allein auf eine Auseinandersetzung mit Menschen zu reduzieren ist, sondern eine Konfrontation mit bestimmten räumlichen, materiellen und personellen Elementen zu einer ortsspezifischen Wahrnehmung beiträgt, die von diesen Elementen

abhängig sind und diese stets rekreieren. Wie der Raum und das angetroffene Gegenüber wahrgenommen werden, wird im untersuchten Fallbeispiel stark von einer atmosphärischen Szenensetzung beeinflusst.

4.4 Aktive und Passive Interaktion

Im folgendem Abschnitt wird auf Auffälligkeiten der vorherrschenden Interaktionsmuster eingegangen. Diese weisen sowohl eine geplante als auch ungeplante Natur auf und können verbal aktiv oder passiv verlaufen.

4.4.1 Meeting spaces – über den Treffpunkt hinaus

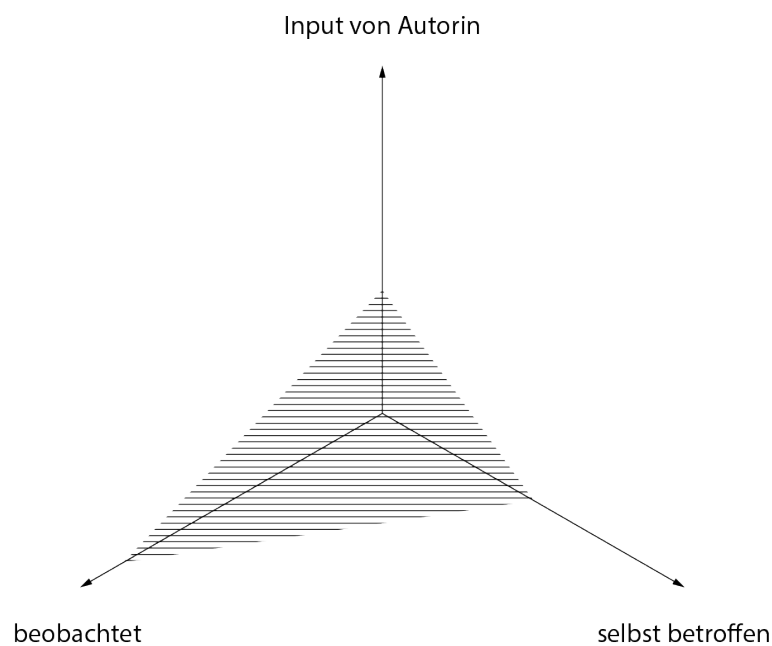


Abb. 13. Gewichtung meeting spaces, eigene Darstellung

Was das Einzelfallbeispiel der untersuchten öffentlichen Bibliothek als sozialen Ort des Kontaktes am zutreffendsten charakterisiert ist dessen gleichzeitige Komplexität und Variabilität. *Meeting places* sind hierbei nicht nur als Treffpunkt zwischen Freunden zu verstehen; der Raum zeugt darüber hinaus von einer Varietät an „Treffen“ und „Zusammenkünften“. Diese Formulierung stützt sich auf die Erkenntnis, dass vermehrt Formen des Kennenlernens erwähnt und nacherzählt werden. Auf den Ort der öffentlichen Bibliothek trifft demnach neben der Bezeichnung eines sozialen Treffpunktes auch die englischsprachige Auslegung des Begriffes des *meeting place* zu. Diesen Ausdruck vorzuziehen, entspricht demnach einer zutreffenderen Kategorisierung des Ortes. Diese Zusammenkünfte sind einerseits räumlich vorgegeben und intendiert, andererseits werden sie von den NutzerInnen selbst initiiert und nehmen somit Einfluss auf die individuelle Wahrnehmung des Spezifikums eines sozialen Ortes, den die Bibliothek für alle GesprächspartnerInnen in einem variierenden Ausmaß repräsentiert.

Dass es insbesondere für die Gruppe der Jugendlichen keine vergleichbaren Alternativen gibt, wurde bewusst verdeutlicht. Es wird vermehrt auf das Fehlen geeigneter Lernorte und sozialer Treffpunkte hingewiesen, in denen ein konsumfreier Aufenthalt stattfinden kann. Hierbei zeichnet sich ab, dass die Nutzung der Bibliothek als sozialer Treffpunkt laut Einschätzung aller Gesprächsgruppen in erster Linie von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Anspruch genommen wird. Dabei wird neben bereits genannter Erklärung fehlender Gegenstücke im öffentlichen und institutionalisierten Raum auch die Vorstellung der Bibliothek als „erlaubter“ und sicherer Ort in den Augen der Erziehungsberechtigten aufgezählt.

„Die Bibliothek gilt als völlig akzeptierter Aufenthaltsort. Wenn man sich länger hier aufhält, dann wird das nicht besonders in Frage gestellt.“ (E_2_Z: 33). „Es braucht nicht viel Erklärung, um nach der Schule in der Bibliothek zu bleiben.“ (B_3_Z: 41). „Offiziell ist man ja zum Lernen hier und das tun sie ja auch, aber die Hälfte der Zeit wird einfach getratscht oder rumgebillt.“ (N_1_Z: 36).

Die Räumlichkeiten der Bibliothek werden als überschaubar und mediiert angesehen, dabei wird der Gruppe der BibliothekarInnen vereinzelt eine unausgesprochene Aufsichtsrolle zugeteilt. Deren allgegenwärtige Präsenz im Raum lässt die Annahme eines indirekt sozial kontrollierten Ortes zu; sei dieser auch nur durch eine idealtypische Auffassung der Bibliothek als reglementierte Bildungsinstitution, die der Schule und dem Klassenzimmer gleichgestellt wird, gegeben. Abgesehen von der informell zugeteilten Rolle der BibliothekarInnen gilt der Ort als zweckgewidmet und lässt dementsprechend die Assoziation mit weiteren sozialen Funktionen für einen Großteil der Erziehungsberechtigten nur limitiert zu.

„Also die meisten der Eltern waren noch nie hier, aber der Ruf der Bibliothek reicht schon aus, um sie als sicher und leistungsfördernd zu sehen.“ (B_3_Z: 60). „Ich glaube, die meisten Eltern beruhigt es sehr, dass sie wissen, ihre Pubertierenden sind nicht ganz alleine hier.“ (N_3_Z: 111). „Ich glaub, es wird schon fast wie ein Teil der Schule gesehen.“ „Wir müssen uns das manchmal wieder ins Gedächtnis rufen, dass uns teils eine Verantwortung zugeschrieben wird, die wir offiziell gar nicht tragen.“ (B_1_Z: 63).

Es bestätigt sich jedoch, dass deren suggerierte Kontrollfunktion nicht als relevant zu betrachten ist und nicht intendiert ausgeführt wird. „Dass die Eltern sich das manchmal so vorstellen, ändert nichts daran, dass eine Kontrolle einfach nicht nötig ist und das macht den Ort ja auch einfach attraktiv für Junge und irgendwie frei.“ (E_1_Z: 58). Auf einige BesucherInnen wirkt der Ort insbesondere hinsichtlich der Raumnutzung der jüngeren Generationen sozial reguliert: „It’s a controlled social place and the youngsters know it, still they don’t mind.“ (N_7_Z: 46).

Das Wiedererkennen von MitschülerInnen, mit denen man sich entweder verabredet oder ihnen zufällig wieder hier begegnet, wird aufgrund einer gewissen Repetitivität als routinierter Aspekt des eigenen Alltags wahrgenommen und teils als Freizeitpraktik verinnerlicht. Die Bibliothek wird vereinzelt als entscheidender Ankerpunkt des Austausches betrachtet; sowohl im bildungsorientierten als auch soziokulturellen Sinn. Das

Antreffen von bekannten und unbekannten aber als gleichgesinnt wahrgenommenen Peers in einem Setting, das sich einerseits zwar formell dem „Lernen“ verschreibt und andererseits andere Aktivitäten des generationenspezifischen Austausches zulässt, schafft die Basis dafür, den Ort auch aufgrund seiner möglichen Nutzungsoffenheit gerne aufzusuchen. Dadurch wird er vermindert mit Verantwortung und Langeweile assoziiert.

„Also ich würde die Bibliothek als erweiterten Schulhof zählen, nur, dass hier auch andere Leute sind und das macht das Ganze etwas befreiter und vielleicht auch cooler.“ (B_2_Z: 54). „Es ist auch ein bisschen aufregend manchmal, weil dann trifft man jemanden von der Schule und der hat vielleicht eine andere Ablenkung parat.“ (N_10_Z: 39). „Man verbindet die Bibliothek halt nicht nur mit Hausaufgaben, sondern viel mehr mit den Kollegen.“ (N_9_Z: 38).

In der Bücherei findet somit für bestimmte Gruppen, die ähnliche Alltage außerhalb beschreiten, eine Fortsetzung von Begegnung statt. Einerseits zwischen und innerhalb von Freundeskreisen, die tatsächlich bekannt sind, und andererseits zwischen „potentiellen Bekannten“, die als zugehörig zur gleichen Lebensphase erkannt werden.

Das Aufeinandertreffen von SchülerInnen unterschiedlicher Altersgruppen und Schulzweigen konnte als weiteres, von den jüngeren BesucherInnen selbst erwünschtes, sozialräumliches Attribut dokumentiert werden. *„Eigentlich haben die sonst nicht wirklich die Chance, viele andere Schüler zu treffen und ich glaube, dass das auch so ein Annäherungsort ist. Also die fühlen sich schon so ein bisschen ab hier.“ (E_2_Z: 77).* Dass die Bibliothek für die NutzerInnengruppe der SchülerInnen und Jugendlichen weitaus mehr sein kann als nur ein kollegialer Treffpunkt und Lernort, beweisen vielzählige Referenzen als intimer erkannte Zusammenkünfte.

„Also es ist schon sehr auffällig, dass sich Jungs und Mädchen hier auch einfach annähern, also da wird schon ordentlich geflirtet manchmal.“ (B_2_Z: 64) „Es ist halt wieder so ein erlaubter Ort und deshalb treffen sich auch die Pärchen hier und suchen sich ihre Ecke irgendwo.“ (N_11_Z: 58).

Hier soll ein in 4.2 bereits benannter Interaktionsaspekt des Raumes wieder aufgegriffen werden. In einer Vielzahl der Gespräche wird vermehrt auf die unbeachtete Funktion der Bibliothek als subtile Kontaktaufnahme und Ort des flirthaften Annäherns verwiesen. Es wird dabei insbesondere auf die Gruppe der Studierenden als auch auf andere generationsinterne Altersgruppen referiert.

„Also, ich beobachte das selbst schon, dass so einige Studis hier versuchen, auch Kontakte zu knüpfen, also ich mein jetzt eher auch intimere. Es ist eine der studentischen Flirtzonen, würde ich schon sagen.“ (E_2_Z: 46). „Der Ort eignet sich schon sehr gut, um zu flirten.“ (N_2_Z: 56).

Einigen Schilderungen nach zu folgern, versucht man bewusst in der anonym wirkenden Umgebung des Raumes Privatheit zu produzieren. Praktiken dieser Art wurden beispielsweise mit der Platzierung von persönlichen Gegenständen und der intendierten Offenlegung von Büchern und Materialien illustriert. Das

Wiedererkennen dieser wird vereinzelt als Anknüpfungspunkt gesehen, um ins Gespräch zu kommen. Inwieweit sich diese Aktivität vor Ort vollzieht, wird unterschiedlich eingeschätzt. *„Manchmal ist das auch ganz gewollt. Also man lässt Manuskripte offen liegen, dass andere das sehen.“* (N_1_Z: 39). Die potentielle Möglichkeit der Annäherung ist für einen Großteil der Befragten gegeben und dies ist teils auch dem atmosphärischen Setting schuldig.

„I think, there is still a thin line between acting up your interest or just leaving it as such. The possibility of a flirt is sometimes already enough, especially when you are a shy person.“ (N_7_Z: 53). *„Alles rundherum macht den Ort irgendwie auch ein bisschen mysteriös und ungewiss, vor allem umso später es wird, und das ist ja auch was ein Flirt ist.“* (N_8_Z: 38).

Die eigene Platzierung im Raum wird diesbezüglich auch von dem Wiedererkennen bestimmter Gesichter gelenkt. *„Wenn man jemanden sieht, den man aus irgendeinem Grund interessant findet, dann versucht man am nächsten Tag wieder in der Nähe zu sitzen.“* (N_9_Z: 53). Die Anreihung und Auslegung des Mobiliars suggerieren ein Umherschweifen der Blicke und eine bewusste Wahrnehmung anderer im eigenen Blickfeld. Vereinzelt erwähnen die GesprächspartnerInnen ein visuelles „Hängenbleiben“ an Gesichtern. *„Die Tische sind ja auch so angeordnet, dass sich dieses Rumgucken schon ergibt. Das fördert den Flirt.“* (N_11_Z: 56). Die Gruppe der ExpertInnen und BibliothekarInnen berichtet von einer Varianz an Kontaktknüpungen, von einer freundschaftlichen bis hin zu einer intim-romantischen Natur. *„Interessant wäre eine Untersuchung, wie viele Beziehungen hier entstanden sind, und zwar von freundschaftlich bis hin zu ehelichen Beziehungen, ich könnte selbst schon mehrere aufzählen.“* (E_2_Z: 49).

Die Begegnung mit anderen NutzerInnen, die sich intensiv und konzentriert einer Tätigkeit widmen, wird von vielen als ein erstes Antasten an mögliche eigene Zukunftsszenarien umschrieben. Die Bibliothek fungiert dieser Schilderung nach als ein Ort des Auseinandersetzens mit anderen Lebenswelten und -routinen, der einen Einblick über mögliche Werdegänge eröffnet. Sich mit den Lernalltagen studentischer RaumnutzerInnen zu beschäftigen, folgt nicht zwangsläufig eines bestehenden und gelenkten Interesses; diesem regelmäßig ausgesetzt zu sein, schafft hingegen eine realitätsnahe Vorstellung dieser, die anderswo nicht in diesem Detaillausmaß geboten wird.

„Die Studenten wirken nicht mehr so fremd. Also man sieht, dass die den gleichen Stress haben.“ (E_1_Z: 74). *„Mir kommt vor, dass sich so einige SchülerInnen immer mehr dafür interessieren, was genau die Studis denn lernen und einfach wie Studieren funktioniert.“* (B_3_Z: 56). *„Sonst hast du halt einfach nicht so viele Schüler und Studenten auf einem Fleck. Manchmal sehen sie sich schon an dem Platz der Studenten in ein paar Jahren.“* (E_2_Z: 66).

Vorzugsweise wird auch von der Annäherung mit inhaltlichen Themen und Interessensfeldern gesprochen, was sich anhand des Musterns des Materials der benachbarten NutzerInnen ergibt.

„Einmal habe ich eine Schülerin gehört, wie sie von einem Studienbuch geschwärmt hat, das eine Studentin neben ihr hingelegt hat, und dass sie jetzt dann auch bald hier als Studentin herkommt wie die anderen.“ (N_15_Z: 46). *„Bei*

manchen sind das nur so temporäre Verliebtheiten, aber manche fangen dann wirklich an, sich die Studienfächer durchzuschauen.“ (B_3_Z: 67). „Wir geben auch Einführungen für anstehende MaturantInnen, die eine Fachbereichsarbeit schreiben müssen und dann fällt es manchmal schon auf, dass die Jüngeren mitlauschen.“ (B_1_Z: 45).

Das sachbezogene Interesse wird somit nicht rein durch das Medienangebot der Bibliothek vorgestellt, viel eher übernimmt die Beschäftigung anderer mit diesen eine Funktion des Aufmerksamwerdens ein. *„Ich glaube, dass man sich vor allem für Ältere interessiert, die „identitätsmäßig“ als nahestehend anerkannt werden.“ (N_1_Z: 45).* Inwieweit die letzte Aussage als zutreffend kommentiert werden kann, ist in Frage zu stellen.

Abgesehen von der bereits geschilderten Funktion eines Treffpunktes und Lernortes für Jugendliche wird die Tätigkeit eines weiteren informellen bildungsorientierten Austausches beobachtet und angemerkt. Die Räumlichkeiten der Bibliothek werden als Nachhilfestätte und *tutoring* Setting genutzt. Diese Aktivitäten werden weder von der Bibliothek selbst organisiert, noch beschränken sie sich auf einzelne zivilgesellschaftliche Initiativen des Stadtteils. *„Die, die sich hier zum tutoring treffen, die organisieren sich durch alle möglichen Bezugspunkte. Das ist entweder die Schule, irgendeine Nachbarschaftshilfe oder einfach – und das trifft in den meisten Fällen zu – privat.“ (B_2_Z: 50).* Es fällt auf, dass insbesondere diese Form des verabredeten Austausches eine Varietät an intensivem intergenerationellen und interkulturellen Kontakt mobilisiert. *„Man merkt, dass das meist mit Aufgaben anfängt und dann aber auch schon manchmal sehr persönlich wird.“ (N_14_Z: 49).* Die Dauer und Intensität dieser Tätigkeiten wird als Indikator für einen beidseitigen Austausch der involvierten Personen formuliert. Es findet somit nicht allein ein einseitig gerichtetes Unterrichten statt, sondern eine mehr oder minder ausgeprägte Auseinandersetzung mit den Lebenswelten des Gegenübers. *„Ich sehe das eher so, dass die gegenseitig was voneinander lernen. Was auch immer das ist, aber bei beiden wird ein Eindruck und vielleicht auch ein Verständnis hinterlassen.“ (E_1_Z: 40).* Den Einschätzungen der BesucherInnen nach zu folgern, hält die Bibliothek überdies sogar eine Art inoffiziellen Ruf des einzigen niederschweligen und konsumfreien Nachhilfeortes der Stadt inne.

„Anscheinend kann man sich nur hier dafür treffen. Die Uni wirkt zu formell und da haben manche einfach keinen Bezug zu.“ (N_11_Z: 59). „Den Leuten ist das irgendwie ein Begriff hier [...] also in Bezug auf bürgerschaftliches Engagement.“ (E_1_Z: 47). „Ich habe selbst hier einem Mädchen Deutschnachhilfe gegeben und die wollte sich nur hier treffen. Das war für sie irgendwie selbstverständlich, dass man das hier tut.“ (N_14_Z: 39).

Des Öfteren wird von unerwarteten Zusammenkünften mit Personen gesprochen, die einem von außerhalb bekannt sind. Dabei wird einerseits auf tatsächliche persönliche Bekanntschaften und andererseits auf wiederkehrende Gesichter verwiesen, die man andernorts bereits wahrgenommen hat.

„Man sieht halt auch oft Leute, die man irgendwoher kennt, also nicht persönlich, aber die hat man schon mal woanders gesehen.“ (N_1_Z: 28). „Gerade letzte Woche habe ich hier eine alte Kollegin der Kunstszene getroffen, die habe ich knappe 30 Jahre nirgends gesehen.“ (N_4_Z: 36).

Die Nacherzählung ungeplanter *meetings* mit und zwischen Bekannten wurde teils als Indikator eines vertrauten Ortes sowie eines Ortes des Unerwarteten und der angenehmen Alltagsunterbrechung geschildert. Diese Art der Begegnung nimmt den Erzählungen nach den Stellenwert eines Wiederentdeckens ein, der der Örtlichkeit der Bibliothek einen weiteren persönlichen Bezugspunkt zuschreibt. „Also man merkt dann halt, dass viele irgendetwas an dem Ort schätzen, wenn man hier wieder auf jemanden trifft, den man aus einem ganz anderen Kontext kennt.“ (N_13_Z: 45).

Unerwartete Begegnung mit Nicht-Fremden bzw. das Wiedererkennen unbekannter Fremder von außerhalb wird kontrastiert zu anderen öffentlichen Räumen als auffällig und ortsspezifisch verifiziert. „Es ist erstaunlich, wem man alles hier so `wiederbegegnet`.“ (N_15_Z: 33). Personenspezifische Präferenzen der sozialen Raumnutzung weisen jedoch auf einen sowohl als angenehm als auch bedrückend empfundenen Effekt dieses Charakteristikums hin.

„Mir ist das etwas unangenehm, wenn ich hier jemanden von draußen treffe. Ich will für mich sein.“ (N_2_Z: 42). „Es ist mir lieber, wenn ich jemanden hier sehe, den ich auch nur von hier kenne. Ich muss den auch nicht persönlich kennen. Aber von draußen, da komm ich mir so vor, als könnt ich keinen eigenen Platz finden.“ (N_14_Z: 58).

4.4.2 Interaktionshotspots und „in-betweenness“

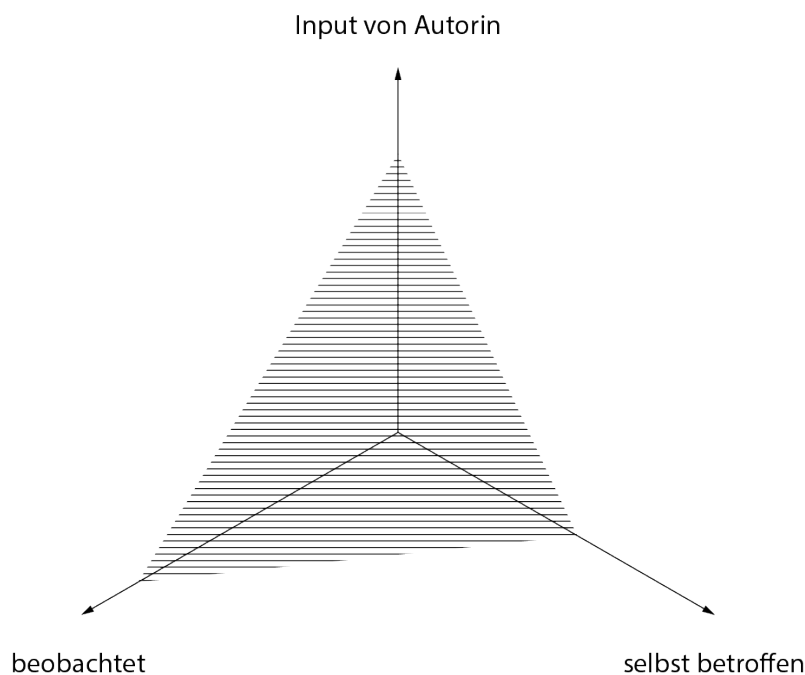


Abb. 14. Gewichtung Interaktionshotspots & "in-betweenness", eigene Darstellung

Bisher wurde vornehmlich auf die Funktion der Bibliothek als geplanter und ungeplanter Treffpunkt eingegangen, darüber hinaus lassen sich jedoch weitere Formen von Interaktion vorstellen. Die individuelle Definition des Raumes als „Soziotop“ und „sozialer Ort“ fällt insbesondere auch hinsichtlich

wiederkehrender Verweise auf passive flüchtige Gestik und Kommunikationsmuster zwischen Fremden in spezifischen Teilräumen. Es ist eine Einigkeit in der Lokalisierung dieser zu erkennen. Diese potentiellen Interaktionshotspots können einerseits anhand der Beobachtungen verifiziert werden und sind andererseits als solche von allen Gesprächsgruppen identifiziert worden.

Die Umschreibungen dieser weisen auf Charakteristika einer signifikanten „*in-betweenness*“ hin, die deren mögliche Kommunikationsraster im passiven sowie aktiven Sinn lenkt. In den Gesprächen fällt das Öfteren deren Funktion als neutralisierender Zwischenraum zwischen der Institution der Bibliothek und der öffentlichen Außenwelt auf. Diese Räumlichkeiten werden vermehrt mit anderen Orten des urbanen öffentlichen Lebens im Allgemeinen sowie mit Orten des eigenen Tagesablaufes verglichen. Das Verhalten in diesen wird sowohl teils als bedachter als auch vornehmlich als gelassener vermittelt.

Diese „*in-betweenness*“ lässt sich anhand einiger Merkmale darlegen. An erster Stelle ist hierbei auf deren physische Bedingungen hinzuweisen. Eine Lokalisierung zwischen Innen- und Außenbereichen, sowie deren indirekte Abtrennungen durch eine Veränderung der Ausstattungselemente definiert diese. Sie sind zwar Bestandteil des Ortes, deren Zuteilung zu diesem wird jedoch als variierend ausgeprägt vernommen. So ist insbesondere der Bereich zwischen Eingang und dem Beginn der ersten Regalkonstellationen als solcher aufzuzählen. Es ist eine Reihe an physischen Abgrenzungen ersichtlich, die einerseits gleichzeitig mit Elementen eines Außen und Innen sowie einer Überbrückung von außen und innen assoziiert werden. So werden neben den tatsächlich getätigten Aktivitäten insbesondere Änderungen des Bodenbelags, der Lichtverhältnisse und der nicht einheitlichen Ausstattung als eine „Zwischenform“ von Bibliothekssetting und anderen Räumen öffentlichen sowie privater Alltagsorte aufgezählt.

Der Zwischenstatus lässt sich auch aufgrund von Verhaltensweisen vorstellen, die nicht von fortdauernder Aktivität zeugen. Abgesehen von BesucherInnen, die diesem Bereich als Daueraufenthaltort nutzen, wird er von vielen als Zwischenstation zwischen intendierter Bibliotheksnutzung und Aufbrechen bzw. Ankommen einerseits wahrgenommen und andererseits bewusst in Anspruch genommen. Der herangezogene Bereich ist mit Aushängen bibliotheksexterner Informationen und Eigenannoncen gespickt, die von einigen der BesucherInnen selbst als Begegnung mit möglichen Interessen und zivilgesellschaftlich organisierten Angeboten angesehen werden. *„Es ist als würde man etwas ablegen, wenn man durchgeht, und wenn man wieder rausgeht, dann zieht man es wieder an. Und hier dazwischen, da ist irgendwie noch alles möglich.“* (N_12_Z: 151).

Es wird zugleich der Aspekt einer intensiveren Auseinandersetzung mit anderen im Raum artikuliert. Das räumliche Setting beschränkt sich den Beschreibungen nach nicht allein auf eine bewusstere Wahrnehmung der anderen, sondern suggeriert darüber hinaus eine vornehmlich zugänglichere Empfänglichkeit der Anwesenden.

„Hier ist alles viel enger und die Blicke schweifen viel mehr herum.“ (N_2_Z: 28). „Man registriert schon mehr, wer so neben einem sitzt oder steht.“ (N_12_Z: 32). „Leute kommen hier eher ins Gespräch, vor allem die, die immer hier rumsitzen, die suchen regelrecht nach Anknüpfungspunkten.“ (B_3_Z: 70).

Die präferierte Platzierung einiger regelmäßig besuchender Individuen in diesen Raumsegmenten wird als Teil deren spezifischen Settings wahrgenommen. Die Aneignung der Ecke durch diese routinierten NutzerInnen wird als ortsprägend ausgewiesen.

Das bereits benannte Beobachten anderer geht an diesen *hot spots* mit einem wahrgenommenen gesteigerten Potential möglicher Kommunikationsaufnahme einher. *„Hier beobachten die Leute auch, aber irgendwie ist alles etwas aufgelockerter und man kommt eher ins Gespräch.“ (N_8_Z: 43).* Der gesteigerte Geräuschpegel und das Umherschweifen kommender und verlassender BesucherInnen lässt den Raum als reduziert „vordefiniert“ erscheinen und lässt ein unauffälligeres „Beobachten“ zu. *„Hier tut sich viel. Ich habe hier mehr zu schauen. Vor allem, wer so kommt und geht.“ (N_5_Z: 38). „Man ist hier nicht so konzentriert und die Leute reden einfach mehr.“ (N_15_Z: 63).* Assoziationen mit einem Bibliotheksraum bleiben hier meist aus und es wird viel eher auf das Tätigen von Aktivitäten hingewiesen, die in der individuellen Wahrnehmung als nicht-bibliotheksgesegnete Praktiken vernommen werden. *„Dort sieht man so richtig, dass die Bibliothek viel mehr ist als ein Leseraum, aber auch mehr als ein normaler öffentlicher Raum. Es könnte alles Mögliche sein.“ (E_2_Z: 19).* Es ist hierbei vermehrt auf die Platzierung der Zeitungsecke hinzuweisen, die sich zwar auf eine limitiert ausgedehnte Raumfläche beschränkt, jedoch zu jeder beobachteten Tageszeit von einer Vielzahl an BesucherInnen gleichzeitig genutzt wird. Die Anreihung des Mobiliars ist eng definiert und die einzelnen Sitzmöglichkeiten bieten nur wenig Abstand zueinander. Insbesondere diese Ecke wird vermehrt als Interaktionspunkt angemerkt. Dabei beläuft sich dessen Funktion in den Schilderungen der GesprächspartnerInnen sowohl auf ein visuelles „Vertraut-machen“ mit den möglichen anzutreffenden „anderen“ in der Bibliothek als auch als ungezwungener. Es wird gehäuft eine auffällige Betonung des als besonders divers bezeichneten Raumteils angemerkt. *„Diese Ecke ist wirklich interessant. Da sitzen einfach alle, die man sonst nicht auf so einem engen Platz zusammen erwartet.“ (N_3_Z: 67).* Die Abtrennung der Sitzbereiche durch eine Regalfront sowie die tatsächliche Beschaffenheit des Mobiliars wird vereinzelt mit einer „öffentlichen“ Wohnzimmeratmosphäre gleichgestellt. *„Es ist wie ein Lesezimmer oder Wohnzimmer der Stadt.“ (B_2_Z: 33). „Die Tische sehen aus wie die Wohnzimmer daheim. Zeitungen, Kaffeebecher, Zettel.“ (N_12_Z: 45).* Das Zeitungsangebot wird überraschenderweise nur von einem kleinen Teil der Anwesenden in Anspruch genommen; viel eher ist ein Rhythmus zwischen lange Verweilenden, Vorbeiziehenden und Auf-Andere-Wartende zu vernehmen. *„Die Zeitungen sind zwar da, aber das Wichtigere hier ist einfach, wo die Ecke ist, also das ganze Rundherum. Man nimmt hier viel mehr Eindrücke auf einmal auf.“ (N_13_Z: 28).* Hier ist öfters von einem undefinierten Raum die Rede, der anstatt von Assoziationen mit einer Bücherei mannigfaltige räumliche Symmetrien zu anderen öffentlichen Räumen herstellt. Diese reichen von Wartezimmern, Transitorten, hin zu Cafés, Wohn- und Vorzimmern. Dessen transitorische Position und offene Dedikation wird von allen Befragten als hervorstechend wahrgenommen.

Weitere Teilräume, die als Interaktionsschnittstellen angegeben wurden, weisen eine gewisse Form des „time-out“ („Zeit-Aussetzen“) auf. Sie unterbrechen die tatsächliche Aktivität der Individuen in der Bibliothek und schaffen eine Art Ablenkung, die für einige in einer gesteigerten Aufnahmefähigkeit für verbale und nonverbale Kommunikation resultiert. Dabei ist vor allem der Bereich vor dem Eingang zur den Bibliotheksräumen zu zählen. Er ist räumlich durch Sicherungsdetektoren abgegrenzt und vermittelt eine deutliche Trennung zwischen Bibliotheksaktivitäten und Verhaltensweisen, die innerhalb der Bibliothek nicht oder weniger geduldet werden. Hinsichtlich ihrer Ausstattung sind sie jedoch nicht als spezifische Pausenorte zu erkennen. Es wird kein komfortabler Raum zum Aufenthalt geboten. Dies lenkt jedoch nicht davon ab, dass der Raum nichtsdestotrotz als temporärer Verweilort regelmäßig aufgesucht wird. *„Also die Enge des Raumes macht es auch irgendwie aus. Man sitzt halt zu fünft nebeneinander am Boden und dann spricht man sich schon eher an.“ (N_9_Z: 57).* Das Fehlen von Mobiliar ist dementsprechend hier nicht entscheidend; viel eher veranlasst eine durch die NutzerInnen der Bibliothek initiierte Widmung des Raumes als „Auszeitort“ die „AnnehmerInnen“ dieser Funktion dazu, ähnliche Rhythmen und Bedürfnisse wahrzunehmen. Da das Konsumieren von Speisen hier offiziell nicht verboten ist, eignet sich ein nicht zu unterschätzender Anteil der BesucherInnen den Raum regelmäßig als Pausenort selbst an. Das Aussetzen subjektiv wahrgenommener „Verhaltensregeln“ innerhalb der Bibliothek wird als entspannend angesehen, die mit einer geschärften Aufnahmefähigkeit für das Verhalten anderer im Raum in Verbindung gebracht wird. Die Verfügbarkeit von freier Zeit lässt eine zu beobachtende gesteigerte soziale Zugänglichkeit zu. In Phasen erhöhter Anstrengung wird überraschenderweise gleichermaßen von einer erhöhten Empfänglichkeit und Sensibilisierung für Austausch und nonverbale Kommunikation berichtet. *„You are so much inside your own head and you are searching for some ease that only someone ‘outside’ can bring. A simple gesture can suffice.“ (N_7_Z: 84).* Ferner zeugt das zufällige gleichzeitige Aussetzen von Aktivitäten von einem geteilten Aktivitätsablauf im Raum, der in einigen Gesprächen bewusst wahrgenommen wurde und darüber hinaus die Erinnerung an die Personen, mit den man diesen Pausenort teilt, als beständiger anerkannt wurde. *„Ich erinnere mich an die Leute mehr, wenn ich sie an verschiedenen Orten im Raum wiedersehe, besonders hier.“ (N_10_Z: 48).*

Es wird mit der Unterbrechung der Aktivitäten und bewussten temporären Re-Positionierung eine Art ortspezifischer Rhythmus vorgestellt, der insbesondere durch repetitives Ablaufen zu einem sich wiederholenden Aufeinandertreffen zwischen Individuen führt. Der flüchtige gestische Austausch zwischen diesen wird an den beobachteten *time out spaces* bewusster wahrgenommen und prägt das Wiedererkennen dieser im restlichen Raum. Neben der Wahrnehmung einer „unsichtbaren Gemeinschaft“ zwischen arbeitenden Individuen im restlichen Raum, wird das Antreffen von Personen während Perioden des Aussetzens als angenehmer Ankerpunkt verkündet. Man hebt davon abgesehen auch Aspekte des Wartens hervor, die eine bewusster Wahrnehmung anderer Anwesenden begünstigt.

Als weitere Interaktionspunkte konnten die Bereiche rund um die Suchmaschinen-PCs, der Entlehnungsautomaten sowie in Nähe der Kopierstationen festgelegt werden. Man schließt in erster Linie auf das Ausüben von ziviler Höflichkeiten und Hilfeleistungen. Auffallend ist jedoch, dass sich ein Großteil

der Befragten namhaft an ein Beispiel des Kontaktes in Nähe dieser erinnert. Beobachtet wird insbesondere auch das direkte Selbstplatzieren kontaktoffener Personen in der Nähe dieser. Im Vergleich zu alltäglichen urbanen Höflichkeitsgesten in anderen öffentlichen Räumen, die ähnliche Print- und PC-Stationen anbieten, wird im Fall der Bibliothek vermehrt auf das intendierte Aufsuchen kontaktsuchender Individuen hingewiesen. Diese werden in den Augen der BibliothekarInnen einer sozial isolierten Gruppe zugeordnet. Die Empfänglichkeit dieser korreliert wiederum mit einer Form der öffentlichen Einsamkeit, die im sozialräumlichen Setting der Bibliothek eine subjektive Erleichterung erfährt. Diese Begegnungen belaufen sich zwar auf kurzweilige Austausche und Hilfestellungen bei der Bedienung von bibliotheksinternen Geräten, die bewusste Erinnerung an diese wurde jedoch als Auffälligkeit des sozialen Verhaltens vor Ort angemerkt. Spezifische Teilräume werden somit von Individuen eingenommen und mithilfe der materiellen Ausstattung dieser und der eigens angeeigneten oder empfundenen „Expertise“ über diese wird eine imaginäre Kontaktbasis kreiert. Diese Versuche des Austausches werden von dem jeweiligen Gegenüber größtenteils mit einer willkommenen Reaktion angenommen. In manchen Fällen führt dies zu weiteren flüchtigen Gesprächsaustauschen oder geringstenfalls zu einem Verständnis für das Vorgehen des anderen. Ein voreingenommenes negatives Urteilen über diese Personen bleibt aus.

„Einer ist immer damit beschäftigt, mit anderen ins Gespräch zu kommen oder sie bei irgendetwas zu unterstützen. Das ist auch so ein einsamer Kandidat.“ (E_2_Z: 55). „Es gibt da eine Besucherin, die versucht immer allen beim Kopieren zu helfen. Generell wird da immer viel zwischen Fremden gesprochen.“ (B_1_Z: 60).

4.4.3 Bekannte und kategorische Fremde

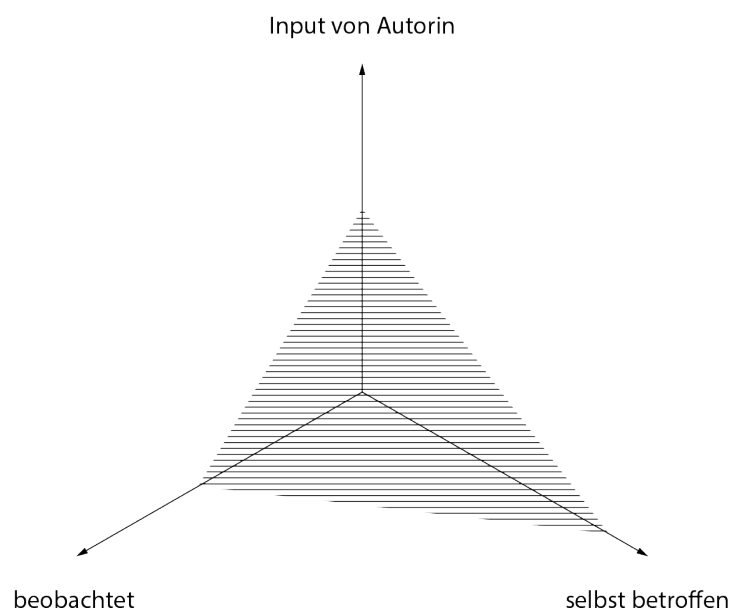


Abb. 15. Gewichtung Bekannte & kategorische Fremde, eigene Darstellung

Für einige übernimmt das Erkennen von Gesichtern eine Rolle des Ankerpunktes im Raum. Die Wahrnehmung dieser reicht aus, um ein gewisses Setting an physischen und menschlichen Entitäten zu erwarten. Ist diese Erwartung durch ein Fehlen sowie eine Umpositionierung dieser im Raum beeinträchtigt, so wird dies bewusst erfasst.

„Es gibt irgendwie viele Gesichter, die man wiedererkennt und das gibt dem Raum so eine Choreographie [...]. Damit meine ich, man geht durch und man weiß, wo man wen erwartet. Wenn das mal nicht so ist, dann ist irgendetwas unterbrochen.“ (N_14_Z: 60). „Manchmal fällt es einem auf, wenn gewisse Personen nicht da sind, die man immer sieht.“ (N_12_Z: 34). „Wenn der eine mal woanders sitzt, dann frag ich mich schon warum. Klingt blöd, aber ich habe es lieber, wenn der dort sitzt; stört sonst irgendwie.“ (N_4_Z: 57).

Diese bekannten Gesichter werden als Fixierpunkte im Raum aufgefasst, die sowohl eine Orientierungsfunktion einnehmen als auch eine familiäre Auffassung der Bibliothek vermitteln, die sie von anderen aufgezählten öffentlichen Räumen des Alltags unterscheiden.

Es fällt hingegen auf, dass die Nacherzählung von Kontaktmomenten mit dieser Fremdenkategorie als prägender Faktor für die persönliche Verbindung mit dem Raum postuliert wird. In einigen Fällen werden diese Gesichter durch ausgedachte Namen personifiziert und darüber hinaus eine Reihe an fiktiven Geschichten oder Einschätzungen über diese „zusammengebraut“. Direkte verbale Interaktion wird hier nicht als notwendig betrachtet. Es wird viel eher ein Interesse für die eigene Vorstellung des Gegenübers anstatt dessen tatsächliche Lebensrealität artikuliert. Hier ist der Aspekt eines *people watching* wieder aufzugreifen. Entgegengesetzt zu dem bereits benannten Affekt dieser Praxis ist hierbei jedoch eine verstärkte Verbundenheit mit dem spezifischen Setting der Bibliothek zu erkennen. Die selbstdefinierten Assoziationen mit den bekannten Fremden werden im Kontext der Bibliothek geschildert. Man merkt hier insbesondere Andeutungen bezüglich der Rolle der Bibliothek selbst im Leben der Beobachteten an.

Dem entgegengestellt berichtet ein Teil der Befragten von einem sich aufbauenden Kommunikationsmuster mit familiären Fremden. Umso öfter die Person gesehen und bewusst wiedererkannt wird, desto mehr nähert man sich an. Annäherung ist hier sowohl durch die eigene körperliche Positionierung zum jeweiligen Gegenüber als auch durch eine stufenweise Verstärkung der eigenen Mimik bis hin zu flüchtiger Kommunikation. Diese flüchtige Gestik der gegenseitigen Anerkennung im Raum ist teils aus den Beobachtungen als auch anhand der NutzerInnenerfahrungen zu dokumentieren. Vereinzelt wird auf verbale Begrüßungen und Kopfnicken verwiesen, die als Resultat einer Anhäufung von Begegnungsmomenten formuliert werden. Ein Teil der Befragten spricht von einer gewissen Erwartungshaltung bestimmte Gesichter anzutreffen, die das Anreisen an den Ort gedanklich mitbegleiten. *„Also irgendwie gehört das dazu, dass man daran denkt, wen man denn heute antreffen könnte und man malt sich das ein bisschen aus.“ (N_9_Z: 54). „Man überlegt sich, wer denn da ist und wo und wer neu ist.“ (N_6_Z: 76).*

In einigen Fällen beschreiben die GesprächspartnerInnen ein „Sich-Annähern“ zu Beginn als passiv und unbewusst, das aus einer retropektiven Sicht im späteren und sich wiederholenden Verlauf erkannt wird. Man berichtet zum einen von einem einseitigen Erkennen des Gegenübers und zum anderen von einem gegenseitigen „Notiz nehmen“. Letzteres wird teils als eine Art spielerische Approximation nacherzählt, die Teil eines ritualisierten Ablaufes des Besuchs der Bibliothek wird, insbesondere beim Eintritt und Verlassen des Ortes. *„Man merkt das schon, dass man sich erkennt und dass man das gern hat, dass der andere dort ist. Manche zeigen das halt und manche zeigen es halt nicht.“* (N_13_Z: 64). Man spricht desweilen auch von „routinierten Nachbarschaften“, von denen man selbst Teil ist oder die man gerne beobachtet.

Bekannte Fremde setzen keine Interaktion voraus und resultieren auch nicht unabdingbar in einer; die Reaktion auf diese ist im Fall der untersuchten Bibliothek jedoch sowohl mit einer passiven individuellen als auch einer aktiven gegenseitigen Auseinandersetzung zu verdeutlichen. Mehrere Aussagen lassen auf die Relevanz eines als „adäquat“ formulierten Mischverhältnisses von bekannten und unbekannten Fremden schließen. Dieses wird als Besonderheit im Vergleich zu anderen öffentlichen Orten anerkannt. Inwieweit dieses subjektiv definierte Verhältnis in einer Veränderung der räumlichen Wahrnehmung und des damit verbundenen Wohlbefindens resultiert, wird unterschiedlich bewertet. Es ist hier letztendlich festzuhalten, dass dieses tagesabhängige Verhältnis die jeweiligen Aktivitäten und das Empfinden im Raum durchaus beeinflusst. Es ist anzumerken, dass weder eine Dominanz an bekannten Fremden noch ein ausschließliches Antreffen von unbekannten Fremden gewünscht ist. Im Allgemeinen fällt die Betonung einer bewussteren Wahrnehmung von Fremden auf, seien diese einer unbekannten, bekannten oder kategorischen Gruppe zuzuordnen.

Die letztgenannte Einordnung trifft auf die Funktionen einiger Raumakteursgruppen zu, deren Bedeutung hier zu notieren ist. Kategorischen Fremden wird eine instrumentalisierte Rolle im Raum und darüber hinaus erachtete Identität zugeteilt, die von allen NutzerInnen des Raumes erkannt und als eindeutig formuliert wird. Diese mögen persönlich zwar unbekannt sein; man befindet sich jedoch in einem routinierten Verhältnis zu ihnen. Deren Agieren ist somit einerseits als Instandhaltung des physischen Raumes und andererseits auch als Einflussnahme auf das soziale Gefüge und Verhalten zu beobachten. Im Fall des untersuchten Ortes können insbesondere die BibliothekarInnen, darüber hinaus jedoch in vermindertem Ausmaß auch anderes bibliotheksinternes Personal, in etwa Reinigungskräfte, Hauswarte oder Portiere dieser Kategorie zugeteilt werden. Sie erfüllen die Funktion eines Ankerpunktes im Raum. Deren Wiedererkennung, entweder in Verbindung mit spezifischen Punkten im Raum oder aufgrund eines variablen, unerwarteten und allgegenwärtigen Umherziehens im gesamten Raum, wird als angenehm strukturierend wiedergegeben. *„Es gibt dem Ganzen so eine Orientierung, wenn man diese Gesichter immer wieder zwischendurch irgendwo aufgreifen kann.“* (N_13_Z: 151).

Die Bedeutung der BibliothekarInnen wirkt über deren Auskunftsrolle hinaus und wird unter der Heranziehung sozialer Assoziationen nacherzählt. Diese beruhen einerseits schlichtweg auf deren Wirkung

als visuelle Ankerpunkte und andererseits auf einer mediierenden und kontaktinitiiierenden Rolle. Als „Angestellte“ des und im öffentlichen Raum beeinflussen sie die individuelle als auch kollektive Wahrnehmung seiner Öffentlichkeit im vorliegenden Fall deutlich. Der verbale Austausch mit ihnen wird hierbei nicht als Voraussetzung gewertet, um ihnen eine Bedeutung zuzuschreiben. Das Beobachten der Hilfestellungen dieser gegenüber anderer im Raum wird mit einem unbeschwerten und willkommenen Aufenthalt in Verbindung gebracht. Deren Verhalten wird als unaufdringlich und „nutzerInnenähnlich“ bezeichnet; dadurch wird deren Rolle im Vergleich zu anderen Dienstleistungsverhältnissen als nicht-hierarchisch motiviert wahrgenommen. Es wird hier insbesondere eine unterstützende Funktion angemerkt, die Anonymität und offenkundiges „Nichts-Tun“ weder herausfordert, noch sanktioniert. Es ist somit deren sensibilisierte Anpassungsfähigkeit an persönliche Verhaltenspräferenzen zu erkennen. Dass diese bewusste Repräsentation von allen befragten NutzerInnen vernommen wird, lässt letztendlich auf eine Übertragung und Beeinflussung des eigenen Verhaltens und der individuellen Bedeutung des Ortes selbst schließen. Es wird deutlich, dass „öffentlich-offizielle“ Akteure hier nicht als kontrollierend, sondern „vorlebend“ aufgefasst werden. Ein wiederkehrend artikulierter Vergleich zu anderen öffentlichen Institutionen der Stadt und Räumen kommerzieller Transaktionen ist hier nicht zu leugnen.

Die Bibliothek ist in inhaltliche Colleges unterteilt, die jeweils mit einer runden Informationstheke ausgestattet sind. Diese sind zwar einer BibliothekarInnenkraft individuell zugewiesen, sie wechseln sich jedoch schichtweise ab und werden teils untereinander ausgetauscht. Diese Tische sind von allen Seiten zugänglich und suggerieren eine Offenheit gegenüber dem Raum sowie den NutzerInnen selbst. Die Ausrichtung der Tische wird als „neutral“ und „unauffällig“ bezeichnet und impliziert ein Fusionieren mit dem Raumsetting. Neben der Wahrnehmung dieser als Orientierungspunkte, schätzt ein Großteil der GesprächspartnerInnen deren Rückversetzung im Raum. Dies repräsentiert eine rezessiv-unterstützende anstatt einer dominanten Akteursrolle.

Die Mobilität der BibliothekarInnen wird als entscheidender Aspekt einer ungezwungenen und engagierten Atmosphäre aufgezählt. Darüber hinaus wird deren „Umherschweifen“ im Raum als eine Gemeinsamkeit mit den NutzerInnen selbst vermerkt. Die Auskunftspunkte wirken demnach nicht einschüchternd und von spezifischen Personen eingenommen. Ein zeitlicher Vergleich zu Bibliothekserfahrungen aus früheren Lebensphasen wird hier vermehrt skizziert. Diese Vergleichsorte weisen im Gegensatz zum untersuchten Fall eine stark hierarchisierende Struktur der Raumakteure auf, die die Vorstellung dieser als soziale Orte erschwert zulässt. Es wird insbesondere die gewandelte Selbstdarstellung und Haltung des Bibliothekars/der Bibliothekarin gegenüber den anderen RaumnutzerInnen sowie bezüglich deren Verfügungskraft über den Raum selbst erläutert. Einstige BibliothekarInnen werden als Figuren beschrieben, die Medien sowie den Raum selbst für andere rationieren und filtern. Es wird von einer gewissen Besitzeinnahme des Raumes gesprochen, dessen Nutzung nur bei Wohlgefallen der ansuchenden LeserInnen gewährt wurde. Die Anordnung dieser Büchereien war dementsprechend gestaltet und wird als

archaisch bezeichnet. Im Vergleich zum Fallbeispiel fungierte die frühere Bibliothekarstheke als Barriere zwischen den NutzerInnen und den Medien selbst; letztere waren nicht frei zugänglich. Obwohl es in diesen Thekenbüchereien vereinzelte Aufenthaltsmöglichkeiten gab, wurden diese von den „prüfenden Blicken“ der BibliothekarInnen eingenommen. Die soziale Rolle und Funktion der heutigen öffentlichen Bibliothek ist dementsprechend auch an eine Transformation bestimmter bibliotheksspezifischer Raumakteure gebunden. Sie präsentieren und geben den Raum als ein mehr oder minder ausgeprägtes *public common* (öffentliches Gemeingut) wieder. Nacherzählte vergangene Erlebnisse mit der Berufsgruppe wurden als ermächtigt, bestimmend und kontrollierend beschrieben.

Abgesehen von ihrer passiven verhaltensregulierenden Eigenschaften im Raum, ist an mehreren Stellen von ihrer kontaktfördernden Funktion die Rede. Die BibliothekarInnen werden nicht lediglich als Verbindungsglied zwischen NutzerInnen und Bestand, sondern insbesondere auch als VermittlerInnen zwischen unterschiedlichen Gruppen im Raum und dem Raum selbst angesehen.

„Sie sind auch vermittelndes Moment zwischen Lesern und Leserinnen, die sich durch wiederholte Begegnung kennenlernen. Sie haben in einem sehr hohen Maß eine soziale Funktion. Im Besonderen durch ihre politische Selbstdefinition. Sie sind weltoffen, libertär, wenn nicht sogar sozial engagierte und sozial bewusst handelnde Menschen.“
(B_1_Z: 66) (siehe 4.6).

Ein Lernprozess ist hier keineswegs als linear zu verstehen; dieser wirkt beidseitig zwischen NutzerInnen und BibliothekarInnen. Die befragte BibliothekarInnengruppen berichtet von der Aneignung von Charakterzügen, die erst durch das Begegnen mit den LeserInnen im Raum stimuliert wurden und sich fortlaufend weiter generieren. Man zählt hier beispielhaft eine Steigerung von geduldigem und duldsamen Verhalten, und darüber hinaus das Übernehmen von nutzerInneneigenen Umgangsweisen mit potentiellen Konfliktsituationen auf.

„Wir lernen hier selbst viel dazu, das ist nicht einseitig. Wir werden auch bestimmter und rigoroser, wenn es darum geht, Grenzen zu setzen, wo andere ungerecht behandelt werden. Also hier aber auch außerhalb.“ (B_2_Z: 86). *„Ich fühle mich gefordert durch die Leute. Man merkt uns das auch an, dass wir hier nicht die allwissenden Experten sind. Wir lernen von dem, was wir sehen.“* (B_1_Z: 98).

Aus den Reihen der NutzerInnen wird diese Einschätzung bestätigt und führt zu einer bewussten Bindung kategorischer Fremde an den Ort; nicht lediglich aufgrund einer direkten Kommunikation mit diesen, aber mithilfe einer wahrgenommenen Reziprozität und einer aufnahmefähigen und -willigen Eigendarstellung im Raum. Von Seiten der BibliothekarInnen fällt der Hinweis auf eine nicht zu unterschätzende Auseinandersetzung mit stark divergierenden Lebensgeschichten und persönlichen Hintergründen, mit denen vor allem diese Raumakteure über die Jahre konfrontiert werden. Ihnen wird von Seiten aller Befragten eine entscheidende soziale Rolle zugeschrieben, die man als intrinsisch motiviert ansieht. Es fällt

auf, dass hier das Buch zwar als Gesprächsinitiator fungieren kann, Kommunikation jedoch schnell zu einer Auseinandersetzung mit Lebensgeschichten umschlägt. Insbesondere eine Gruppe „offener Personen“, zu der in erster Linie ältere Personen und ein nicht berufstätiges „Stammpublikum“ zu zählen sind, die Kontakt entweder bewusst sucht oder diesem nicht ablehnend entgegensteht, ist zu vernehmen.

„Man kann sich gar nicht vorstellen, wen man hier aller antrifft. Es ist manchmal wie ein Kuriositätenkabinett.“ (B_1_Z: 87). „Ich bin sehr ergreifenden Schicksalen begegnet, die mich auch persönlich geprägt haben.“ (B_2_Z: 176). „Der Ort hier scheint die unterschiedlichsten Personen anzuziehen und die haben auch alle eine ganz eigene Beziehung zur Bibliothek“ (B_3_Z: 13). Um ehrlich zu sein: Das Buch spielt hier wirklich eine marginale Rolle für viele. Das Buch sagt auch nichts. Es ist nichts wert. Nur dann, wenn es diskutiert wird oder irgendwie zum Gespräch führt, und das passiert hier.“ (B_1_Z: 180).

Die Bedeutung einer sensorischen Wahrnehmung der bibliothekarInnenspezifischen Praktiken wurde bereits in 4.3.3 angedeutet.

4.5 Distanzierte Familiarität durch Ko-Präsenz

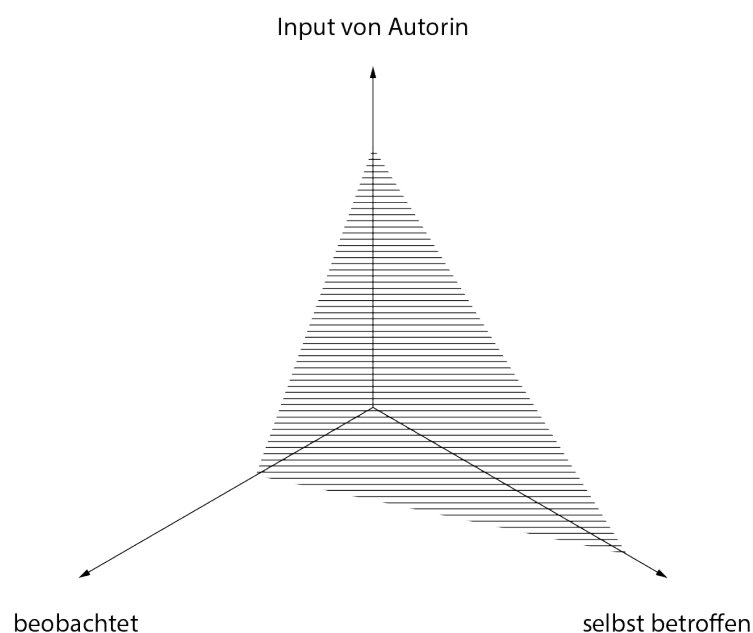


Abb. 16. Gewichtung Distanzierte Familiarität, eigene Darstellung

Ein wiederkehrender Aspekt, der in allen Gesprächen aufgegriffen wird, ist die bewusst wahrgenommene Präsenz eines als diversifiziert bezeichneten NutzerInnenpublikums. Es lassen sich anschließend eine Auswahl an erfahrungsinformierten Effekten erkennen, die auf unterschiedliche Formen einer distanzierten Familiarität mit Differenz und Fremden im allgemeineren Sinn schließen lassen. Die Diversität des Besucherpublikums wird als besonders ortsprägend konstatiert und lediglich in einem Einzelgespräch mit

negativen Konnotationen umschrieben. Ort bezieht sich hier nicht auf die Umgebung der Bibliothek, sondern auf die Bibliothek als Ort selbst, der diese als „besonders“ bezeichnete Vielfältigkeit vorstellt. Auffällig ist, dass diese namentlich genannte Diversität stets mit anderen Orten des öffentlichen Stadtraums kontrastiert wird. Dabei wird die entscheidendste Besonderheit des Ortes in einigen Fällen allein anhand dieses weitgefächerten BesucherInnenspektrums erläutert. Die Kriterien einer subjektiven Diversitätsbezeichnung werden dabei mannigfaltig definiert. Einerseits fallen sozioökonomische und insbesondere ethnische Gruppenassoziationen auf, andererseits wird eine prägnante selbst eingeschätzte sowie durch Kontakt bestätigte Varianz von Berufsfeldern, familiären Hintergründen, Lebensstilen und politischen Neigungen hervorgehoben. Zu erkennen ist insbesondere, dass diese Eigendefinitionen von Diversität hierbei mit einer Verdeutlichung der Bedeutung und Relevanz dieser einhergehen. Wichtigkeit wird entweder im individuellen als auch im gesellschaftlichen Sinn definiert. So wird beispielsweise eine stark betonte Wertschätzung generationenübergreifender Nutzung kundgegeben. Dass diese sonst nur an Orten gegeben ist, die meist an eine mehr oder weniger ausgeprägte Bekanntschaft zwischen den RaumnutzerInnen gekoppelt ist, wird im Fall der Bibliothek vereinzelt als Unterscheidungsmerkmal hervorgebracht. Eine als „tatsächlich öffentlich“ wahrgenommene generationelle Diversität unterscheidet diesen Einschätzungen nach zu urteilen die Bibliothek von anderen Orten, die eine gewisse Nähe im räumlichen sowie sozialen Sinn vorgeben. Es ist entscheidend hier anzumerken, dass diese frequentierte Begegnung mit Differenz im Raum in den meisten Fällen als Aspekt anzuführen ist, diese vermindert als solche zu realisieren und aufzufassen.

„Umso länger du hier bist, umso weniger fällt dir das auf. Es ist einfach normal.“ (N_5_Z: 36). „Am Anfang bewundert man das irgendwie, dass so viele unterschiedliche Leute sich hier lange aufhalten, aber mit der Zeit ist es dann einfach ein Ort wie jeder andere.“ (N_1_Z: 66). „To be honest, to spend a lot of time here means to realize, we are all the same in the end.“ (N_7_Z: 45). „Man gewöhnt sich einfach dran und das ist ja schon mal was.“ (N_12_Z: 45).

Es wird ein „Funktionieren“ des Miteinanders nacherzählt, das im Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen im nachbarschaftlichen Umkreis sowie im städtischen Kontext von Wien im Speziellen und im urbanen Kontext im Allgemeinen überdurchschnittlich betont wird.

„Es fällt schon auf, dass einfach jede Gruppe hier ist, die man sich vorstellen kann. So wie das hier funktioniert, alle nebeneinander, das sieht man sonst selten.“ (N_2_Z: 33). „Ich würde fast sagen, die Leute hier sind so divers wie die Medien selbst.“ (N_13_Z: 21). „Irgendwie kommt mir vor, es dominiert niemand so richtig. Diverser geht's nicht im Wiener Fall.“ (N_15_Z: 28).

Das Fehlen einer einzelnen dominierenden Gruppe im Raum wird öfters betont und als überdurchschnittlich auffallend vernommen. Vereinzelt wird die BesucherInnenzusammensetzung als repräsentativ für die Wiener Gesamtbevölkerung vermerkt. *„Ich finde diese Bibliothek ist wie ein 'kleines Wien'. Als würde ich einmal durch alle Bezirke durchgehen, du triffst jeden an.“ (N_11_Z: 32).* An anderer Stelle wird dies jedoch

vermehrt durch die Einschätzung des Publikums als charakteristisch für die zwei aneinandergrenzenden Gemeindebezirke Neubau und Rudolfsheim-Fünfhaus ersetzt. Die Bewohnerschaft des letzteren sozioökonomisch benachteiligten Quartiers in unmittelbarer Umgebung wird in einzelnen Gesprächen als dominierend festgelegt. Hier unterscheiden sich die Aussagen zwischen NutzerInnen und BibliothekarInnen vereinzelt. In den Gesprächen mit der letzteren Befragtengruppe kehrt die Ansprache eines Konfliktpotentials wieder, das in wenigen Fällen entweder vermutet oder beobachtet wird. Dabei wird eine sich steigernde soziale Elitensituation angedeutet, die durch den Besuch einer als „bürgerlich“ definierten und sozioökonomisch privilegierteren Gruppe beispielhaft vorgelegt wird. Es wird konkret formuliert, dass diese nicht „gezwungen“ ist, diesen öffentlichen Raum zu benützen, es hingegen bewusst wählt und dabei das In-Kontakttreten mit Gruppen, die als sozial und kulturell fern empfunden werden, jedoch nicht gewünscht ist. Man spricht von einer geringen Bereitschaft mit dieser konfrontiert zu werden. Dabei wird die Auseinandersetzung mit Sozietäten angemerkt, mit denen sie im Alltag nicht in Kontakt treten bzw. treten müssen. *„Das ist eher so ein Schein nach außen. So wie sich hier Toleranz begegnet und ergänzt, begegnet sich hier auch durchaus Intoleranz und zwar vereinzelt ausgehend eben von dieser Gruppe.“* (B_1_Z: 75). Eine aktive Provokation im Umgang mit Differenz findet somit im Raum von den sozial starken und nicht von den sozial schwachen ausgehend statt (siehe 4.6).

„Ich finde, die Bibliothek ist diverser als jeder andere öffentliche Raum. Plätze und Straßen sind auch divers, aber da bleibt man ja nicht so lange zusammen und nebeneinander. Sonst geht man ja meist nur aneinander vorbei.“ (N_4_Z: 39). Eine längere Aufenthaltsdauer im Raum und das Verweilen in unmittelbarer Nähe zueinander werden als Unterscheidungsmerkmal zu anderen öffentlichen Räumen festgestellt. Eine stark ausgeprägte räumliche Nähe zu Individuen und Gruppen, die von den Befragten selbst als „anders“ definiert und wahrgenommen werden, wird nicht nur als auffällig bezeichnet, sondern als positive Besonderheit formuliert. Gelebte Diversität wird von vielen allein durch eine zeitlich physische Nähe zwischen als unterschiedlich wahrgenommenen Individuen verstanden. Die Intensität dieser Nähe wird dabei nicht mit dem Aktivitäts- oder Interaktionsgrad der Personen, sondern aufgrund einer zeitlichen Beständigkeit und Dauer des Verweilens definiert. Auffallend ist darüber hinaus, dass ein Großteil der GesprächspartnerInnen auf eine beobachtete bewusste Vermeidung dieser Nähe in anderen öffentlichen Räumen hinweist. Diese subjektive Einschätzung wird jedoch lediglich durch die Erkennung konträrer Begebenheiten im Bibliotheksraum erhoben. An anderen öffentlichen Plätzen fehlt es demnach an Kontakttiefe, und hierbei ist nicht die direkte Interaktion durch Nähe gemeint, sondern lediglich auf die zeitliche Investition, die diese erfährt, zu schließen. Ein bewussteres Wahrnehmen des Gegenübers im Raum wird durch die Verweildauer begünstigt. Diese rahmt sich wiederum in bibliothekscharakteristische Tätigkeiten ein, die dem Ort eine spezielle Funktion zuteilen, die sich von anderen öffentlichen Räumen drastisch unterscheidet. *„Die Bibliothek schafft eben genau das. So viele Menschen mit den unterschiedlichsten Hintergründen verbringen eine lange Zeit im gleichen Raum und das auf konzentrierte Weise.“* (N_13_Z: 64). Urbane Diversität „zu leben“ bedeutet für die Mehrzahl der GesprächspartnerInnen, sich länger in der Gegenwart von anderen aufzuhalten ohne ein Gefühl des Unwohlseins zu verspüren. „Andere“ sind hierbei meist nicht anhand einer spezifischen Einzelgruppe

definiert, sondern beziehen sich auf eine mannigfaltige Aufzählung von Zugehörigkeiten, bis hin zu vermuteten detaillierten Personenbeschreibungen. Es fällt somit auf, dass für die GesprächspartnerInnen Diversität selbst als weitgefächert und komplex verstanden wird. Es wurde somit in wiederholter Ausführung auf eine bewusste Wahrnehmung von Differenz im Raum hingewiesen; diese wird jedoch in weiterer Folge nicht beurteilt. Es wird viel eher auf das Phänomen dieser ko-präsenten Realität hingewiesen und dies als „verblüffend“ und „einzigartig“ im urbanen Kontext bezeichnet. Dass die Ausführung von konzentrierten Tätigkeiten zu einer bewussteren und verständnisorientierteren Auseinandersetzung mit Differenz führt, wurde mehrmals aus eigener Erfahrung bestätigt oder vermutet.

Inwieweit sich diese jedoch in einer Überwindung von Vorurteilen und eines gesteigerten Toleranzlevels niederschlägt, ist zu hinterfragen und kann anhand der gesammelten Gesprächsdaten und deren Limitation nicht vertiefend diskutiert werden. Die Mehrzahl der interviewten NutzerInnen schildert jedoch diesbezüglich zumindest ein gesteigertes Interesse an als „andere“ definierte Individuen und Gruppen. Interesse wird hierbei meist als ein gesteigertes Verständnis für persönliche Lebensrealitäten und -umstände formuliert. Dieser Effekt ist wiederum für viele an einen frequentierten Aufenthalt im Raum und darüber hinaus an ein gewisses Wiedererkennen bestimmter Gesichter, die dieser subjektiv definierten Gruppe zugeschrieben werden, gebunden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich eine automatische positive Gruppenassoziation daraus entwickelt. Dies konnte wiederum nicht anhand der geführten Gespräche verifiziert werden.

Festzuhalten ist jedoch, dass einige Befragte zu einem gewissen Maß von einem Abbau von Barrieren oder Berührungsängsten berichten, der durch den routinierten Aufenthalt in der Bibliothek durchaus unterstützt wurde. Ein sich wiederholender genannter Grund dafür ist auf das Erkennen oder Vermuten bestimmter Gemeinsamkeiten zurückzuführen. Dieses Vermuten muss sich dabei nicht als bestätigt erweisen; die imaginäre sowie teils auch nur temporäre Vorstellung einer Gemeinsamkeit genügt, um eine gewisse Aufmerksamkeit zu schaffen.

„Diese Diversität an einem Ort zusehen, an dem man Interessen auslebt, heißt ja man merkt, dass andere vielleicht ähnliche Interessen, Ziele haben. Es verbindet, es macht jedenfalls aufmerksamer.“ (N_12_Z: 91). „Ich glaube, man muss ein gewisser Persönlichkeitstyp sein, um die Bibliothek als Aufenthaltsort zu nutzen, überhaupt zu schätzen. Und das alleine macht die unterschiedlichsten Menschen irgendwie kompatibel.“ (N_8_Z: 84).

Ein weiterer Grund, der kommuniziert wurde, ist, dass das Ausführen der gleichen Tätigkeit auf ein geteiltes Grundinteresse im Raum verweist und dies als ein verbindendes Element aller BibliotheksnutzerInnen geachtet wird. Oft wurde dies mit einer gemeinsamen Erwartung an den Raum gleichgesetzt und an einzelnen Stellen als „sozialer Grundtenor“ (B_1_Z: 30) oder „temporäres Verbindungselement“ (N_13_Z: 71) bezeichnet. Diese Erwartung setzt eine Gemeinsamkeit voraus, die als entscheidender Aspekt eines Wohlfühlens und einer Leichtigkeit im Umgang mit Diversität angeführt wird.

„Es ist auch egal, ob man jetzt Vorurteile hat, aber allein, dass man merkt, wer aller hier ist, das ernüchtert einfach.“ (N_1_Z: 63). „Man mag sich bis auf die Knochen unterscheiden, aber man schätzt den Wert der Bibliothek. Das ist schon ein Gedanke, den man hat.“ (N_12_Z: 19). „Ich bin fest davon überzeugt, dass Leute hier nebeneinandersitzen, neben denen sie in anderen öffentlichen Räumen mit größter Wahrscheinlichkeit nicht sitzen würden!“ (E_1_Z: 162).

Eine Verdeutlichung, die in mehreren Gesprächen wiederkehrt, ist die Umschreibung „unerwarteter“ Begegnungen. Hier wird wiederum der Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen herangezogen. Dies wird einerseits vermehrt beobachtet und andererseits als selbsterlebt und bewusst als Besonderheit im Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen dargestellt. Man berichtet von einer geringeren Hemmung, sich in der Nähe von Personen zu befinden, deren Nähe man anderswo nicht aufsuchen würde bis hin zu vermeidet. Der Nacherzählung dieser selbstreflektierten Erfahrung wird besondere Beachtung in den Gesprächen geschenkt. Eine Mehrzahl der Befragten schildert darüber hinaus sogar eine Art Wohlbefinden, das Indifferenz und reines Tolerieren oder Nicht-Beachten des angedeuteten Gegenübers überschreitet. Der Aspekt eines tageszeitlich bedingten Platzmangels in den Räumlichkeiten führt zur und motiviert den Erzählungen nach eine Art „Ausgesetztheit“, die eine Positionierung neben sonst gemiedenen Mitmenschen durchaus als positiv und „nötig“ artikuliert. Diese vereinzelte Wahllosigkeit wird daher durch das gehäufte Aufkommen von Individuen im Raum regelrecht „provoziert“. Dies wurde wiederum als eine nicht allgemein ersichtliche, aber „versteckte“, überaus bedeutsame Bedingung der uneingeschränkten Öffentlichkeit des Ortes bekundet.

„Man gewöhnt sich dran, dass man sich nicht immer aussuchen kann, wo man sitzt, und mit der Zeit fühlt man sich neben vielen verschiedenen Menschen wohl.“ (N_12_Z: 102). Ich finde das sehr wichtig, dass man auch irgendwie einen unbewussten Anstoß bekommt, seine personelle 'comfort zone' zu verlassen.“ (N_3_Z: 94). „Einigen tut das gut, mal zu sehen, dass wir am Ende alle Leser sind und man denkt dann mehr in die Richtung.“ (N_10_Z: 89).

Dem fokussierten und studierenden „Nebeneinander-Verweilen“ wird ein mehr oder minder verbindender Effekt zugeschrieben. Sich der gleichen Aktivität zu widmen, ist hierbei mit einer bewussteren Wahrnehmung des Gegenübers und einer zumindest minimal ausgeprägten Generierung von Interesse für den Aufenthaltsgrund des/der anderen begleitet. In einzelnen Fällen wird dieses „Nebeneinander-Arbeiten“ als bewusste Erinnerung eines gemeinsamen Basisinteresses und einer vereinenden Erwartungshaltung an den Raum verstanden. Dies korreliert laut Aussagen mit Aspekten einer vorrangigen gegenseitigen Wahrnehmung der BesucherInnen als LeserInnen und BibliotheksnutzerInnen anstelle einer anderen zuordnenden Zuschreibung. Man zieht den Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen, in denen vorurteilsbehaftete Kategorisierungen und Differenzierungen durch Individuen als „offensichtlicher“ und „bewusster“ wahrgenommen und getätigt aufgezählt wurden. Sich bewusst einer Tätigkeit in der Bibliothek zu widmen, wird somit als verbindendes Element über Differenz hinweg formuliert. Der geteilte Raum und dessen spezifische soziophysische Atmosphäre werden dabei als Gesamtheit angesehen, die einen

potentiellen Abbau von temporären Empfindungen des Unbehagens für bestimmte Individuen in der Gegenwart von anderen generieren kann.

"You're doing the same thing and you've got that space in common. Whatever separates us elsewhere, does not matter here." (N_7_N: 176). „Man siebt alle als Leser an und labelt nicht wirklich nach anderen Kategorien. Man teilt sich den Raum aus einem Grund; auch wenn der Grund für jeden anders ist, das verbindet alle doch irgendwie.“ (N_11_N: 201). „Es ist so eine verbindende Atmosphäre, ohne dass man sich kennt oder so. Das ist nicht notwendig.“ (N_12_N: 111).

4.6 Gelebte Inklusion eines Mikro-Settings

"Libraries will get you through times of no money better than money will get you through times of no libraries."

- Anne Herbert (1980)

Alle bisher benannten Faktoren tragen explizit oder implizit zu einem inklusionsfördernden Setting bei. Es ist hier somit zu vermerken, dass Inklusion nicht lediglich auf einen offiziellen unbeschränkten Zugang zu reduzieren ist. Darüber hinaus nimmt sowohl ein bestimmtes atmosphärisches als auch soziales Setting Einfluss auf die individuell und kollektiv wahrgenommene Inklusionsfähigkeit des Ortes. Im nachfolgenden Abschnitt wird auf weitere Aspekte eingegangen, die eine bewusste Auseinandersetzung mit Fragen und Bedingungen der Inklusion im Kontext des Fallbeispiels erörtern.

Primär ist hier wiederholt auf die freie Benutzung des Ortes für jeden und alle Gesellschaftsteile die Rede. „Hier kann halt jeder rein. Es gibt keine Beschränkung. Du brauchst keine Karte.“ (N_11_Z: 56). Dieser Aspekt wird in den meisten Gesprächen mit dem Ausbleiben eines Konsumzwanges und der Bereitstellung einer kostenfreien EDV-Einrichtung ergänzt und bestärkt. Dies wird als besonderes Angebot im städtischen Raum angesehen, welches es Gruppen ohne Zugang zu diesen Informationsquellen ermöglicht, an allgemeinen gesellschaftlichen Aktivitäten und Prozessen teilzunehmen. „Wo kann ich denn sonst einen Computer nutzen ohne zu zahlen.“ (N_5_N:109). „Ich würde sagen, dass es so einige Menschen hier gibt, die sonst keinen anderen konsumfreien Ort aufsuchen können.“ (B_2_N:122). Ein hoher Inklusionsgrad wird von der Mehrzahl insbesondere durch die Erfüllung dieser Bedingung artikuliert. Des Öfteren fällt die Betonung eines Ortes, an dem man zuerst BürgerIn, StadtbewohnerIn und „Mensch“ ist; potentielle/r KonsumentIn zu sein wird in anderen öffentlichen Räumen verstärkt als präsentes „begleitendes“ Empfinden nacherzählt.

„Libraries are sacred because on a cold day, it's the only place where you are not a consumer, but you are a citizen.“ (N_7_Z: 238). „Man ist hier mehr als nur Kunde. Man ist vieles gleichzeitig. Das ist für mich Teilhabe an einer Gesellschaft.“ (N_14_Z: 188). In vielen ähnlichen öffentlichen Räumen, in denen man das Gleiche tut, gibt es schon eher das Gefühl als wäre man irgendwie potentieller Käufer von irgendetwas.“ (N_2_Z: 34). Die Bereitstellung des

Internetzugangs schafft auch eines: und zwar dass ausgegrenzte Gruppen trotzdem ein gewisses Minimum an gesellschaftlicher Teilnahme erleben können.“ (E_1_Z: 137).

Das Erfüllen bestimmter zivilgesellschaftlicher Verpflichtungen als auch Rechte wird den Einschätzungen des Großteils der Befragten hier niederschwellig ermöglicht. In weiterer Folge wird der Ort sowohl als soziale Infrastruktur als auch als Infrastruktur der Chance und der Selbstbestimmung deklariert. Dabei wird neben der konsumfreien Möglichkeit des Anlernens von Fähigkeiten oder dem Nachgehen persönlicher Interessen insbesondere ein urteilsfreies „Anwesend-Sein“ als entscheidender Inklusionsfaktor genannt.

Ein Großteil der Gespräche suggeriert eine entscheidende Bedeutung der Bibliothek für Personen, die „sonst keinen Platz haben“. Dabei wird einerseits der Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen als auch zum städtischen gesellschaftlichem Leben im Allgemeinen angesprochen. Aufgrund dessen spricht ein Großteil der Befragten hier von einem Zufluchtsort und einem Schutz bietenden Areal. Der Aufenthalt wird im Allgemeinen als höchst inklusiv beschrieben, da er eine Alternative zu dem, was einigen sozialen Gruppen im persönlichen Leben verwehrt wird oder ihnen nur erschwert zugänglich ist, bietet.

„Leute, die im Winter vor der Kälte fliehen oder im Sommer vor der Hitze, Leute die nicht die Mittel dazu haben, im Sommer auf Urlaub zu fahren, Leute, die an anderen Orten verjagt werden [...], für alle die ist die Bibliothek ein `safe haven`.“ (B_1_Z: 194). „Wenn es kalt wird, dann gibt es halt nur diesen Ort hier eigentlich.“ (N_13_Z: 204).

Die Bibliothek wird hier teils als alltägliche Repräsentation und Demonstration gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten und Benachteiligungstendenzen umschrieben. Sie macht demnach zu urteilen auf gesellschaftliche Missstände und Fehlentwicklungen auf subtile Weise aufmerksam. Es ist hier sowohl innerhalb der Reihen der NutzerInnen als auch des bibliotheksinternen Personals von einer gewissen Resistenz und bewusst ausgelegten Gegentrendhaltung der Bibliothek nach innen und außen die Rede. Es ist hier auch auf das bewusste Wahrnehmen dieser Rahmenbedingungen einzugehen, welche durch das Begegnen an diesem Ort teilweise auch selbst hervorgebracht werden, und in einigen Fällen mit einer berichteten Ernüchterung einhergehen. *„Es sagt eigentlich viel über unsere Gesellschaft aus. Also man sieht halt, wer da nicht wirklich viel Platz oder zu sagen hat.“ (N_10_N: 22). „Die, die anderswo keinen Platz haben, die finden ihn hier schon.“ (N_1_Z: 139).* Diesbezüglich wird hier vermehrt auf eine generelle strengere Handhabung der öffentlichen Hand der Stadt in anderen öffentlichen sowie institutionalisierten Räumen hingewiesen.

„Die Gemeinde Wien würde hier strikter vorgeben, was das Verhalten und den Aufenthalt bestimmter Personen angeht. Das wird von uns nicht gewünscht, wir nehmen hier eine bewusst gewählte tolerantere Stellung ein. Das ist auch wirklich ein unterschwelliges Statement von uns.“ (E_1_Z: 153). „Es gibt ja immer mehr Verbote und Einschränkungen im öffentlichen Raum. Die Bibliothek kann da noch dagegen anhalten. Noch.“ (N_15_Z: 141).

Es wird beispielhaft von inoffiziellen Befreiungen von Lastschriften bei Überbuchungen gesprochen. Diese sind auf den Mangel an Optionen der Selbstorganisation gebunden, die zwangsläufig zu Mahngebühren führen. Die Möglichkeit dieser individuellen Erlassung durch die BibliothekarInnen wird jedoch zusehends eingeschränkter einsetzbar. Dies riskiert eine Ausgrenzung und Einschüchterung einer bereits „gesellschaftsentfremdeten“ NutzerInnengruppe und führt zur Verwehrung des Ortes für diese.

Die erwähnte ausgedehnte Toleranzgrenze besitzt einigen Aussagen nach zu urteilen bereits einen gewissen Ruf, der außerhalb der Bibliotheksräumlichkeiten seine Wirkung zeigt. *„Diese Toleranzgrenze hat sich halt auch in Wien schon herumgesprochen und dann kommen neue Gruppen, die den Platz dann auch als ihren sehen.“* (E_2_Z: 82). Die Bibliothek wird hier ferner bewusst als neutraler Boden deklariert. Sowohl die NutzerInnen als auch das Personal sehen sie als einen Parteipolitik-freien Ort an. *„Die Bücherei gehört allen BürgerInnen und Bürgern, das ist vielleicht nicht immer einfach, aber die politische Neigung der Leitung und der BibliothekarInnen spielen und sollen keine Rolle spielen!“* (E_1_Z: 218). Dem entgegengesetzt bzw. zu folgern, wird der Bibliothek sogar die Rolle einer resistenten Keimzelle gegenüber gesellschaftspolitischen Trends zugeteilt, welche als einschüchternd und bedrohend für die Werthaltungen der Bibliothek angesehen werden. *„Das allgemeine politische Klima ist im Grunde sehr schwer mit unserer Einstellung zu vereinbaren; wir müssen da schon bewusst konternd auftreten.“* (E_2_Z: 177).

Die Lage des Standortes und dessen Wahl sind eindeutig und einstimmig motiviert und werden in allen Gesprächsfällen als Basis jeglichen Inklusionskriteriums hervorgebracht. An erster Stelle werden diese mit dem lokalen Einzugsgebiet gerechtfertigt; die Bibliothek wird hierbei als Verbindungsachse zwischen zwei sozioökonomisch und demographisch divergierenden Bezirken angesehen. Dies ist sowohl nach Meinungen der Leitung und des Personals als auch in den Augen der NutzerInnen ersichtlich und wird über dies hinaus als „nachvollziehbar“ und „progressiv“ gekennzeichnet. An mehreren Stellen betont man die bewusste Entschlossenheit hinsichtlich dieser Entscheidung; sie wird darüber hinaus als regelrechtes „Stadtplanungs-Statement“ vorgestellt. Insbesondere die Ablehnung einer Ansiedlung in unmittelbarer Nähe zur Universität ist hier anzumerken.

„Es war zuvor das alte AKH geplant. Wir wollten aber nicht der verlängerte Arm des Lesesaals der Uni sein. Inklusion wäre sonst nur beschränkt umzusetzen.“ (E_1_Z: 24). *„Der Gürtel ist bewusst gewählt. Wichtige institutionelle gemeinschaftliche Einrichtungen befanden sich meist innerhalb des Gürtels und sparen somit einen großen Einzugsbereich aus.“* (B_3_Z: 12).

In Gefahr zu laufen, eine mögliche NutzerInnengruppe zu bevorzugen, geht somit auch hier mit der Standortwahl einher. Einige Befragte merken die Bedeutung der Lage als besonderes Besuchskriterium an; dabei wird jedoch viel eher mit einer nicht favorisierenden Ansiedlung, die kein bestimmtes „Einzelmilieu“ bedient, argumentiert. Die tatsächliche Lage im gesamtstädtischen Vergleich oder in Bezug zum eigenen Wohnort ist zwar entscheidend, sie ist aber stets der ersten Bedingung unterzuordnen. Die Attraktivität des Standortes wird somit für viele durch einen entscheidenden Stadtentwicklungsschritt bedingt, der eine „Rückkehr“ in eine rein studentische Domäne ablehnt. Zusätzlich fällt hier der wiederkehrende Vergleich zur Nationalbibliothek. Deren eingeschränktes Zielgruppenpublikum wird als nur schwer überwindbare Hemmschwelle für einen Großteil der anwesenden NutzerInnen kritisch notiert. Es wird von einer bewussten Aussortierung des Publikums, das als elitär geneigt aufgrund des Angebots und der vorgestellten Verhaltensnormen gilt, gesprochen. Einige Befragte erzählen Empfindungen eines Filterns nach, die von einer geminderten gesellschaftlichen Aufgabe zeugen.

„Es stellt sich halt dann die Frage, wem macht man was zugänglich, und das ist eine entscheidende demokratische Frage.“ (N_12_Z: 204). „Die Bücherei ist auch ein Ort der Aufklärung, man kommt hier her und begegnet unterschiedlichen Sichtweisen und Menschen. Das schult einen auch darüber, was Gesellschaft ist oder sein kann. Ich finde, man sieht die Diversität des Bestandes auch in der Diversität der Menschen hier.“ (B_2_Z: 227).

Ein Wiederfinden eigener multipler Identitäten sowie ein Finden möglicher neuer, ist hier als weiterer inklusionsfördernder Aspekt anzuzeichnen.

„Ich habe einige Zeit lang in Frankreich studiert und war dort auch in den öffentlichen Bibliotheken in den Vororten. Dort wird dir halt so eine Art nationaler Stolz allein durch den Bestand eingetrichtert. Also nach dem Motto: ‘Ich geb’ dir deine Identität vor und so musst du dich fühlen’. Das schüchtert vor allem Einwandererkinder ein.“ (N_8_Z: 184).

Die Auswahl des Bestandes in der untersuchten Bibliothek wird als publikumsangepasst verstanden und wird einigen Einschätzungen nach der Realität multipler Identitäten gerecht. Die Nutzung dieses Angebots wird dabei nicht als notwendig umschrieben; vielmehr wird das Vorhandensein dieser und deren Nutzung durch andere als ein Faktor des Wohlfühlens und der Zugehörigkeit formuliert. Dies spricht insbesondere die BesucherInnengruppe mit Migrationshintergrund jeden Alters an. Den BibliothekarInnen nach zu urteilen, wird diese Begebenheit der Begegnung mit variierenden Identitäten und Zugehörigkeiten in der Bibliothek vorgefunden. Hierbei wird von einer Repräsentation selbstdefinierter sowie bewusster Verhandlung von zugeschriebener Identität berichtet, die sich im materiellen sowie sozialen Raumsetting wiederfindet und aufgegriffen wird.

Hier knüpft des Weiteren der Aspekt einer geringen Kontrollfunktion an, die die Öffentlichkeit des Raumes verdeutlicht. *„Hier traut sich halt auch jeder rein, weil auch nicht kontrolliert wird, also im offiziellen Sinn jetzt, aber auch was die Leute angeht [...], man prüft einander nicht.“ (N_4_Z: 187).* Das Gefühl eines unausgesprochenen Willkommenseins wird hier einerseits aufgrund geringer Vorschriften des „Besuchsablaufes“ und andererseits aufgrund der uneingeschränkten Bewegungsfreiheit und Platzwahl innerhalb der Räumlichkeiten argumentiert. *„Man muss keine Jacken abgeben, die Taschen werden nicht kontrolliert und es wird nicht kontrolliert, was ich denn eigentlich mache.“ (N_10_Z: 207).*

Als Defizit der Lage wird hingegen deren eingeschränkte visuelle Sichtbarkeit angemerkt. *„Wer die Bücherei nicht kennt, der weiß kaum, dass es sie gibt.“ (N_1_Z: 9).* Es bedarf daher einer bewussten Entscheidung, die Bibliothek aufzusuchen, oder die Mittlerrolle für andere NutzerInnen oder Bedarfsgruppen einzunehmen. Die öffentliche und mediale Präsenz der Bücherei wird jedoch als zunehmend und zeitangepasst verdeutlicht.

Das allgemein wahrgenommene Prinzip einer sozialen Gleichheit, die alle LeserInnen letztendlich als LeserInnen und „nicht mehr oder weniger“ vorstellt, wird von den befragten Individuen durch den Raum und dessen Nutzung aktiv vermittelt. Ein Aspekt, der dem öffentlichen Diskurs beizufügen ist, ist jedoch das Konfliktpotential, das von einer potentiell zunehmenden sozialen Elitensituation ausgeht, die nach der Repräsentation einer bestimmten Sozietät verlangt (siehe 4.5). Man stellt diese als vereinzelte Geschehnisse vor, deren Feststellung und Vorlautmachung bezeichnet ein Bibliothekar als unterrepräsentiert. Diese Beobachtungen beziehen sich jedoch vornehmlich auf zukunftsorientierte Einschätzungen und Befürchtungen, die nicht zu leugnen und zu ignorieren sind. Diese Einschätzung lässt innerhalb des Kreises der bibliotheksinternen Akteure keine Einstimmigkeit zu.

IMPRESSIONEN: ALLTAGSSZENEN DER ÖFFENTLICHEN STADTBIBLIOTHEK WIEN



Abb. 17. Szene 1, College 2: Kontemplation, Sporer 2019



Abb. 18. Szene 2, College 2: Individuelle Raumaneignung, Sporer 2019



Abb. 19. Szene 3, College 1: Meeting zwischen den Regalen, Sporer 2019



Abb. 20. Szene 4, College 1: Interaktionsspot Selbstverbuchung & kategorische Fremde, Sporer 2019



Abb. 21. Szene 5, Zeitschriftenbereich: public solitude & people watching, Sporer 2019



Abb. 22. Szene 6, Zeitschriftenbereich: Zwischenbereich Außen- trifft Innenwelt Bibliothek, Sporer 2019



Abb. 23. Szene 7, Zeitschriftenbereich: people watching, Sporer 2019



Abb. 24. Szene 8, Zeitungsbereich: Interaktionsspot Kopierstationen, Sporer 2019



Abb. 25. Szene 9, College 1: Kontemplation, Sporer 2019



Abb. 26. Szene 10, College 5: Individuelle Raumaneignung, Sporer 2019



Abb. 27. Szene 11, College 1: Raumaneignung & private Elemente, Sporer 2019



Abb. 28. Szene 12, College 2: Studierende Impression, Sporer 2019



Abb. 29. Szene 13, College 2: Interaktionspot Selbstverbuchung, Sporer 2019

4.7 Zusammenfassung der Ergebnisse

Anschließend sollen die Grunderkenntnisse der Ergebnisse zusammengefasst werden. Deren Interdependenz ist hier zu betonen.

Das Buch als Nebenakteur

Es ist zu erkennen, dass sich das Aktivitätenprofil der Bücherei weit über das Entleihen von Medien und des Konsumierens dieser vor Ort hinausreicht. Viel eher ist zu erkennen, dass sie als bewohnter und gelebter Ort hervorsticht, der in unterschiedlichem Ausmaß als Erster, Zweiter und Dritter Ort fungiert und genutzt wird. Als Erster Ort dient er vereinzelt denjenigen, denen ein fixer Wohnort verwehrt ist bzw. nur eingeschränkt zur Verfügung steht. Als Zweiter Ort und Arbeitsstätte oder beruflicher Referenzpunkt wird er von einer breiten Anzahl spezifischer Berufsgruppen genutzt. Dabei dient die Bücherei einerseits als physische Arbeitsfläche und andererseits auch vereinzelt als Inspirationsquelle und Arbeitsobjekt selbst. Darüber hinaus wird sie von einigen als „alternativer Arbeitsort“ in Phasen der Jobsuche oder als strukturgebende Instanz im Tagesverlauf von Personen genutzt, denen eine Teilnahme am Arbeitsleben nicht oder nur schwer möglich ist. Die Bücherei übernimmt dabei sowohl eine alltagsstrukturierende Funktion als auch die einer Vermittlung zwischen zivilgesellschaftlicher Beteiligung und Informationsdienst. Als Dritter Ort, der den Bedarf eines Zwischenortes neben Zuhause und Arbeitsort bzw. Studienort nach Oldenburg (1999) erfüllt, dient er vermehrt der Gruppe der SchülerInnen; diese Bedingung ist jedoch nur in Teilbereichen des Raumes vorzufinden. Es ist zu folgern, dass die Bücherei zu einem dominierenden Anteil als Aufenthaltsort genutzt wird, der mit einer zunehmenden Aufenthaltsdauer und Bedeutungssteigerung im Leben des Individuums einhergeht. Die traditionelle Rolle der Bücherei tritt somit in den Hintergrund und wird durch eine individuelle Selbstaneignung ersetzt. Das Erleben der behandelten Bibliothek und dessen Positionierung im Alltag eines nicht zu unterschätzenden Anteils der NutzerInnen reiht sich somit in die Kategorisierung der Bibliothek als multiple Orte ein, die sich je nach Gruppe auf unterschiedliche Lebenssphären beziehen. Die gering ausgeprägte verpflichtende Vorgabe von Aktivitäten und das physisch-räumliche Setting, welches eine variable Aneignung vorschlägt und fördert, ist hier ausschlaggebend.

Eine zu reflektierende Öffentlichkeit

Die Untersuchung lässt auf ein ausgeprägtes und differenziertes Bild bezüglich des Erlebnisses der „Öffentlichkeit“ der Bibliothek schließen. Die individuelle Wahrnehmung und Aneignung des Ortes bezieht Assoziationen mit öffentlichen, privaten und parochialen Raumsphären mit ein. Diese divergieren in vielen Fällen von traditionellen Verständnissen und einstimmigen theoretischen Kategorisierungen des öffentlichen Raumes. Die spezifische Öffentlichkeit der Bibliothek wird anhand der nachstehenden Komponenten und Bedingungen individuell definiert.

Die eingeschränkte Sichtbarkeit und Präsenz der Bibliothek, sowie deren gehinderte Überschaubarkeit und Einsehbarkeit innerhalb der stattfindenden Prozesse und Funktionen aus der Außenperspektive, werden als Limitation einer tatsächlichen Öffentlichkeit angesehen. Abgesehen von konsumfreier und eintrittsunbeschränkter Zugänglichkeit sind Öffnungszeiten ein zeitlich definierendes Kriterium geminderter Öffentlichkeit. Es bedarf einer bewussten Entscheidung, die Bibliothek zu besuchen, sie ist nicht Teil eines unvermeidbaren öffentlichen Durchgangsraumes alltäglicher Mobilität. Aus einer sozialräumlichen Sicht wird der Raum in erster Linie dadurch als öffentlich verstanden, da er sich, korrelierend mit Loflands Definition (1989), aus einer Ansammlung von Fremden zusammensetzt. Deren Komposition ist nicht wählbar. Eine „Uneinschätzbarkeit“ und potentielle „Unvorhersehbarkeit“ der anzutreffenden Personen wird als „öffentlich“ deklariert. Umso stärker persönliche sowie distanzierte Bekanntschaften bestehen, desto mehr büßt der Raum an öffentlichem Charakter ein. Die physische Auslegung der Räumlichkeiten innerhalb der Bibliothek wird aufgrund eines einräumigen, durchgehenden Layouts ohne abgetrennte, geschlossene oder zutrittsbeschränkte Einheiten als hochgradig öffentlich angenommen. Ausstattungsbedingte Unterteilungen lassen entweder eine auditive oder visuelle Wahrnehmung zwischen Grenzbereichen zu; Blickluken suggerieren öffentliche Einsehbarkeit. Goffmans räumliche „offene Regionen“ (1963) können hier herangezogen werden. Dies wird als quintessentielle physische Bedingung eines öffentlichen Raumes hervorgebracht. Allgemein betrachtet, ist die Wahrnehmung der Öffentlichkeit der Bibliothek bzw. dessen halb-öffentlicher Charakter aufgrund divergierender individueller Empfindungen zu vernehmen, die teils von deren theoretischen Definitionsäquivalenten abweichen.

Ein öffentlicher Raum intimer Assoziationen

Aspekte, die mit einer gewissen „Privatsphäre“ und privaten Elementen in Verbindung gebracht werden, sind nachfolgend aufzuzählen. Ein Gefühl der Verantwortung und Instandhaltung des Raumes, sowie der Erhalt eines erwarteten sozialen Umganges werden als persönliche und private Bedeutung des Ortes formuliert. NutzerInneninitiierte Verhaltensweisen werden als privates „Ausleben“ im Raum verstanden, das sich nicht zwangsläufig an bibliotheksspezifische „*rules of conduct*“ oder institutionalisierte Strategien orientiert (De Certeau 1984). Viel eher ist hier auch ein taktisches Vorgehen (Goffman 1963) zu beobachten; dieses gilt hier als privat. Individuelle routinierte Aneignung und Einvernehmung von Raumsegmenten wird als intime Praktik angesehen und reduziert deren öffentliche und kollektive Assoziation. Komfortfunktion und Ausstattung werden mit Aspekten privaten Verhaltens und mit einem „Zuhause“-ähnlichen Setting gleichgesetzt. Eine Wahrnehmung des Ortes als sicherer und geschützter Raum stellt eine Vertrauensbasis zwischen den NutzerInnen her, die Gelassenheit und ein enthemmteres und etiketten-befreiteres Verhalten im Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen induziert.

Eine gesteigerte Aufenthaltsdauer geht mit einer verstärkten persönlichen Bedeutung des Raumes im Alltag bzw. Tagesverlaufes einher, der private Assoziationen mit anderen Orten ergänzt oder das sonstige Fehlen dieser kompensiert. Personen, denen alternative private Orte nicht oder nur limitiert zur Verfügung stehen, geben eine gewisse „Privatsphäre“ an den Raum weiter. Der Grad, zu dem der Ort als privat definiert wird, korreliert somit auch mit der persönlichen Situation der jeweiligen RaumnutzerInnen. Es ist daher der Appell Brighentis nachzuvollziehen, der eine uniforme, strikte Öffentlich-Privat-Dichotomie ablehnt (Brighenti 2010). Das „Lesen“ öffentlicher Situationen ist demnach von der persönlichen Situation und Betroffenheit des/der „Leserin“ abhängig. Individuelles privates Verhalten oder Aneignen einzelner prägt jedoch die Wahrnehmung des atmosphärischen Settings für andere gleichermaßen. Das Ausmaß und die Anzahl persönlicher Kontakte und Bekanntschaften generiert einen weiteren privaten Referenzrahmen. Werden diese vermehrt intendiert oder willkürlich angetroffen, und werden sie mit anderen räumlichen oder persönlichen Kontexten verbunden, wird die öffentliche Natur des Ortes zunehmend durch eine private abgelöst. Beim Nicht-Antreffen dieser Personen gewinnt der Raum entweder an „Öffentlichkeit“ zurück oder verbleibt „persönlich“.

Neben Praktiken einer öffentlichen Intimität durch die eigene Positionierung und Aneignung des Raumes ist auf die Rolle einer „materiellen Intimität“ hinzuweisen, die die offenkundige Beschäftigung mit persönlichen sowie professionellen Interessen durch die bewusste oder unbewusste Repräsentation von Gegenständen, als „Preisgeben“ eines intimen Aktes in der Öffentlichkeit, vorstellt. Das Buch erstellt somit auch eine Grenzziehung zwischen einer öffentlich-kollektiven und privat-individuellen Sphäre der Bibliothek her.

Inseln interpersoneller und distanzierter Kollektive

Der untersuchte Raum kann nicht als parochialer Ort bezeichnet werden; er weist viel eher „parochialisierte“ Verhaltensweisen und Aneignungen in Teilbereichen auf (Lofland 1989, 1998). Dies drückt sich durch die aktiv oder passive gemeinschaftliche Nutzung des Raumes durch eine Gruppe an Individuen aus, die derselben Gruppenaffiliation angehören. Dabei stehen diese entweder auch außerhalb der Bibliothek in einem intensiven interpersonellen Verhältnis (Jugendliche und SchülerInnen) zueinander oder deren Gruppenzugehörigkeit ist auf einen Identitätsaspekt oder eine gemeinsame Lebensphase beschränkt (Studierende). In beiden Fällen wird eine Territorialisierung und teilweise Domestizierung beobachtet, die im Vergleich zu anderen öffentlichen Räumen größtenteils nicht als einschränkend nachempfunden wird; eine kollektive Bedeutungsgenerierung durch und für die Mitglieder dieser NutzerInnengruppen wird darüber hinaus vermehrt geschätzt. Hier kann die Drittort-Theorie nach Oldenburg (1982) wiederholt herangezogen werden. Der Ort dient der Gruppe der Jugendlichen und SchülerInnen in Aspekten der Nutzung, einer gewissen familiären oder distanzierten Vertrautheit und einer simplen, aneignungsvariablen Ausstattung als solcher (vgl. Lin et al. 2015). Die Bibliothek dient somit den

NutzerInnen einerseits nach Strauss'scher Definition als *locale*, eine Örtlichkeit, in der man Differenz begegnet und andererseits als *location*, einen Standort, der eine vertiefte Auseinandersetzung mit vertrauten Lebenswelten hervorbringt (1961).

Ein Ort der Erleichterung und des Trosts – das Therapeutische des räumlichen Alltags

Nachfolgend sind entscheidende Bedingungen und Erfahrungen anzumerken, die mit affektiven Zuständen korrelieren, die entweder im Fall vulnerabler Personengruppen eine therapeutische Wirkung vorstellen oder Eindrücke des Wohlbefindens erregen. Insbesondere die Konsistenz und Kontinuität der physischen als auch der sozialeren Umgebung werden mit Aspekten mentaler Stabilisierung in Verbindung gebracht (vgl. Cattell et al 2008). Exzeptionalität und Monotonie sind hier jedoch nicht als konkurrierende Gegenpole zu verstehen; das Antreffen oder Beobachten abweichender Situationen oder Raumverhältnisse ist hier nicht zwangsläufig als Bedrohung, sondern teils als potentielle Initiation für Kontakt und durchaus „erwünschtes“ Herausfordern persönlicher Komfortzonen zu sehen. Im Gegensatz zur geläufigen Begegnungsliteratur, die die Unberechenbarkeit von Situationen des Kontaktes und dessen transformatives Potential betont, werden diese möglichen Situationen in der Bibliothek zumindest als einschätzbar und bekannt erachtet.

Es ist von einer selbstregulierten Anonymität zu sprechen, die stufenweise je nach individueller Bereitschaft aufgegeben bzw. eingefordert werden kann. Andere öffentliche Räume werden hingegen als strikt anonym bezeichnet. Akzeptiertes Nichts-Tun und Zwangslosigkeit weisen eine befreiende Wirkung und Mühelosigkeit auf, der bestimmte Personen an anderen Orten nicht begegnen. Die Bibliothek dient darüber hinaus einer Gruppe von Personen, die sich in transitorischen und ungewissen Lebens- und Umbruchsphasen befindet, als selbstbestimmter Ankerpunkt. Das Aufsuchen von Räumlichkeiten, die ähnliche institutionelle Funktionen übernehmen, wird aufgrund eines dort verspürten „Urteilens“ anderer und des Vernehmens gesellschaftlicher Zwänge gemieden. In einer möglichst diversen Masse an Personen unterzugehen und trotzdem Personen mit vermuteten ähnlichen Stresssituationen zu begegnen, wird als bemächtigend und trostspendend nacherzählt. Die Definition eines „Lieblingsortes“ nach Cattell et al. (2008) lässt sich hier aufgrund einer Assoziation des Ortes mit persönlichen, zukunftsdefinierenden Lebensabschnittsphasen beobachten. Die Bibliothek ist insbesondere aufgrund der bisher genannten Aspekte als sicherer Ort für gesellschaftliche Randgruppen bzw. die, die sich selbst als nicht gesellschaftskonform wahrnehmen, festzulegen (vgl. Brewster 2014). Des Weiteren werden der Ort und die Präsenz der anwesenden anderen vereinzelt als Zufluchtsort und unterstützendes Ambiente in Fällen sozialer Ängstlichkeit und Barrieren vorgestellt (vgl. Simmonds & Andaleeb 2001, Smyth 2005).

Die Wahrnehmung einer bibliothekseigenen Atmosphäre, die durch ein Zusammenspiel visueller und auditiver Eindrücke produziert wird, die wiederum aus spezifischen individuellen und kollektiven Praktiken,

sozialen Verhaltensweisen und Relationen gespeist werden, ist als erleichternd, angenehm und bedeutungsgebend zu sehen. Die dieser Interdependenz zuzuschreibenden Assoziationen und Sinneseindrücke können als eine Art „mikro-restorative“ Erfahrungen zusammengefasst werden (Cattell et al. 2008: 557).

Die Erfüllung dieser wahrgenommenen Wohlfühlfunktionen der Bibliothek ist abhängig von der jeweiligen Aufenthaltsdauer und Besuchsregelmäßigkeit. Je länger sich Personen ohne Unterbrechung im Untersuchungsraum aufhalten, umso entscheidender wird die Rolle des Ortes in der persönlichen Lebensführung und des jeweiligen Alltags angesehen. Der routinierte und strukturierende Faktor des Aufenthaltes im individuellen Tagesverlauf sowie des tatsächlichen Ablaufes dieses Aufenthaltes tragen insbesondere im Fall sozial isolierter NutzerInnen zur Minderung mentaler Herausforderungen und orientierungsloser Überbrückungsphasen bei.

Ritualisierte Praktiken des Beobachtens – Alleinsein ohne einsam zu sein

Die Bibliothek wird insbesondere aufgrund eines „Alleinseins unter vielen“ mit einem Wohlfühlfaktor in Verbindung gebracht. Dabei wird der Anwesenheit anderer und derer Aktivitäten eine entscheidende Bedeutung zugeteilt. Eine bewusste Wahrnehmung des Raumes als „lebendig“ und „sozial“, obgleich die bibliothekarische Atmosphäre als ruhig oder teils hektisch angeführt wird, suggeriert ein „angenehmes“ Alleinsein, das den Aufenthalt vieler BesucherInnen motiviert. Von möglichst vielen Anwesenden umgeben zu sein, fördert die individuelle und kollektive Bedeutungszuschreibung des Ortes. Es ist hier eine Betonung eines präferierten Alleinseins in der Bibliothek im Vergleich zu anderen Orten mit ähnlich hohen Personenaufkommen festzustellen.

Die Begegnung mit anderen wird hier somit bewusst oder unbewusst wahrgenommen; in beiden Fällen trägt sie zu einem öffentlichen Wohlbefinden bei. Aspekte des öffentlichen Alleinseins sind hier stark an Praktiken des Beobachtens gebunden. Einerseits wird dies als gelenkte, intendierte Tätigkeit vollzogen und andererseits kann dies als unbewusste Aktivität umschrieben werden. In beiden Aspekten begleitet diese routinierte Praxis den Aufenthalt der NutzerInnen und wird mit positiven Assoziationen in Verbindung gebracht, die an anderen öffentlichen Räumen weniger intensiv nachempfunden werden. Beobachtung ist ein entscheidendes Element der Bibliothekerfahrung. Darüber hinaus werden Praktiken des Beobachtens mit meditativen Raumaspekten in Verbindung gebracht. Das gedankliche Zählen, Sortieren und Verorten von Personen, Gegenständen, Eindrücken und Interaktionen korreliert mit Faktoren gesteigerter innerlicher Kontemplation, Fokussierung und mentalen „groundings“ („Erdung“).

Die Wahrnehmung des Raumes als sicherer und berechenbarer öffentlicher Raum lässt die Kenntnis über ein potentiell Beobachtet-Werden als akzeptiert und nicht als aufdringlich zu. Es besteht eine unausgesprochene Erlaubnis zu Beobachten. Darüber hinaus wird dies als konzentrationsfördernde

Motivation und „erwünschte Kontrolle“ empfunden. Der Ort lässt sowohl Erfahrungen des öffentlichen Rückzugs als auch der Neugierde zu; die Bibliothek lässt ein Beobachten mit intensivem Informationseindrücken zu, die an anderen öffentlichen Orten nur limitiert geboten sind.

Für den Anteil der BesucherInnen, deren Lebenswelten außerhalb der Bibliothek von tatsächlichem physischen Alleinsein sowie sozialer Entbindung oder gesellschaftlicher Entfremdung geprägt ist, mindert der Aufenthalt die Wahrnehmung dieser Einsamkeit temporär oder fortwährend. Lediglich zu vermuten, man könne von Leute umgeben sein, die sich in ähnlichen Gefühls- und Lebenszustände befinden, ist als zusätzliche erleichternde Wirkung zu erkennen. Die Bibliothek bietet somit einerseits eine Erleichterung von Gefühlen der Einsamkeit für Menschen, die in anderen Sphären des Lebens unterschiedlichen Graden an Isolation ausgesetzt sind, und andererseits trägt sie für andere zum gewollten Ausleben dieser als integraler Teil mentalen Wohlbefindens in der Öffentlichkeit bei. Loflands *people watching* und Aspekte einer „öffentlichen Einsamkeit“ bestätigen sich hier (1989, 1973).

Die Unteilbarkeit soziophysischer Atmosphären und die Bedeutung ortspezifischer Praktiken

Es ist ein spezifisches atmosphärisches Setting zu beschreiben, das sich aus räumlich physischen, materiellen, sowie sozialen und individuellen Praktiken erschließt und mithilfe eines bestimmten Zusammenspiels dieser Komponenten die individuelle Wahrnehmung des Ortes und das Wohlfühlen vor Ort ausschlaggebend definiert.

Es lässt sich eine „Soziabilität der Dinge“ (Cetina 1998, Latour 2005) beobachten, die als materielle Informationsquelle über andere fungiert. Das Buch bleibt somit nicht „steril“, sondern erhält aufgrund der Nutzung durch andere eine soziale Bedeutung (vgl. Zuckin et al. 2012). Gegenständlichkeit ist einerseits ein physischer Ankerpunkt im Raum und andererseits beeinflusst deren Nutzung durch andere eine bibliotheksspezifische Erfahrung. Man begegnet dem Gegenüber via materieller Mediatoren. Die Präsenz dieser wird teils auch mit einem erleichterten „Ertragen“ von sonst als erdrückend wahrgenommenen Menschenmengen in Verbindung gebracht.

Das visuelle und auditive Vernehmen bibliothekseigener Praktiken wirkt beruhigend und strukturierend. Dies bezieht sowohl individuelle als auch kollektive verbale und nonverbale Handlungen ein. Der Ort zeugt von einer Abwechslung an ordnenden und störenden bzw. unterbrechenden Systemen (vgl. Qualmann 2017). Dieses Verhältnis ist als entscheidender Wohlfühlfaktor festzustellen. Es benötigt somit Phasen der Ruhe und der Unterbrechung, der Konzentration und der Ablenkung, die durch die Praktiken anderer erzeugt werden.

Das atmosphärische Setting wird im Gegensatz zu traditionellen Verständnissen bibliothekischer Stimmungen breit definiert und überraschenderweise als äußerst lebendig vorgestellt. Allein diese Wahrnehmung bedingt aus NutzerInnensicht eine Assoziation mit dem Raum als „sozialer Ort“.

Das Umherschweifen von Blicken zwischen Personen wird als Teil einer bibliotheksspezifischen Atmosphäre angesehen, die die Wahrnehmung der anderen verstärkt und in temporäre Fokussierung oder gewünschter Zerstreuung resultiert. Dies gibt Fansas Schilderung einer sozialen Rolle bibliothekischer Blicke und Atmosphären wieder (2008). Die physische Ausstattung begünstigt darüber hinaus dieses favorisierte Abwechseln zwischen Ferne und Nähe (Hasse 2012). Fehlen bestimmte menschliche, räumliche und materielle Komponenten, so ist die atmosphärische Raumerfahrung beeinträchtigt, die fortbestehenden Aufenthalt motiviert.

(Un)geplantes Treffen und Getroffen-Werden

Die Bibliothek beherbergt eine Auswahl an Treffen und Zusammenkünften. Sie stellt somit einen *meeting place* im geplanten als auch im ungeplanten Sinn dar (vgl. Eigenbrodt 2005, Carter 2013). Die Bevorzugung des englischen Begriffs gibt dessen Potential des Getroffen-Werdens und Kennenlernens wieder. Als Treffpunkt zwischen Bekannten wird er insbesondere von Gruppen genutzt, denen keine alternativen Treffpunkte, die ähnliche Kriterien erfüllen, zur Verfügung stehen. Die Gruppe der Jugendlichen und SchülerInnen zählt zu diesen. Davon abgesehen wird dieser als sicherer, bevorzugter und erlaubter Aufenthaltsort von Seiten der Erziehungsberechtigten angesehen, der einer ungeschriebenen öffentlichen Mediation unterliegt. Er dient ihnen zur Erfüllung schulbezogenen Aktivitäten, davon abgesehen nehmen Aspekte des Austausches mit *peer*-Gruppen und interpersoneller Netzwerke eine dominierende Stellung ein. Um hier das Konzept der *high* und *low intensive meeting spaces* nach Audunson & Holm (2007) heranzuziehen, lässt sich erkennen, dass die Bücherei beides vorweist. Einerseits werden Aktivitäten beobachtet, die von einem hochintensiven Begegnungsort zeugen, indem sie das gemeinschaftliche Ausleben von primären Engagements, Vorlieben und Interessen zwischen Bekannten vorweisen. Andererseits dient er über dies hinaus als niedrigintensiver Ort der Begegnung, der eine Auseinandersetzung mit Menschen hervorbringt, deren Interessen, Identitäten und lebensweltliche Bezugspunkte sich von den eigenen der NutzerInnengruppen unterscheiden. Intensität bezieht sich hier letztendlich nicht alleinig auf das Ausmaß der Aktivität, sondern viel eher darauf, in welcher Beziehung die Ausführenden zueinanderstehen.

Darüber hinaus ist eine allgemeine Kenntnis über die flirt-fördernde Wirkung des atmosphärischen Settings zu vernehmen. Dies bestätigt Fansas These der Bibliothek als Ort potentieller flirtähnlicher Annäherung. Die bewusste oder unbewusste Repräsentation persönlicher Gegenstände, Affiliationen und Interessen werden hier als entscheidende Aspekte einer bewussten Registrierung von Individuen und potentieller Kontaktaufnahme erkannt (2008). Abgesehen davon wird von einer Annäherung mit Inhalten und

Lebenswelten gesprochen, die mögliche Zukunftsszenarien vorstellen und durch den Aufenthalt in der Bibliothek reduziert als entfernt und vermehrt beziehbar angesehen werden. Informelle Verabredungen zivilgesellschaftlichen Engagements ist als ortprägend zu erkennen, und werden insbesondere als bedeutungsvolle interkulturelle und intergenerationelle Interaktion bewertet.

Dem Dazwischen begegnen, Begegnungen dazwischen

Es ist eine Reihe an Raumsegmenten zu erkennen, die Interaktion in passiver oder aktiver Form fördern. Einerseits begünstigen sie eine tatsächliche Kommunikation und Annäherung zwischen Fremden und andererseits verstärken sie eine bewusste Auseinandersetzung mit diesen. Diese Raumteile zeichnen sich durch unterschiedliche Ausmaße an „Zwischenzuständen“ aus (vgl. Aelbrecht 2016). Sie ergeben sich entweder durch die physische Ausstattung, die dort verrichteten Aktivitäten oder das stattfindende soziale Verhalten. Bereiche, die eine Mischform aus bibliotheksspezifischen Elementen, der öffentlichen Außenwelt und anderen Alltagsorten vorweisen, werden als beobachtete Interaktionspunkte anerkannt. Hier sind einerseits Areale entscheidend, die eine Vielzahl an Aktivitäten und das Ablegen bibliothekseigener Verhaltensmuster suggerieren, die wiederum mit anderen Orten assoziiert werden können und eine gesteigerte „Soziabilität“ vorschlagen. Physische Übergangsbereiche fördern somit die bewusste Wahrnehmung und passive Kommunikation mit anderen (vgl. Whyte 1980). Dies entspricht Aspekten des Wartens, des „time-out“, des Unterbrechens der eigenen Tätigkeit, und werden mit einer gesteigerten Aufnahmefähigkeit und Empfänglichkeit anderer in Verbindung gebracht (vgl. Aelbrecht 2016). Das Erkennen eines gleichgestellten Rhythmus der BesucherInnen, im Fall eines gleichzeitigen Einlegens von Pausen oder des kurzen Verweilens beim Betreten und Verlassen der Bibliothek, führt zu einem bewussten Wiedererkennen von Individuen und dem Empfinden einer familiären Umgebung. Raumteile, die Formen ziviler Hilfestellungen bedingen, werden als weitere Kommunikationsschnittstellen erkannt, die teilweise von kontaktempfänglichen Personen intendiert als solche genutzt werden.

Fremd ist nicht gleich Fremd

Die Anwesenheit und das Erkennen bekannter Fremde nimmt Einfluss auf die individuelle Erfahrung des Bibliotheksbesuches und werden im Vergleich zu anderen öffentlichen Settings hier bewusster wahrgenommen. Dies verifiziert Milgrams These familiärer Fremde, die den wiederkehrenden, aber persönlich unbekannten Fremden unseres urbanen alltäglichen Lebens empfindsame Wirksamkeiten zuschreibt (ebd. 1977, vgl. Paulos & Goodman 2003). Sie stellen entweder die Basis für ritualisierte passive oder aktive Interaktion dar, die bei wiederholtem Antreffen in stufenweiser Annäherung resultieren kann, oder sie übernehmen die Rolle physischer „Patheure“ (Hasse 2012), die eine Vertrautheit mit dem Raum suggerieren. Die Abwesenheit von bekannten Fremden wird mit einem Verlust des ortsspezifischen Settings gleichgestellt, sie dienen als gewünschte Ablenkung und Fixierpunkte im Raum.

Insbesondere die Gruppe der BibliothekarInnen übernimmt die Rolle kategorischer Fremde (vgl. Aelbrecht 2016), denen einerseits eine institutionalisierte Aufgabe und andererseits eine positiv behaftete strukturierende, limitiert kontrollierende Funktion zugeschrieben wird. Deren passiv und aktiv mediiierende Funktion im Raum kann hierbei als Beispiel für die Bedeutung der Akteursgruppe öffentlicher Angestellte in öffentlichen Räumen erkannt werden. Deren Vermittlung zwischen BesucherInnen sowie deren Rolle als physische und kommunikative Ankerpunkte des Raumes definieren das sozialräumliche Gefüge in einem hohen Ausmaß. Das Vorgehen und Verhalten von „Angestellten des öffentlichen Raumes“ kann somit als entscheidendes Element vorgelebten Miteinanders festgehalten werden. Darüber hinaus sind deren routinierte Praktiken und Kommunikationsaustausche als weiterer bestimmender atmosphärischer Eindruck zu schildern. Ein spezifisches Mischverhältnis dieser Fremdenkategorien inmitten eines allgemein unbekannten Fremdenpublikums korreliert mit Effekten des Wohlbefindens und der individuellen Bedeutungssteigerung des Ortes.

Parallelen des Nebeneinanders – die Erfahrung distanzierter Familiarität

Es sticht die bewusste Wahrnehmung eines Diversitätsprofils hervor, das als einzigartig im Vergleich zu anderen geschlossenen öffentlichen Räumen im lokalen Umfeld sowie im gesamtstädtischen Gebiet eingeschätzt wird. In Einklang mit Wessendorfs „*everyday diversity*“ („Alltagsdiversität“) (2014) wird die Bibliothek als räumliche Manifestation dieser angesehen. Vertrautheit mit Diversität wird aufgrund des gemeinsamen, wiederholten und zeitlich beständigen Aufenthalts als vorgegeben angesehen. „Diversität“ und „Differenz“ werden zwar als soziale Charakteristika des Raumes nacherzählt, jedoch mit frequentiertem und zeitintensivem Aufenthalt reduziert als solche realisiert und betont. Dies kann als entscheidende Basisbedingung für Raumverhandlungen „über Differenz hinweg“ gesehen werden (vgl. Wilson 2013, 2016). Das Erkennen oder Vermuten bestimmter Gemeinsamkeiten, die sich auf die alleinige Ausführung konzentrierter Aktivitäten nebeneinander beschränken können, fungiert als ein temporäres „Verbindungselement“ und kann mit der Umschreibung einer „unsichtbaren Gemeinschaft“ verglichen werden. Hier spielt wiederum der Aspekt eines gleichgeschalteten Handlungsrythmus und eines gemeinsamen Grundinteresses und Erwartung des Bibliotheksbesuches eine definierende Rolle. „Öffentliche Familiarität“ bedarf somit keiner direkten aktiven Interaktion und kann im Fall des untersuchten Ortes als distanziert bezeichnet werden (Peterson 2017, Blokland & Nast 2014).

Ein gewisses Maß an gezwungener Nähe aufgrund von Platzmangel oder der Positionierung des Mobiliars wird hier in Einzelfällen als Herausforderung potentieller Barrieren erkannt. Im Vergleich zu anderen öffentlichen Orten, in denen diese Nähe vermieden wird, wird hier von unerwarteten Begegnungen gesprochen. Teilweise ist von einem gesteigerten Interesse und Verständnis für persönliche Lebensrealitäten und -umstände die Rede, die auf dem Erkennen oder Vermuten bestimmter Gemeinsamkeiten, die vor Ort preisgegeben werden, basieren. Inwieweit dies Vorurteile und negative

Gruppenassoziationen beeinflusst bzw. limitiert, kann im Zuge dieser Arbeit nicht erfasst werden und soll somit auch nicht romantisiert werden.

Der inklusive Mehrwert eines „bibliothekischen“ sozialräumlichen Settings

Die Analyse lässt darauf schließen, dass Inklusion im Fall der Bibliothek neben Faktoren allgemeiner uneingeschränkter Zugänglichkeit aufgrund einer Reihe von Verhaltensweisen und Praktiken der NutzerInnen im Allgemeinen und bestimmter Raumakteure im Spezifischen Fall zurückzuführen ist. Letztere Gruppe bezieht sich in erster Linie auf BibliothekarInnen als „Angestellte des öffentlichen Raumes“, deren Haltung gegenüber dem Umgang mit BesucherInnen und der vorgelebten Gleichstellung aller NutzerInnen im Raum definierend für ein als inklusiv wahrgenommenes öffentliches Setting ist, das trotz Institutionalisierung eine freie Wahl der raumeigenen Mobilität und Aktivität suggeriert. Die Nutzung der Bibliothek wird erstrangig mit einem Ausleben der Rolle als BürgerIn, LeserInnen und StadtbewohnerIn anstelle von Assoziationen einer potentiellen KonsumentInnenrolle. Inklusion entsteht des Weiteren durch das allgemein anerkannte Verständnis des Raumes als schutzbietender Zufluchtsort für Gruppen, denen öffentlicher sowie privater Raum im persönlichen Leben verwehrt wird. Eine bewusste Wahrnehmung dieser Funktion in den Augen des Großteils der befragten BesucherInnen verweist auf Effekte der individuellen Reflexion gesellschaftlicher Disparitäten. Die Standortwahl der Bibliothek kann als Basis für weitere Inklusionskriterien angesehen werden; überspitzt formuliert ist diese als stadtplanerisches Statement vorzustellen. Die Ablehnung einer Ansiedlung, die ein spezifisches Einzelmilieu (etwa in Universitätsnähe) favorisieren oder attraktivieren würde, kann mit einem gesteigerten Erreichen sonst unterrepräsentierter Gruppen in formellen sowie informellen Bildungssettings, befürwortet werden. Ähnlichen Settings wird ein subjektiv wahrgenommener elitärer Charakter zugeschrieben. Vereinzelte Konfliktpotentiale, die eine Inklusionsfunktion der Räumlichkeiten einschränken können, werden durch neue NutzerInnengruppen sozioökonomisch bestsituerter bzw. „sozial gestärkter“ AnrainerInnen vorgestellt, die Beobachtungen zufolge eine bestimmte Sozietät an den Raum der Bibliothek als Institution einfordern, und werden differenziert problematisiert. Deren Ausprägung konnte im Fall der vorliegenden Arbeit nur bedingt dokumentiert und verifiziert werden. Deren Relevanz ist keineswegs zu ignorieren und fortdauernd zu diskutieren. Inwieweit die vorgestellten Beispiele der ortsspezifischen Inklusionsfähigkeit hinsichtlich der lokalen und gesamtstädtischen Außenperspektive bzw. von Nicht-NutzerInnen als solche bestätigt oder falsifiziert werden, konnte aufgrund der Rahmensetzung der Arbeit nicht hinterfragt werden.

5 DISKUSSION UND AUSBLICK

Abschließend werden die Erkenntnisse, die aus der empirischen Auseinandersetzung mit Begegnungen in und mit der öffentlichen Hauptbücherei Wiens erschlossen wurden, diskutiert und deren gesellschaftliche sowie forschersche Relevanz aufgezeigt. Die Bibliothek weist eine Vielfalt an Begegnungen auf, die durch den Raum selbst und dessen atmosphärisches Setting mediiert werden. Deren Effekte reichen von gesteigertem Wohlbefinden, dem Ausleben von Zusammenkünften, die andernorts eingeschränkt sind, bis hin zu einer Leichtigkeit im Umgang mit urbaner Differenz.

Zur Komplexität von Lebensweltsituationen der Einzelfallstudie

Da sich die vorliegende Arbeit der Untersuchung einer Einzelfallstudie verschreibt, sind entsprechend dem Forschungsinteresse mehrere Aspekte zu inkludieren, die Begegnung definieren, bedingen und beeinflussen. Die Wahl dieser sowie die gewonnene Erkenntnis über neue raumdefinierende Aspekte des Untersuchungsortes ermöglichen ein tieferes Verständnis von dessen Bedeutung und Potentiale. Diese Einzelaspekte sind somit nicht zu ignorieren und definieren in Summe das sozialräumliche Gefüge des Ortes. Es zeigt sich dementsprechend ein Begegnungserlebnis der Bibliothek, welches von einer nicht zu unterschätzenden Komplexität zeugt. Die resultierenden Ergebnisse bedingen sich somit gegenseitig und tragen zu einem Setting bei, das von den BibliotheksnutzerInnen als inklusiv wahrgenommen wird. Inklusion ist hier in erster Linie als von den NutzerInnen selbst reguliert und vorgelebt zu verstehen. Das Untersuchungsgebiet weist eine Mannigfaltigkeit an Begegnungen auf, die im Vergleich zu anderen öffentlichen Orten bewusster wahrgenommen werden. Ein entscheidender Erkenntnisgewinn ist somit, dass Begegnung im affektiven, interaktionellen und co-präsenten Sinne in der Bibliothek hierbei als intensiver erlebt vorzustellen ist. In erster Linie ist die vornehmliche Nutzung der Bibliothek als physischer Raum, der mit einem verlängerten Aufenthalt korreliert, als Basis der weiteren gewonnenen Ergebnisse und des bewussteren Erlebnisses der Bibliothek im Vergleich zu anderen öffentlichen Orten, zu verstehen. Dies schließt das Ausleben unterschiedlicher Lebenssphären mit ein, die von Aspekten eines Zuhauses bis hin zur Ergänzen und dem Ersatz des Arbeitsplatzes reichen. Dies bedeutet auch, dass der Aufenthalt in der Bibliothek die Auseinandersetzung und Begegnung mit diesen Lebenssphären anderer fasilitiert. Es zeigt sich hier ein entscheidender Aspekt dieses öffentlichen Raumes, der sich in anderen Lokationen der allgemeinen Öffentlichkeit nur schwer finden lässt. Die in dieser Arbeit behandelten Themen weisen auf die unterschiedlichen Potentiale der öffentlichen Bibliothek hin, die sich durch den Aufenthalt vor Ort für das Individuum eröffnen. Die vorliegende Arbeit bietet somit einen Einblick in das „mehr“, das die Bibliothek abseits ihrer Rolle als kuratorische Medienaufbereitung und Dienstleistungserbringung im Leben ihrer NutzerInnen darstellt. Es lässt sich schlussfolgern, dass die öffentliche Bibliothek als physischer Raum und mikro-öffentliches Setting weiterer Beschäftigung in geographischer und interdisziplinärer Forschung bedarf. Diese Arbeit ist letztendlich als Anstoß zu verstehen, dieses Setting als entscheidenden Ort

städtischer Öffentlichkeit und Stadtkultur anzuerkennen, der Einblick auf die Bedürfnisse spezifischer städtischer Bevölkerungsgruppen bietet, die anderenorts nicht adäquat erfüllt werden bzw. Missstände allgemeiner Stadtentwicklungstrends aufzeigen. Die Eingliederung dieser und ähnlicher Mikro-Öffentlichkeiten, insbesondere derer, die sich durch ein spezifisches atmosphärisches Setting definieren, in raumbezogene Forschungsdisziplinen ist zu motivieren.

Individuelle Vorstellungen öffentlicher Raumsphären

Bei Betrachtung ergibt sich ein differenzierteres Bild über die Auffassung von „Öffentlichkeit“ in spezifischen öffentlichen Raumsettings. Die vorgestellte öffentliche Bibliothek weist private, parochiale und öffentliche räumliche sowie soziale Elemente auf, die von einem subjektiven Verständnis öffentlicher Räume zeugen. Interessant ist hierbei, dass Intimität und Öffentlichkeit anhand unterschiedlicher Indikatoren und Raumaspekte bewertet werden, die durchaus von allgemein geläufigen Auffassung öffentlicher Räume divergieren. Insbesondere die genannten privaten Relationen definieren den Raum und ermöglichen eine persönliche Bindung an den Raum und dessen sozialräumliches Gefüge. Dies stellt mögliche Reflexionsansätze hinsichtlich eines Verständnisses öffentlicher Räume vor, die unterschiedliche Maße an „Privatsphäre“ in mitten von anderen bieten. Es sind demnach unterschiedliche Positionierungen und Beweggründe erkennbar, die die Bereitstellung und das Ausleben von Intimität und spezifischen Elementen einer „Privatheit“ in öffentlichen Settings als eine notwendige Bedingung kontemporärer städtischer Mikro-Öffentlichkeiten erkennbar machen. Diese Elemente zeigen sich im Fall der Bibliothek viel eher als Zeugen sozialer Vermittler anstatt einer verdeutlichten Individualisierung.

Die Absenz alternativer Orte

Die Bezeichnung der Bücherei als mikro-öffentliches Setting lässt sich insbesondere aufgrund ihrer Repräsentationsfunktion gesamtgesellschaftlicher sowie urbaner Entwicklungen nachvollziehen. Die Bedeutung städtischer Öffentlichkeit ist somit hier in einem räumlich beschränkten Setting wiederzufinden. Ein wiederkehrender Aspekt, der sich durch alle Ergebnissen zieht, ist die Formulierung eines Defizits an „Alternativen“. Die definierenden Faktoren dieser Alternativen sind von der jeweiligen BenutzerInnengruppe abhängig. Das Fehlen ähnlicher öffentlicher Raumsettings im Wiener Kontext, die die gewünschten Bedingungen erfüllen, ist offensichtlich. Als Hauptbeitrag dieser Arbeit ist somit die zu erhaltende Notwendigkeit des Settings der öffentlichen Bibliothek aufzuzeigen. Die Bedeutung der Bibliothek als öffentlicher Raum zeigt sich insbesondere aufgrund des sonst limitierten akzeptierten Aufenthaltsraumes für geschwächte, sozial isolierte und ausgegrenzte Randgruppen der städtischen Gesellschaft. Die Fallstudie lässt sich als Manifestation der Wahrnehmung städtischer Exklusionstendenzen anderer öffentlicher Räume ansehen. Damit wird festgehalten, dass die öffentliche Bibliothek ein Set an Inklusionsfaktoren aufweist, die andernorts als eingeschränkt oder unerfüllt angenommen werden. Abgesehen von öffentlichen Räumen sind Räume privater und professioneller Lebenssphären

mitinbegriffen. Für einen Großteil der befragten NutzerInnen wird der Besuch der Bibliothek durch das Fehlen von alternativen öffentlichen Orten motiviert.

Potentielle Begegnung über Differenz hinweg

Es kann argumentiert werden, dass ein Raum, der Wissen, individuelle Interessen und öffentliche Intimitäten behaust, das „Unbekannte“ erträglicher bzw. familiärer macht. Öffentliche Familiarität mit Differenz kann im Fall der Bibliothek als sozialer Raum bezeichnet werden, der in einem physischen Raum durch Interaktionen, an denen wir selbst teilnehmen oder die wir lediglich beobachten, konstruiert wird. Das Nebeneinander in der Bibliothek wird mit einer Leichtigkeit der Anwesenheit von Differenz gleichgesetzt. Diese wird vor Ort mit Alltäglichkeit und Gewöhnlichkeit gleichgesetzt. Dies ist einerseits auf einen geteilten Erwartungsanspruch an den Raum und dessen Wertzuschreibung und andererseits auf verbindende Rhythmen des Aufenthalts zurückzuführen. Es ist zu vermuten, dass die öffentliche Bücherei als Ort, der persönliche Informationen in ausgeprägter Form wiedergibt, besteht mit dem Potential einer distanzierten Annäherung und bewusst wahrgenommenen Gleichwertigkeit. Die Arbeit ermöglicht eine Einsicht hinsichtlich der Fähigkeit des untersuchten Ortes, ein (unerwartetes) Wiedererkennen bestimmter Merkmale des Selbst im Raum ohne nötigen Austausch zu initiieren. Hier zeigt sich die Besonderheit eines öffentlich inklusiven Ortes; die Bibliothek lässt in unterschiedlichem Ausmaß zumindest die Annahme und das bewusste Erkennen multipler Identitäten anderer zu. Dies kann als ortsspezifisches Transformationspotential in der Rahmensetzung von Diversitätsdiskursen des urbanen öffentlichen Raumes gesehen werden.

Ortspezifische Praktiken definieren Atmosphären der Begegnung

Begegnung ist in Einklang mit geographischer Begegnungsliteratur somit nicht auf interaktionellen und interspersönlichen Kontakt zu reduzieren (Darling & Wilson 2006). Es bestätigt sich hier eine definierende Rolle soziophysischer Atmosphären, die affektive Erfahrungen mit sich ziehen, die das Individuum situativ-temporär oder fortdauernd beeinflussen. Die Präsenz anderer in einem bestimmten Setting ist somit ausschlaggebend, in welcher Weise wir diese anderen selbst wahrnehmen. Die Bedeutung eines atmosphärischen Settings ist somit als mediierendes Vermittlungsglied zu verstehen, dass soziales Verhalten, die Wahrnehmung dieses Verhaltens, sowie individuelles Wohlbefinden in Präsenz anderer maßgeblich leitet. Die Ergebnisse lassen auf eine Teilnahme materieller und physischer Komponenten an der Begegnung zwischen Personen schließen. Das sozialräumliche Setting der Bücherei formt somit die Entfaltung von Begegnungen, dieses wird jedoch gleichzeitig von diesen produziert. Begegnung schließt im Fall der Bücherei aktive und passive Kontakte mit anderen, mit dem Raum und seiner Gegenständlichkeit mit ein. Die Bücherei ist somit ein Begegnungsort mit Menschen, Ideen und Objekten, dessen Juxtaposition als atmosphärische Ganzheit zu sehen ist und verifiziert somit Wilsons (2006, 2017, 2014) und Halls (2013) kontemporäres Verständnis urbaner Begegnung. Die Bücherei präsentiert dadurch eine Reihe an

kollektiven sowie individuellen Affekten. Es ist zu beachten, dass sich insbesondere die erkannten Aspekte affektiver Raumwahrnehmungen gegenseitig beeinflussen und begünstigen. Deren besagte Juxtaposition lässt wiederum auf das vermittelnde Element eines atmosphärischen Settings schließen. Die Wirkung, die Begegnung in und mit der Bibliothek für das Individuum einnimmt, kann als einzigartig im Vergleich zu anderen, dem Individuum bekannten öffentlichen Räumen festgehalten werden. Die sozioräumlichen Dynamiken, die beobachtet wurden, können jedoch auch in anderen ähnlich strukturierten Räumen vorgefunden werden. Deren Wirkungsprofil ist wiederum vor dem Hintergrund des jeweiligen atmosphärischen Settings und möglicher bedeutungsstiftender Elemente für bestimmte NutzerInnengruppen zu untersuchen. Ortsgebundene repetitive Praktiken der Anwesenden und deren direkt oder indirekt transaktionellen Interaktionen tragen zu einem verbindenden atmosphärischen Setting bei, welches indirekt inklusionsfördernd ist.

Geographien der Einsamkeit und Therapeutische Räume des Alltags

Ein Erkenntnisgewinn dieser Arbeit geht hierbei mit der Erfassung dieser Affekte als therapeutische Effekte und Faktoren öffentlichen Wohlbefindens in der Präsenz anderer einher. Die Bücherei bietet ein Setting, das mentale Erleichterung bietet und Empfindungen gesellschaftlicher Entfremdung lindert. Die vorliegende Arbeit appelliert somit für eine auszuweitende Beschäftigung der geographischen und interdisziplinären Forschung mit therapeutischen Räumen des Alltags. Im Einklang mit Symth (2005), Gesler (1992), Parr (2008) und Cattell et al. (2005) ist die empirische Untersuchung therapeutischer Landschaften und die Forschungsrichtung der Medizinischen Geographie vermehrt auch in die Sphäre alltäglicher Orte und öffentlicher Räume zu übertragen. Eine Studie von Brewster (2014) skizziert die potentiellen therapeutischen Effekten der Bibliothek; die atmosphärische Wirkung wurde dabei inkludiert und anerkannt, jedoch nur nebensächlich behandelt. Darauf basierend soll die Bedeutung einer Auseinandersetzung mit therapeutischen Atmosphären betont werden, die sich nicht auf landschaftliche, medizinische und institutionalisierte Gesundheits- und Wohlfühlrichtungen beschränkt. Die Nutzung dieser setzt stets ein variierendes Maß an Überwindung von Hemmschwellen und das Aufgeben der eigenen Anonymität voraus; die teils in einschüchternden Wirkungen resultieren. Es ist vermehrt Augenmerk auf alltägliche Räume und deren Zusammenspiel von soziophysischen Umgebungen und ortsspezifischen Praktiken zu legen. Wiederholende Praktiken und Rituale, die die Begegnung mit anderen inkludieren, sind hier als mediiert durch den Raum zu verstehen. Das Potential einer vertieften empirischen Auseinandersetzung mit diesen ermöglicht ein nuanciertes Verständnis darüber, inwieweit und auf welche Weise alltägliche Räume und bestimmte öffentliche Settings zu einem gesteigerten individuellen Wohlfühlen und der Minderung von persönlichen Stressfaktoren beitragen können. Dies bezieht somit nicht lediglich die Ausstattung dieser Räume mit ein, sondern inkludiert alle Formen individueller und kollektiver Aneignung dieser. Diese Arbeit bietet einen Beitrag dazu, die gesellschaftliche Relevanz dieser noch limitiert forcierten Themenbereiche geographischer Forschung zu betonen und die Notwendigkeit,

sich dieser empirisch vertieft zu widmen, aufzuzeigen. Potentielle therapeutische Eigenschaften alltäglicher Orte sind demnach erweitert anzuerkennen und zu betreuen. Subjektive Wahrnehmungen von Wohlbefinden sind objektiven Messungen von Gesundheit und Unwohlsein nicht unterzuordnen. Abgesehen von natürlichen und gebauten, sind soziale und symbolische Umwelten den Elementen therapeutischer „Landschaften“ zuzurechnen.

Darüber hinaus ist ein weiterer Erkenntnisgewinn zu dokumentieren, der intensiver forschender Dedikation bedarf. Die vorliegende Arbeit identifiziert das Erfordernis einer detaillierten Beschäftigung mit Geographien der Einsamkeit und des Alleinseins. Diese sind zum aktuellen Zeitpunkt noch als Nischenthemen der geographischen Forschung und Raumforschung auszuweisen (Clark & Clark 2009, Franklin 2009). In der vorliegenden Arbeit konnten Hinweise vorgestellt werden, die die Signifikanz einer zu motivierenden empirischen Erweiterung dieser Themen sowohl im bibliothekischen Raumkontext als auch im Kontext unterschiedlicher urbaner mikro-öffentlicher Settings des Alltags verdeutlicht. Insbesondere die Anwendung ethnographischer Methoden ist hier als bereichernd festzulegen. Sich transformierende urbane Lebens- und Wohnformen, gesteigerte Bevölkerungsmobilität sowie bereits erwähnte Faktoren gesellschaftlicher Entfremdung und Exklusion sind nur einige der Umstände, die für Teile der Stadtgesellschaft mit Mustern „urbaner Einsamkeiten“ einhergehen. Die Gründe städtischer individueller Isolationstendenzen sind auf mannigfaltige Urbanisierungsprozesse zurückzuführen, die von der Betroffenheit von Migration bis hin zu einer Neuordnung von Wohnungsumständen und Wohnformen reichen. Die untersuchte Bibliothek kann hierbei als ein Beispiel für verräumlichte Bewältigungsmechanismen angesehen werden. Diese Arbeit bietet einen kleinen Einblick in die Potentiale spezifischer öffentlicher Settings, diese Empfindungen reduzieren zu können; dabei ist direkte soziale Interaktion nicht als Prämisse für deren Minderung zu verstehen. Dies ist in der Auslegung weiterer Forschung mitzudenken. Im Gegensatz zur Problematik einer Entkoppelung ist hier auch Augenmerk auf die Herausforderung von zu viel Nähe zu legen. Der Wunsch, allein zu sein, ist ein zentraler Gedanke und ein integraler Bestandteil städtischen mentalen Wohlbefindens. Die untersuchte Bibliothek ist als Beispiel vorzustellen, welches sowohl Einsamkeit für bestimmte Gruppen mildert, als auch ein als angenehm empfundenenes Alleinsein unter anderen ermöglicht. Die Erfüllung dieser Kriterien in der Bibliothek lässt auf die Notwendigkeit städtischer Räume schließen, die diese Bedürfnisse beherbergen. Es besteht hier im Fall der Wiener Hauptbibliothek eine Abhängigkeit betroffener Teile der Stadtgesellschaft, die die Garantie einer Tagesbewältigung bedingt. Soziale Isolation und Einsamkeit können als zu adressierende stadtgeographische Konsiderationen festgehalten werden.

Limitationen der Forschung

Wie jede Forschung unterliegt diese Arbeit auch bestimmter Grenzen, denen nicht nachgegangen werden konnte. Die Autorin ist sich der Limitationen dieser Arbeit hinsichtlich ihrer Repräsentation bewusst; einige

Aspekte, die nicht erfasst werden konnten, sind nachstehend zu erwähnen. Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, allgemeine Gültigkeiten für städtische öffentliche Büchereien zu postulieren. Viel eher ist deren lokaler Kontext als prägend hinsichtlich derer Relevanz und individuellen Bedeutung anzusehen. Die Arbeit lässt jedoch die Notwendigkeit interdisziplinärer Untersuchung der öffentlichen Bibliothek im mitteleuropäischen städtischen Kontext zu. Obwohl sich eine nicht zu unterschätzende Anzahl an Ergebnissen dieser Arbeit mit Beobachtungen anderer öffentlicher Büchereien in unterschiedlichen nationalen und kulturellen Kontexten bestätigen lässt, ist deren Beschaffenheit sowie individuelle und gesellschaftliche Relevanz stets an multiskalare Prozesse und Rahmenbedingungen gebunden, die maßgeblich divergieren können. Die Bedrohung der öffentlichen Bibliothek als öffentliches Gemeingut und öffentlicher Raum kann aufgrund von sich ausweitenden Austeritätspolitiken und Privatisierungstendenzen in mehreren nationalen Kontexten als real anerkannt werden. Inwieweit die Förderung dieser städtischen Ressource als investitionswürdig angesehen wird, ist nicht letztlich von gesellschaftspolitischen Entwicklungen auf kommunaler, überregionaler, nationaler sowie globaler Makroebenen abhängig. Der Einfluss dieser Multi-Skalarität und die Planungsrolle der Stadt Wien konnte aufgrund der Ausrichtung dieser Arbeit nur marginal erfasst werden und beruht auf subjektiven Einschätzungen bibliotheksvertrauter und -nutzender Akteure. Diese sind somit als antastbar zu verzeichnen. Dies soll jedoch nicht davon ablenken, dass sich die vorliegende Arbeit der Innenperspektive der NutzerInnen und deren ortsbasierten Erfahrungen dediziert. Objektivität ist somit diesbezüglich als eine zu reflektierende Bedingung zu bedenken, der hier nicht gerecht werden kann; vielmehr wird eine lebensweltliche Perspektive vertreten.

Die Bedeutung der öffentlichen Bibliothek als urbaner Begegnungsort

Es kann festgehalten werden, dass die Eigenart der vorgestellten Bibliothek bzw. eine vergleichbare sozialräumliche Ausprägung eines Raumes als essentieller Teil einer Stadtöffentlichkeit anzusehen ist. Als Teilaspekt des städtischen Gefüges öffentlich zugänglicher Orte bedient die öffentliche Hauptbücherei eine identitäts- und bedeutungsstiftende Funktion für bestimmte Gruppen der Stadtbevölkerung. Fehlt diese räumliche Einheit, so fehlt dieser öffentlichen Gesamteinheit Stadt ein spezifisches Set an potentiellen Begegnungen und die bedeutungsbehaftete Aufenthaltsbasis bestimmter Gruppen. Das Abhandenkommen bzw. das Umstrukturieren ihrer Ausstattung, Auslegung und Lage ist somit stets hinsichtlich einer möglichen Gefährdung alltagsdefinierender Bedeutungen sowie existenzieller Notwendigkeiten dieser Gruppen zu reflektieren. Die untersuchten Aspekte werden somit durch diesen Ort bedient und bewohnen diesen; die öffentliche Bücherei kann daher als Produkt seiner BesucherInnen angesehen werden, derer Relationen zueinander und deren Austausch. Diese vorgefundene Kombination aus Prozessen und Relationen setzt das transformative Potential der Bibliotheksörtlichkeit voraus. Es ist den mondänen Praktiken bestimmter mikro-öffentlicher Settings somit verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen; deren individuelle und kollektive Effekte sind über deren situative Austragung hinweg zu untersuchen.

Es bleibt festzuhalten, dass die öffentliche Bibliothek als Begegnungsort im großstädtischen kontemporären Kontext ein unterforschtes Feld geographischer und raumbezogener Disziplinen ist. Es besteht somit viel Raum für eine Untersuchung unterschiedlicher sozialräumlicher Potentiale, die zum Verständnis ihrer ortsbasierten Bedeutung und ihres stadtgesellschaftlichen Mehrwertes beisteuern. Davon abgesehen bietet diese Arbeit einen Anstoß für vergleichende Studien, die unsere städtischen öffentlichen Institutionen nicht alleine hinsichtlich ihres Angebots, sondern in erster Linie als öffentliche physische Räume der städtischen Begegnung auffassen. Eine Komparatistik dieser sollte sich nicht auf strikt formulierte Analysemerkmale konzentrieren, sondern soziophysische distinkte Besonderheiten offenlegen. Diese Arbeit leistet letztendlich einen Beitrag dazu, die öffentliche Bibliothek als Ort intrinsischer und wertstiftender urbaner Sozialkultur vorzustellen. Es ist daher naheliegend, eine dichtere Datengrundlage mithilfe weiterer exemplarischer mikro-geographischer Forschung in unterschiedlichen atmosphärisch geprägten öffentlichen Settings sowie unterschiedlichen öffentlichen Bibliothekstypen zu schaffen.

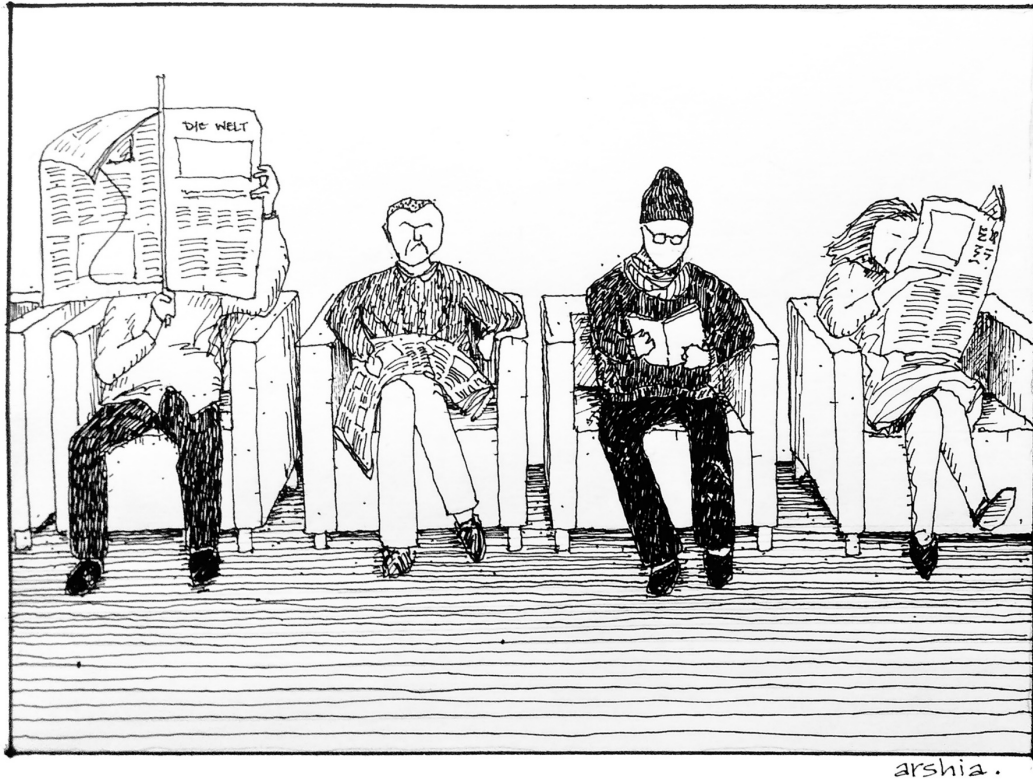


Abb. 30. Stadtbücherei Wien/Zeitungsecke/Eingang. „I have always imagined paradise as a kind of library.“ - Jorge Borges (1941),
Illustration: Egbali 2019

6 LITERATUR

- Aabø, S. & Audunson, R. (2012): Use of library space and the library as place. *Library and Information Science Research*, 34(2), 138–149.
- Aabø, S., Audunson, R. & Varheim, A. (2009): How do public libraries function as meeting places? *Library and Information Science Research*, 32, 16–26.
- Aelbrecht, P. S. (2016): 'Fourth places': the contemporary public settings for informal social interaction among strangers. *Journal of Urban Design*, 21(1), 124–152.
- Amin, A. (2008): Collective culture and urban public space. *City*, 12(1), 5–24.
- Amin, A. (2012): *Land of strangers*. John Wiley & Sons, London.
- Amin, A. (2002): Ethnicity and the multicultural city: Living with diversity. *Environment and Planning A*, 34, 959–980.
- Amin, A. & Thrift, N. (2002): *Cities. Reimagining the urban*. Polity Press, Cambridge.
- Ahmed, S. (2000): *Strange Encounters: Embodied Others in Post-Coloniality*. London: Routledge.
- Anderson, B. (2014): *Encountering Affect: Capacities, Apparatuses, Conditions*. Farnham: Ashgate Publishing.
- Anderson, B. (2009): Affective atmospheres. *Emotion, Space and Society*, 2(2), 77–81.
- Anderson, B & Lofland, L. (2006): *Analyzing Social Settings: A Guide to Qualitative Research and Analysis*. Thomson Wadsworth, New York.
- Askins, K. (2016): Emotional citizenry: everyday geographies of befriending, belonging and intercultural encounter. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 41(4), 515–527.
- Askins, K. (2015): Being Together: Everyday Geographies and the Quiet Politics of Belonging, *ACME*, 14 (2): 470-478.
- Askins, K. & Pain, R. (2011): Contact Zones: Participation, Materiality, and the Messiness of Interaction. *Environment and Planning D: Society and Space*, 29 (5): 803-821.
- Atteslander, (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 12. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Audunson, R. (2005): The public library as a meeting-place in a multicultural and digital context: The necessity of low- intensive meeting-places. *Journal of Documentation* 61(3): 429–441.
- Audunson, R. & Holm, H. (2007): Public libraries, social capital, and low intensive meeting places. *Information Research*, 12(4), conference paper, [URL: <http://InformationR.net/ir12-4/colis/colis20.html>, letzter Zugriff: 12.02.19].
- Bahrtdt, H. P. (2006): *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Wiesbaden.
- Barclay, D. A. (2017): Space and the Social Worth of Public Libraries. *Public Library Quarterly*, 36(4), 267–273.

- Bell, D. (2007): *The Hospitable City: Social Relations in Commercial Spaces*. *Progress in Human Geography* 31, 7-22.
- Bennett, J. (2001): *The Enchantment of Modern Life: Attachments, Crossings, and Ethics*. Princeton: Princeton University Press.
- Bille, M., Bjerregaard, P., & Sørensen, T. F. (2015): Staging atmospheres: Materiality, culture, and the texture of the in-between. *Emotion, Space and Society*, 15, 31–38.
- Blumer, H. (Hrsg.) (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie, Bd. 2: Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens. Reinbek, Rowohl.
- Blokland, N. & Nast, J. (2014): From public familiarity to comfort zone: The relevance of absent ties for belonging in Berlin's mixed neighbourhoods. *International Journal of Urban and Regional Research*, 38(4).
- Böhme, B. (2007): Atmosphäre in zwischenmenschlicher Kommunikation. In: S. Debus & R. Posner (Hrsg.), *Atmosphäre im Alltag. Über ihre Erzeugung und Wirkung*, Psychiatrie-Verlag, Bonn, 281-293.
- Böhme, B. (1995): *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Borges, J. L. (1941): *The library of Babel*. Editorial Sur, Buenos Aires.
- Brighenti, A. M. (2010): The publicness of public space. On the public domain. *Quaderno 49*. University of Trento, 56-78.
- Brewster, L. (2014): The public library as therapeutic landscape: A qualitative case study. *Health & Place*, 26, 94–99.
- Büchereien Wien (2016): [URL: <https://www.buechereien.wien.at/>, letzter Zugriff: 17.04.19].
- Busch, K. (2007): Hybride. Der Raum als Aktant. In: M. Kröne, K. Mey, Y. Spielmann (Hrsg.), *Kultureller Umbau. Räume, Identitäten und Re/Präsentationen*, Bielefeld, 13-27.
- Carter, C. (2013): *Meeting Place: The Human Encounter and the Challenge of Coexistence*. Minneapolis: Minnesota Press.
- Cattell, W.; Dines, N. & Gesler, W. (2008): Mingling, observing, and lingering: everyday public spaces and their implications for well-being and social relations. *Health & Place*, 14, 544–561.
- Cetina, S. (1998): „Sozialität mit Objekten. Soziale Beziehungen in post-traditionalen Wissensgesellschaften“. In: L. Rammert (Hrsg.), *Technik und Sozialtheorie*. Frankfurt a.M./New York, 83-120.
- Clark, E. & Clark, T.L. (2009): Isolating connections – connecting isolations. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 91 (4), 311-323.
- Clayton, J. (2009): Thinking spatially: towards an everyday understanding of inter-ethnic relations, *Social & Cultural Geography*, 10(4), 481-498.
- Duyvendak, J. W., & Wekker, F. (2015): *Thuis in de openbareruimte? Over vreemden, vrienden en het belang van amicaliteit* (Feeling at home in public space? About strangers, friends and the importance

ofamicability).[URL:http://www.platform31.nl/uploads/media_item/media_item/37/45/Essay_%20Thuis_in_de_openbare_ruimte-1424180382.pdf, letzter Zugriff: 19.01.19].

De Certeau, M. (1984): *The Practice of Everyday Life*. Berkeley: University of California Press.

Dirksmeier, P., Mackrodt, U. & Helbrecht, B. (2011): Geographien der Begegnung. *Geographische Zeitschrift*, 99(1), 84–103.

Dirksmeier, P. & Helbrecht, I. (2010): Intercultural interaction and “situational places”: A perspective for urban cultural geography within and beyond the performative turn. *Social Geography*, 5(1), 39–48.

Eigenbrodt, O. (2008): Societal Places: The constitution of library space through activity. *Library Theory and Research*, 91, 3-20.

Eigenbrodt, O. (2005): Living Rooms und Meeting Places. Aktuelle Annäherungen an den Raum der Bibliothek. In: P. S. Ulrich, Paul S. (Hrsg.), *Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum*. Berlin 2006, 47–61.

Ekman, P. (1992). Facial expressions of emotion: New findings, new questions. *Psychological Science*, 3(1), 34-38.

Etchells & Hampton (2010): *The Quiet Volume, Auto-Teatro Audio work*, Berlin, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität, [URL: <http://www.anthampton.com/tqv.html>, letzter Zugriff: 22.03.29].

Evjen, S. & Audunson, R. A. (2009): The complex library: Do the public's attitudes represent a barrier to institutional change in public libraries? *New Library World*, 110(3–4), 161–174.

Fansa J. (2012): Die Bibliothek als physischer Raum. In: K. Umlauf & S. Gradmann (Hrsg.), *Handbuch Bibliothek*. J.B. Metzler, Stuttgart.

Fansa, J. (2008): *Bibliotheksfliert: Bibliothek als öffentlicher Raum*. Bock & Herchen, Berlin.

Fincher, R. & Iveson, K. (2008): *Planning and Diversity in the City: Redistribution, Recognition and Encounter*. Palgrave Macmillan, Basingstoke.

Fisher K.E., Saxton M.L. & Edwards P.M. (2007): Public Library as place: Reconceptualizing space, community, and information at the central library. In: Buschman, J.E & Leckie, G.J. (Hrsgs.) *The Library as Place: History, Community, and Culture*. Westport, CT, Libraries Unlimited, 135– 160.

Flick, (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg.

Flick (1996): *Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Franklin, A. S. (2009): On loneliness. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 91(4), 343-354.

Freeman, G. T. (2005): The Library as Place: Changes in Learning Patterns, Collections, Technologies and Use. *Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space*, Council on Library and Information Resources, 1-9.

Gayton, (2004): Public and Academic Libraries: "Social" or "Communal"? The Nature and Future of Academic Libraries. *The Journal of Academic Librarianship*, 34(1), 60-66.

Gehl, J. (2010): *Cities for People*. Island Press, London.

- Gesler, W. (1992): Therapeutic landscapes: medical issues in light of the new cultural geography. *Soc. Sci. Med.* 34 (7), 735–746.
- Given, L. M. & Leckie, G. L. (2003): “Sweeping” the library: Mapping the social activity space of the public library. *Library and Information Science Research*, 25(4), 365–385.
- Glaser & Strauss (1967): *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Godin, S. (2016): The Future of the Library: What Is a Public Library For? *Public Library Quarterly*, 35(4), 351–354.
- Goffman, E. (1956): *The presentation of self in everyday life*. Edinburgh, University of Edinburgh.
- Goffman, E. (1963): *Behaviour in public spaces*. Free Press, New York.
- Goulding, A. (2005). A community forum: UK public libraries as meeting places. In: M. Langeland (Hrsg.), *Librarianship in the information age: Proceedings from the 13th BOBCATSSS-symposium*, 349–358.
- Hall (1993): Culture, community, nation. *Cultural Studies* 7, 349–63.
- Haldrup, M.; Koefoed, L. & Simonsen, K. (2006): Practical orientalism. Bodies, everyday life and the construction of otherness. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 88(2), 173–184.
- Hapel, R. (2012): The Library as a Place. *Public Library Quarterly*, 31(1), 48–55.
- Haraway, D. J. (2008): *When Species Meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hasse, J. (2014): *Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raumes*. Verlag Karl Alber, Freiburg und München.
- Hasse, J. (2012): *Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume*. Jovis Verlag, Berlin.
- Herbert, A. (1980): *The Next Whole Earth Catalog*. Abgeleitet von Gilbert Sheltons Zitat: "Dope will get you through times of no money better than money will get you through times of no dope."
- Hillmann, K.H. (1994): *Wörterbuch der Soziologie*. Kröner, Stuttgart.
- Holland, C.; Clark, A.; Katz, J. & Peace, S. (2007): *Social interactions in urban public places*. York: Joseph Rowntree Foundation.
- Huysmans, F. & Oomes, M. (2013): Measuring the public library’s societal value: A methodological research program. *IFLA Journal*, 39(2), 168–177.
- Jacobs, J. (1961): *The death and life of great American cities*. New York: Vintage.
- Jakle, J. A., Brunn, S., & Roseman, C. C. (1976). *Human spatial behavior: A social geography*. North Scituate, MA: Duxbury Press.
- Johnson, C. A., & Giffis, M. R. (2009): A place where everybody knows your name? Investigating relationship between public libraries and social capital. *Canadian Journal of Information and Library Science*, 33(3/4), 159–191.

- Jones, H.; Neal, S.; Mohan, G.; Connell, K.; Cochrane, A.; Bennett, K. (2015): Urban multicultural and everyday encounters in semi-public, franchised cafe spaces. *Sociological Review*, 63(3), 644–661.
- Kraimer, K. (Hrsg.) (2000): *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Latour, B. (2005): *Von der Realpolitik zur Dingpolitik oder Wie man Dinge öffentlich macht*. Berlin: Merve.
- Laurier, E. & Philo, C. (2012): Cold shoulders and napkins handed: gestures of responsibility. *Royal Geographical Society*, 31(2), 193-207.
- Laurier, E. und Philo, C. (2006): Possible Geographies: A Passing Encounter in a Café. In: *Area* 38, 353-363.
- Le Guin, U.K. (1997): Public Speech at Portland's Multnomah County Library. [URL: <https://multcolib.org/blog/20180124/remembering-ursula-le-guin>, letzter Zugriff 12.03.19].
- Leavelle, T. N. (2004): Geographies of encounter: Religion and contested spaces in colonial North America. *American Quarterly* 56, 913–943.
- Lefèbvre, H. (1991): *Production de l'espace*, Paris: Anthropos.
- Lefèbvre, H. (1968): Writings on Cities. In: E. Kofman & E. Lebas (Hrsg.), Blackwell, Oxford.
- Leckie, G. J., & Hopkins, J. (2002): The public place of central libraries: Findings from Toronto and Vancouver. *Library Quarterly*, 72(3), 326–372.
- Leckie, G.J. & Buschman, J.E. (2007): Space, place and libraries: An introduction. In: J.E. Buschman, & G.J. Leckie (Hrsg.), *The Library as Place: History, Community, and Culture*.
- Leitner, H. (2011): Spaces of Encounters: Immigration, Race, Class, and the Politics of Belonging in Small-Town-America. *Annals of the Association of American Geographers*.
- Lin, H.; Pang, N. & Luyt, B. (2015): Is the library a third place for young people? *Journal of Librarianship and Information Science*, 47(2), 145–155.
- Lobo, M. (2015): Gestures of judgement and welcome in public spaces: hyper visible migrant newcomers in Darwin, Australia, *Journal of Cultural Geography*, 32(1): 54-67.
- Lofland, L. (1998): *The public realm. Exploring the city's quintessential social territory*. New Brunswick and London, Aldine Transaction.
- Lofland, L. (1989): Social Life in the Public Realm. A Review. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 17 (2), 453-462.
- Lofland, L. (1978): Self-Management in Public Settings. In: L. Lofland (Hrsg.): *Interaction in Everyday Life. Social Strategies*. London, 35-49.
- Lofland, L. (1973): *A world of strangers. Order and action in urban public space*. Prospect Heights, Waveland.
- Löw, M. (2008). The constitution of space: The structuration of spaces through the simultaneity of effect and perception. *European Journal of Social Theory*, 11(1), 25–49.
- Löw, (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

- Monson, A. (2014): Interview with the Library as Incubator Project, [URL: <https://www.libraryasincubatorproject.org/?p=14640>, letzter Zugriff: 23.03.19].
- Magistrat der Stadt Wien, MA 23 (2016): Wien – Bezirke im Fokus. Statistiken und Kennzahlen. Online Broschüre. [URL: <https://www.wien.gv.at/statistik/pdf/bezirke-im-fokus-1-23.pdf>, letzter Zugriff: 23.03.19].
- Massey, D. (2005): *For Space*. Sage Publications, London.
- Mayr, E. (2005): Die fünfte Ansicht. In: *Die Hauptbücherei Wien* (Hrsg.), *The main city library Vienna. Ein Bau von Ernst Mayr*. Springer, Wien/New York, 11-13.
- Mayring, (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. 5. Aufl. Basel: Beltz Verlag.
- Merrifield, A. (1994): Public space: Integration and exclusion in urban life. *City*, 5–6, 57–72.
- Milgram, S. (1977): *The Familiar Stranger: An Aspect of Urban Anonymity. The Individual in a Social World: Essays and Experiments*.
- Mitchell, D. (2003): *The Right to the City: Social Justice and the Fight for Public Space*. Guilford Press, New York.
- Myers, M. & Heddon, D. (2017): Performance Research A Journal of the Performing Arts On Libraries : Introduction, 22(1), 1–8.
- Oldenburg, R. (1999): *The great good place: Cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community*. New York: Marlowe.
- Oldenburg, R. & Brissett, D. (1982): The Third Space. *Qualitative Sociology*, 5(4), 265-284.
- Parr, H. (2008): *Mental Health and Social Space: Towards Inclusionary Geographies?* Blackwell, Malden, MA, Oxford.
- Paulos, E. & Goodman, E. (2003): *The Familiar Stranger. Anxiety, Comfort and Play in Public Places*. Working Paper, Intel Research Berkeley.
- Peterson, M. (2017): Living with difference in hyper-diverse areas: how important are encounters in semi-public spaces? *Social & Cultural Geography*, 18(8), 1067–1085.
- Pohl, E. B. & Nájera, C. R. (2017): Spaces of encounter. *The Performative Art of Reading. Books as Powerful Generators of Public Space*, *Architectural Review Online* [URL: <https://www.architectural-review.com/essays/spaces-of-encounter-the-performative-art-of-reading/10039109.article>, letzter Zugriff: 23.03.19].
- Qualmann, C. (2017): The Artist in the Library. *Performance Research*, 22(1), 12–24.
- Rau, S. (2017): *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*. Campus, Frankfurt.
- Rovisco, R. (2010): Reframing Europe and the Global: Conceptualizing the Border in Cultural Encounters. *Environment and Planning D: Society and Space*, 28 (6), 1015–1030.
- Saldaña, (2009): *The Coding Manual for Qualitative Researchers*. Sage, London.
- Said, E. (1995): *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. Penguin Books, London.

- Schmitz, H. (2014): *Atmosphären*. Verlag Karl Alber, Berlin.
- Schroer, M. (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main.
- Sennet, R. (1997): *The Fall of Public Man*. New York, Knopf.
- Simmonds, P. L. & Andaleeb, S. (2001): Explaining User Satisfactin with Public and Academic Libraries: Strategic Implications. *Library Trends* 49(4): 626-634.
- Simonsen, K. (2008): Practice, narrative and the “multicultural city”: A copenhagen case. *European Urban and Regional Studies* 15(2), 145–158.
- Simmel, G. (1992): „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“, *Soziologie. Gesamtausgabe* Bd. 11, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 687-790.
- Shill, H.B. & Tonner, S. (2004): Does the building still matter? Usage patterns in new, expanded, and renovated libraries. *College & Research Libraries* 65(2), 123–150.
- Smyth, L. (2005): Medical geography: therapeutic places, spaces and networks. *Progress in Human Geography*, 29(4), 488–495.
- Spradley, (1979): *The ethnographic interview*. Holt, Rinehart & Winston: New York.
- Springer, A. (2016): *Reading Rooms Reading Machines*. In: A. Springer & E. Turpin (Hrsg), *Fantasies of the Library*. MIT Press, Cambridge.
- Strauss, S. (1961): „Die Formen des Räumlichen“, *Psychologie der menschlichen Welt*, Berlin u.a.: Springer Verlag, 141-178.
- Thrift, N. (2004): Intensities of feeling: Towards a spatial politics of affect. *Geografiska Annaler, Series B: Human Geography*, 86(1), 57–78.
- Thrift, N. (2005): But Malice Aforethought. *Cities and the Natural History of Hatred*. *Transactions of the Institute of British Geographers* 30 (2), 133-150.
- Thrift, N. (2000): Performance. In: Johnston, R. J. et al. (Hrsg.), *The dictionary of human geography*. Blackwell, Oxford, 277-79.
- Tonnelat, S. (1994): The sociology of urban public spaces, In: H. Wang, M. Savy & G. Zhai (Hrsg), *SAVY Territorial Evolution and Planning Solution: Experiences from China and France*. Atlantis Press, Paris, 2-23.
- Tuan, Y.F. (1974): *Topophilia: A Study of Environmental Perceptions, Attitudes, and Values*. Columbia University Press, New York.
- Valentine, G. (2012): Lived difference: a narrative account of spatiotemporal processes of social differentiation. *Environment and Planning A*, 44, 2049–2063.
- Valentine, G. (2008): Living with difference: reflection on geographies of encounter. *Progress in Human Geography*, 32(3), 323–337.
- Valentine, G. & Sadgrove, J. (2014): Biographical Narratives of Encounter: The Significance of Mobility and Emplacement in Shaping Attitudes towards Difference. *Urban Studies*, 51(9), 1979–1994.

- Vertovec, S. (2007): Super-diversity and its implications. *Ethnic and Racial Studies*, 30(6), 1024–1054.
- Wardenga, U. (2002): Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. *Geographie heute*, 23 200, 8-11.
- Watson, S. (2006): *City publics: The (Dis)enchantments of urban encounters*. Routledge, Abingdon.
- Wessendorf, S. (2014): *Commonplace diversity: Social Relations in a Super-Diverse Context*. Springer, London.
- White, E. B. (1971): Letters to Librarians Quote. Letters of Note Collection Vol. 1. [URL: www.lettersofnote.com/2011/05/library-is-many-things.html, letzter Zugriff: 12.02.19].
- Whyte, W. H. (1980): *The Social Life of Small Urban Spaces*. New York, NY: Project for Public Spaces.
- Wiegand, W. A. (2015): *Part of Our Lives. A People's History of the Public Library*. Oxford University Press. Oxford.
- Wilson, H. F. (2017a): Encounter. In: M. Jayne & K. Ward (Hrsg.), *Urban Theory: New Critical Perspectives*. Routledge, 109-122.
- Wilson, H. F. (2017b): On the Paradox of 'Organised' Encounter. *Journal of Intercultural Studies*, 38(6), 606-620.
- Wilson, H. F. (2016): On geography and encounter: Bodies, borders, and difference. *Progress in Human Geography*, 41(4): 451-471.
- Wilson, H. F. (2013): Learning to think differently: Diversity training and the "good encounter." *Geoforum*, 45, 73–82.
- Wilson, H. F., & Darling, J. (2006): The Possibilities of Encounter. In: J. Darling & H. F. Wilson (Hrsg.), *Encountering the City: Urban Encounters from Accra to New York*. Routledge, New York, 1-25.
- Wilson, H. F. (Hrsg.) (2006): *Encountering the City: Urban Encounters from Accra to New York*.
- Wise, A. & Noble, G. (2016): Convivialities: An Orientation. *Journal of Intercultural Studies*, 37(5), 423–431.
- Wise, A. & Velayutham, V. (Hrsg.) (2009): *Everyday multiculturalism* Palgrave Macmillan, Basingstoke.
- Wiseman, F. (2017): Ex Libris. Retrieved from NY Times Review. [URL: <https://www.nytimes.com/2017/09/12/movies/ex-libris-new-york-public-library-review.html>, letzter Zugriff: 17.04.19].
- Wittwer, W. & Rose, P. (2015): Raum als sozialer (Erfahrungs-)Raum. In: W. Wittwer, A. Dietrich & M. Walber (Hrsg.), *Lernräume. Gestaltung von Lernumgebungen für Weiterbildung*, Springer, Wiesbaden, 83-105.
- Young, I. M. (1990): *Justice and the politics of difference*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Zickuhr, K., Rainie, L., Purcell, K., Madden, M. & Brenner, J. (2012): *Libraries, Patrons, and E-books*, Washington, D.C.: Pew Research Center's Internet & American Life Project [URL: <http://libraries.pewinternet.org/2012/06/22/libraries-patrons-and-e-books>, letzter Zugriff 27.02.19].
- Zukin, S. (1995). *The cultures of cities*. Cambridge, MA: Blackwell.

7 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1. Stadtbücherei Wien/College 4/Westflügel: <i>"The library is many things..."</i> - E.B. White, Illustration: Eghbali 2019	6
Abb. 2. Beobachtungsschema, eigene Darstellung	43
Abb. 3. Stadtbücherei Wien/ College 2/Ostflügel: <i>"The public library is the restless mind of the city."</i> - Frederick Wiseman, Illustration: Eghbali 2019	48
Abb. 4. Südseite, Urban-Loritz-Platz, Mayr 2005	50
Abb. 5. Freitreppe und Dachterrasse, Mayr 2005	50
Abb. 6. Nordseite, U-Bahneinschnitt, Mayr 2005	50
Abb. 7. Gewichtungsmatrix Beispiel, eigene Darstellung	51
Abb. 8. Gesprächsintensität je Themenbereich, eigene Darstellung	51
Abb. 9. Gewichtung Public-Private-Parochial, eigene Darstellung	56
Abb. 10. Gewichtung Therapeutische Effekte, eigene Darstellung	69
Abb. 11. Gewichtung <i>public solitude & public watching</i> , eigene Darstellung	75
Abb. 12. Gewichtung Atmosphärische Komponenten, eigene Darstellung	80
Abb. 13. Gewichtung meeting spaces, eigene Darstellung	86
Abb. 14. Gewichtung Interaktionshotspots & <i>"in-betweenness"</i> , eigene Darstellung	91
Abb. 15. Gewichtung Bekannte & kategorische Fremde, eigene Darstellung	95
Abb. 16. Gewichtung Distanzierte Familiarität, eigene Darstellung	100
Abb. 17. Szene 1, College 2: Kontemplation, Sporer 2019	110
Abb. 18. Szene 2, College 2: Individuelle Raumanerkennung, Sporer 2019	111
Abb. 19. Szene 3, College 1: <i>Meeting</i> zwischen den Regalen, Sporer 2019	112
Abb. 20. Szene 4, College 1: Interaktionsspot Selbstverbuchung & kategorische Fremde, Sporer 2019	113
Abb. 21. Szene 5, Zeitungsbereich: <i>public solitude & people watching</i> , Sporer 2019	114
Abb. 22. Szene 6, Zeitungsbereich: Zwischenbereich Außen- trifft Innenwelt, Sporer 2019	115
Abb. 23. Szene 7, Zeitungsbereich: <i>people watching</i> , Sporer 2019	116
Abb. 24. Szene 8, Zeitungsbereich: Interaktionsspot Kopierstationen, Sporer 2019	117
Abb. 25. Szene 9, College 1: Kontemplation, Sporer 2019, Kategorische Fremde	118
Abb. 26. Szene 10, College 5: Individuelle Raumanerkennung, Sporer 2019	119
Abb. 27. Szene 11, College 1: Raumanerkennung & private Elemente, Sporer 2019	120
Abb. 28. Szene 12, College 2: Studierende Impression, Sporer 2019	121
Abb. 29. Szene 13, College 2: Interaktionsspot Selbstverbuchung, Sporer 2019	122
Abb. 30. Stadtbücherei Wien/Zeitungsecke/Eingang: <i>„I have always imagined paradise as a kind of library.“</i> - Jorges Borges, Illustration: Eghbali 2019	140